



22. November 1920

CONRAD SCHMIDT · ZU FRIEDRICH ENGELS' 100. GEBURTSTAG



Am 28. November feiert der internationale Sozialismus den 100. Geburtstag Friedrich Engels', des Freundes und Mitkämpfers Karl Marx'. Sein Name weckt hohe, festliche Erinnerungen, die in der Trübsal, in der Verbitterung der Gegenwart uns wie ein Gruß aus einer andern, schönern, vom Licht jugendlicher Hoffungskraft durchwärmten Welt berühren. Aus weiter Ferne sahen Marx und Engels das Land der Zukunft, in dem die Menschheit sich nach Jahrtausenden mühseliger Wanderung durch Unterdrückung, Knechtschaft, blutige Kriege eine freie Ordnung schaffen werde, die alle Kräfte menschlicher Natur im freien Wachstum, zum Wohl des Ganzen sich entfalten läßt. Im wallend-unbestimmten Morgennebel tauchten vor ihrem Blick die Umrisse stolzer Höhen auf. Wenn sie auch ihrer ganzen Art nach wenig davon sprachen, jede Detailausmalung solcher Zukunft als unkontrollierbar subjektives Wähnen abwiesen, bricht dennoch hier und da das Feuer der beseelenden Idee, der Ausblick auf höchste Ziele der Menschheit bei ihnen in Worten von unvergeßlich markanter Prägung hervor. So wenn Marx einmal den Sozialismus, was dessen Richtung und Tendenz anlangt, als den Sprung der Menschheit aus dem Reich der Notwendigkeit ins Reich der Freiheit bezeichnet. Hinter der Klasse, an die sie sich wandten, und in deren durch die ökonomischen Verhältnisse des Kapitalismus vorgezeichnetem Interessenkampf sie eine der elementaren Vorbedingungen jedes weitern sozialen Fortschritts erblickten, steht bei ihnen, alles andere beherrschend, der Gedanke der Menschheit selbst, der allgemeinen Gattungsziele, die der Gattung durch die menschliche Natur gestellt sind.

Sie erst haben das soziale Denken, das zuerst nur als empörter Protest gegen den schreienden Widersinn und die Ungerechtigkeit zügellos volksverwüstender kapitalistischer Konkurrenzwirtschaft auftrat und abseits von dem Strom geschichtlichen Werdens nach allerhand Projekten einer neuen Ordnung suchte, aus dieser Isolierung herausgerissen, in Kontakt mit der Bewegung gesetzt, die sich aus den wirklichen Bedingungen der ökonomischen Struktur selbst mit Notwendigkeit erzeugen mußte. Aus dem abstrakten Gedankenhimmel holten sie den Sozialismus auf die Erde und schlugen so zugleich die Brücke zwischen ihm und den bedeutungsvollen Tendenzen entwicklungsgeschichtlicher Betrachtungsweise, die, von der

Aufklärungsbewegung des 18. Jahrhunderts bereits angebahnt, dann weiter und weiter vordringend, von der deutschen klassischen Philosophie in eigenartiger Weise aufgenommen und fortgebildet wurde. Nicht nur Marx, auch Engels selbst (und das ist ein hervorstechendes Merkmal seiner ganzen geistigen Individualität und für sein Verhältnis zu Marx bezeichnend) hat in den Jugendjahren durch die deutsche Philosophie und ihre Ausläufer, den Junghegelianismus, einen fruchtbar fortwirkenden Anstoß erhalten und ist sich dessen stets bewußt geblieben. Gustav Meyers in diesem Jahr veröffentlichte Biographie des jungen Engels, die durch die Herausgabe eines Bandes der Jugendbriefe und ersten Arbeiten Friedrich Engels' ergänzt ist, beleuchtet diesen Einfluß, auf den Engels selbst in seinem Schriftchen Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie schon nachdrücklich hingewiesen hat, des nähern in interessanter Weise. Ihm wie auch Marx trat der historische Entwicklungsgedanke, der im Auf und Ab der menschlichen Geschichte hinter dem bunten Spiel des Zufalls dem Walten innerer Notwendigkeiten nachspürt und unter den Gedanken einer forttreibenden Entwicklungstendenz die verwirrende Fülle des Einzelnen zu ordnen sucht, zuerst im Hegelschen System und dessen großzügigem Gemälde der Universalgeschichte entgegen. Die Hegelschen Ideen verweben sich in dem Gemüt des jungen Engels mit der Empfindung jenes weltfreudig begeisterten Pantheismus, der in dem dithyrambischen Bekenntnis Fausts und den Worten des Erdgeistes den poetisch-grandiosesten Ausdruck gefunden hat. Eine der schönsten Stellen in diesen Skizzen des jungen Engels schildert, wie ihm die Stimmung hingebenden Aufgehens des beschränkten kleinen Ichs im endlosen Großen beim Anblick des Meeres mit den »erhabenen Schauern« zusammenfließt, die »die Gottesidee des letzten Philosophen, dieser riesenhafteste Gedanke des 19. Jahrhunderts«, in ihm auslöst.

Der eigenartige Zauber, der uns aus dem Schaffen der beiden entgegenweht, beruht nicht zuletzt darauf, daß sie nach ihrem Bruch mit der Hegelschen Philosophie (die trotz all ihrem Tiefsinn und ihrer geistigen Beweglichkeit bei der wurzellosen Willkür ihrer Voraussetzungen letzthin ja doch ein blendendes Irrlicht war) den Blick ins Weite und Große, das Streben nach Universalität und Einheit gebender Erkenntnis als kostbares Vermächtnis in sich aufnahmen und wahrten. Unermüdlich in ihrem Studium der Tatsachen, haben sie sich doch niemals in die Enge eines sich im Ansammeln von Einzelheiten erschöpfenden Fachmenschentums verloren, das, weil es selbst nicht mehr als Kleinkram sehen kann, selbstgefällig den Kleinkram für das A und O der Wissenschaft erklärt. Ohne jene Ausbildung begrifflich systematischen Denkens, die sich Marx in seiner Beschäftigung mit der Philosophie erworben hatte, wäre sein großartiger Versuch im Kapital eine streng geschlossene Theorie des kapitalistischen Gesamtprozesses von einem allgemeinsten Ausgangspunkt zu entwerfen und gleichzeitig damit den spezifischen Artcharakter dieser Wirtschaftsweise in dem historischen Gesamtzusammenhang der ökonomischen Geschichtsauffassung zu beleuchten kaum unternommen worden. Es ist vor allem das philosophisch-systematische Ringen: in methodischem Fortgang die innere Gesetzmäßigkeit dieses sich selbst ständig forterhaltenden gesellschaftlichen und doch von keiner obersten gesellschaftlichen Instanz planmäßig geleiteten Gesamtprozesses begrifflich zu erfassen und zu formulieren, was seinem Werk das

Gepräge einer epochemachenden Leistung auf dem Gebiet der soziologischen Disziplinen aufdrückt, ihm (was immer am Gerüst dieses Baus der Änderung bedürftig sein mag) einen Rang für alle Zeiten sichert. Und wenn die Konzentration auf solche begrifflich konstruktive Art der Arbeit der Engelschen Begabung an sich auch fernlag, so hat doch die Berührung mit dem philosophischen Denken in ihm Sinn und Augenmaß für die Bedeutung solchen Strebens aufs lebendigste gefördert. Gerade daß dem Freund diese Kraft in so viel reicherm Maß verliehen war, daß dieser vermochte, was ihm selbst bei aller Fülle sonstiger Gaben doch versagt war, wird ihn bei seiner selbstlos bescheidenen Natur zu jenem großen Opferdienst getrieben haben: nach glänzend begonnener eigener politisch-literarischer Tätigkeit im englischen Exil jahrzehntelang die Lasten des kaufmännischen Berufs auf sich zu nehmen, um so dem Freund durch finanzielle Unterstützung die Ausarbeitung seines großen Lebenswerks, des Kapitals, zu ermöglichen.

Wie hoch Engels selbst auch später von jener philosophischen Bewegung dachte, als deren Gipfelpunkt ihnen beiden Hegel erschien, das drückt in epigrammatischer Steigerung jenes bekannte Wort (ein Wort des Wunsches) aus: »Wir deutschen Sozialisten sind stolz darauf, daß wir abstammen nicht nur von Saint Simon, Fourier und Owen sondern auch von Kant, Fichte und Hegel.« Die deutsche Arbeiterbewegung ist die Erbin der deutschen klassischen Philosophie. Bei aller Betonung des Klassenkampfs und der technisch produktiven Kräfte als Haupthebel der geschichtlichen Entwicklung (einer Betonung, die im Streben: zunächst den Gegensatz zu dem bisherigen *Idealismus* möglichst schroff herauszuarbeiten, bis zur Versicherung fortgetrieben wird, die Arbeiter hätten »keine Ideale zu verwirklichen«) bleibt in dem Hintergrund des Bewußtseins doch der Gedanke der Humanität als eines allgemeinsten Ziels und Ideals, in dessen Dienst auch jene Kräfte wirken müßten. Humanität, freie Entfaltung und Ausbildung der menschlichen Persönlichkeit in allen ihren Anlagen geht als ein Leitmotiv der Sehnsucht und der Hoffnung durch die Gedankenwelt unserer klassischen Literatur. Und Kant war der erste, der diesem schwebenden Gedanken in seiner Skizze zu einer »weltbürgerlichen« Betrachtung der Geschichte eine festere Stütze und realern Rückhalt gab. Die Idee, daß im Widerstreit der Einzel- und der Gruppenegoismen, von deren Kämpfen die Jahrhunderte erfüllt sind, trotz allen Rückschlägen im einzelnen doch eine aufwärts führende Bewegung mit einer Art von Naturgewalt sich durchsetzt, die auf die einstige Herstellung einer menschlich vernünftigen, die freieste Entfaltung menschlicher Natur ermöglichenden Rechtsordnung und Hand in Hand damit zugleich auf einen Friedensbund der Staaten hinstrebt, tritt in allgemeinsten Umrißlinien bei ihm vollkommen deutlich schon hervor; und zwar ganz ohne jenen ideologischen, ja obendrein vielfach direkt konservativ-ideologischen Einschlag, der für Hegels ausgeführte Geschichtsphilosophie charakteristisch ist. Er will den Nachweis führen, wie sich das Beherrschtsein der historischen Bewegung durch selbstische Interessen mit dem Gedanken einer solchen Zielstrebigkeit des Gesamtprozesses ohne Widerspruch verträgt, und zeigt damit zugleich, wie sich der Glaube an einen vernünftigen Sinn der Geschichte mit vollkommen realistisch nüchterner Abwägung und Kausalitätserklärung der historischen Tatsachen vereinen läßt. Die Formulierung des Problems und die Art der Lösung ist gleich originell; wenn er

auch, in den Schranken seiner Zeit befangen, den inneren Zusammenhängen, die die Entwicklung der für ihn im Vordergrund der Betrachtung stehenden bürgerlichen Rechtsordnung an die ökonomische Entwicklung der Gesellschaft knüpft, nirgends näher nachgeht. Dieser Punkt, der Springpunkt, hat erst durch Marx, als er im klar bewußten Gegensatz zur Hegelschen Ideologie unter dem Einfluß der neuen kommunistischen Gedanken, im Verein mit Engels, seine eigene ökonomische Geschichtsauffassung herausarbeitete, die entscheidende Beleuchtung erhalten. Indes, das Neue, das so entstand, steht wohl zu Hegels Konstruktion, nicht aber zu dem Kantischen Grundgedanken im Gegensatz. So wenig im Gegensatz, daß es vielmehr als eine notwendige und epochemachende Ergänzung jener Idee erscheint.

Und wie in dieser Hinsicht das Verhältnis der Marx-Engelsschen Geschichtsauffassung zur deutschen Philosophie ein anderes Gesicht erhält, sobald man von der Hegelschen Philosophie, die damals als der Gipfel galt, auf das doch unvergleichlich tiefere und vor allem solidere Gefüge der Kantischen Denkarbeit zurückgeht, erscheint dann auch der *Materialismus*, zu dem Marx und Engels nach ihrem Bruch mit Hegel kamen, in einem andern Licht. Mit höchst anschaulicher Lebendigkeit hat Engels selbst in jenem Schriftchen über Ludwig Feuerbach die Anregungen geschildert, die Marx und er, in ihren Überzeugungen damals noch Junghegelianer, durch Feuerbach empfangen, der mit resolutem Griff den ganzen Flitterkram der Hegelschen Philosophie beiseite geworfen, auf die Sinneanschauung als Fundament und Basis aller menschlichen Erkenntnis hingewiesen und die theologisch-metaphysische Gottheitsidee als eine bloße Widerspiegelung des menschlichen, in Irrgänge verfangenen Selbstbewußtseins enthüllt habe. Dieser Appell an das Naturgegebene, über dessen Schranken sich Hegels metaphysisches Spintisieren in der Einbildung hatte wegssetzen wollen, schien ihnen mit dem Zusammenbruch der Hegelschen Phantasmagorien zugleich ganz neue Bahnen zu erschließen; Bahnen, auf denen der menschliche Geist, nach einer letzten, eben durch das Hegeltum repräsentierten Entfaltung philosophischer Betrachtungsweise, gegen alle Lockungen der Spekulation gefeit, fortan mit Hilfe der rein positiven Wissenschaften zu einer innerweltlich sichern Erkenntnis des Weltganzen fortschreiten werde. Was Philosophie als solche leisten könne, schien sich ihnen in der bloßen Logik und Hegels Dialektik zu erschöpfen, von der sie meinten, daß sie sich von den Voraussetzungen der Hegelschen Metaphysik ablösen lasse. In diesem Sinn hat Marx im Nachwort seines Kapitels erklärt, daß seine eigene historisch-genetische Forschungs- und Darstellungsweise, letzthin nur eine umbildende Anwendung von Hegels, aus der Verschlingung mit metaphysischen Elementen befreiten dialektischen Methode sei. Und Engels in seinem Buch Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft, das für die allgemeine Weltanschauung der beiden wohl die reichhaltigsten Dokumente liefert, deutet da die großen naturwissenschaftlichen Entdeckungen des Zeitalters in analogem Sinn. Diese gelten ihm ebensowohl als Bestätigung des *Materialismus* wie als Bestätigung der *Dialektik*. Aber der Feuerbachsche *Materialismus* und *Naturalismus*, ein so gutes Recht er mit seiner Auflehnung gegen Hegels ideologische Maskerade der Wirklichkeit vertrat, erscheint, wenn man auf Kant zurückgreift, doch nur als Sturm im Glase Wasser. Seine Berufung auf die sinnliche Anschauung, ohne Beziehung auf die alle

Begriffe leer seien, wiederholt ja eigentlich, nur in weniger prägnanter Weise, eine der Grundtatsachen, von deren Betrachtung jenes Kantische Philosophieren, in seiner nüchternen Behutsamkeit geradezu der Gegenpol zur Hegelschen Phantastik, den Ausgang nahm. Die Kantische Problemstellung: es müsse nachgewiesen werden, wie und unter welchen Voraussetzungen eine Ausspinnung des Materials sinnlicher Empfindungen zum Bild einer gesetzmäßig bewegten Welt von Dingen denkbar ist, in die wir selbst, die empfindenden und vorstellenden Wesen, uns unauflöslich eingliedert finden, ist unabweisbar und führt zugleich über alle dogmatisch übernommenen ungeprüften Voraussetzungen hinaus, in denen sich der bisherige Materialismus wie Idealismus bewegte. Versteht man unter Materialismus nicht eine mit dem Anspruch auf angebliche Lösung letzter Welträtsel auftretende Metaphysik sondern, so wie es Engels selber meint, nur die unbefangene Anerkennung des durchgängigen Zusammenhangs, in dem das seelisch-geistige Leben zu physiologisch-körperlichen Vorgängen steht, so hat eine solche Art Materialismus im Rahmen der Kantischen Erkenntnistheorie den sichersten Rückhalt und denkbar breitesten Spielraum; nur eben mit dem im Grund selbstverständlichen Vorbehalt, daß alle Einsichten in diese Zusammenhänge des *Ideellen* mit dem *Materiellen* Zusammenhänge in einer Welt sind, die uns erscheint, und deren Erscheinung durch unsere eigene geistige Struktur jedenfalls notwendig mitbedingt ist.

Es war kein Zufall sondern innerlich begründet, daß die Philosophie, die sich durch ihre Orakelien über das *Absolute* bei Fichte, Schelling, Hegel für lange Zeit um jeden wissenschaftlichen Kredit gebracht hatte, dann wieder an Kantische Tradition angeknüpft hat. Der unkritisch metaphysische Materialismus, den nach dem Marxschen Wort die Vogt und Genossen »reispredigten«, ist nicht langlebiger gewesen als der metaphysisch unkritische Idealismus jener nachkantischen Systeme, als deren Widerpart dieser Materialismus auftrat. Wieviel sich immer in der Kantischen Philosophie, namentlich in seiner seltsam formalistisch zugespitzten Ethik, bei weiterer Denkentwicklung als unhaltbar erweisen mag, jenes Grundproblem, das seinem ganzen kritischen Philosophieren zugrunde lag, wird dauernde Bedeutung wahren. Und damit ist dem philosophischen Denken eine Aufgabe gegeben, die ihm von keiner *positiven* Einzelwissenschaft abgenommen werden kann.

Das Erbe philosophischen Geistes, das durch Marx und Engels in die Gedankenwelt des neuern Sozialismus eingegangen ist, und dem so aus der Berührung mit einer weltgeschichtlichen Bewegung fortwirkend neue Wirkungskräfte erwachsen mögen, kann nur in ständigem Fluß rastloser Wandlung sich lebendig halten. Wie der Geist des ökonomischen Marxismus nicht in einzelne Formeln einzusperren ist, die einfach als dogmatisches Besitztum aneigenbar sind, so steht es auch mit den Beziehungen des Marx-Engelschen Sozialismus zur Philosophie. Nicht in einzelnen Wendungen und Ansichten, in denen sich immer zugleich auch Momente zeitlicher Bedingtheit widerspiegeln, im Trieb und Streben umfassenden Begreifenwollens liegt das entscheidend Bedeutende und Große, an dem sich ständig neue Kraft entzünden sollte. In einem solchen Sinn, im Sinn fortschreitender Bewegung, der politisch-sozialen wie auch der geistigen, begehen wir die Erinnerungsfeste unserer großen Vorkämpfer in deren eigenem Geist am würdigsten.



FRIEDRICH ENGELS · BRIEFE AN CONRAD SCHMIDT

LONDON 4. FEBRUAR 1892



LEIBER Schmidt, laut Ihrem Brief vom 12. Dezember haben wir am 19. desselben ein Glas auf Ihr und Ihrer jungen Frau Wohlsein geleert und das selbe am nächsten Tag Sonntag nach dem Essen, mit Avelings zusammen, in edlem 1878er Portwein solenne bekräftigt. Ich hoffe, Sie sind jetzt komfortabel häuslich in Zürich eingerichtet und finden, daß sich zu Zweien besser lebt als alleine.

Besten Dank für Ihren Artikel contra . . . Der aber zwang mich doch auch das . . . sche Opus zu lesen, das ich einstweilen bis auf schlechtere Zeiten ruhig in den Schrank gelegt hatte. Da der Mann der Ansicht ist, die deutsche Sprache habe nur den Zweck seine Gedankenlosigkeit zu verbergen, ist es gewissermaßen eine Arbeit den Kohl zu lesen, indes findet man doch bald das Nichts heraus, das dahinter steckt. Sie haben die Hauptsache ganz richtig und klar gesagt, und es war sehr gut alle Nebendinge beiseite zu lassen; diese werden ja bloß zu dem Zweck hingesezt, daß man sich darin verbeißt und den Hauptfehler vernachlässigt. Daß der Mann ein Genie in der ökonomischen Dummheit ist, hatte ich schon aus einem Artikel in der Neuen Freien Presse gesehen, wo er den Wiener Bourgeois den Kopf noch verwirrter zu machen sucht als er schon ist. Aber diesmal hat er meine Erwartungen noch übertroffen.

Reduzieren wir sein Argument auf mathematische Ausdrücke: C_1 , C_2 , zwei Gesamtkapitale, deren respektive variable Bestandteile $= v_1$, v_2 und deren respektive Mehrwerthe $= m_1$ und m_2 . Bei gleicher Profitrate für beide (Profit und Mehrwert vorläufig gleich gesetzt) gilt also:

$$C_1 : C_2 = m_1 : m_2, \text{ also } \frac{C_1}{m_1} = \frac{C_2}{m_2}$$

Wir müssen nun die unter dieser Voraussetzung notwendigen Mehrwertraten feststellen, multiplizieren also die eine Seite der Gleichung mit $\frac{v_1}{v_1} = 1$ und

die andere mit $\frac{v_2}{v_2} = 1$; also

$$\frac{C_1 v_1}{m_1 v_1} = \frac{C_1 v_2}{m_1 v_2} = \frac{C_1}{v_1} \cdot \frac{v_1}{m_1} = \frac{C_2}{v_2} \cdot \frac{v_2}{m_2}$$

Bringen wir die respektiven Faktoren auf die andere Seite der Gleichung, wo der Bruch also umgekehrt wird, so haben wir

$$\frac{C_1}{v_1} \cdot \frac{m_2}{v_2} = \frac{C_2}{v_2} \cdot \frac{m_1}{v_1} \text{ oder: } \frac{C_1}{v_1} : \frac{C_2}{v_2} = \frac{m_1}{v_1} : \frac{m_2}{v_2}$$

oder die Mehrwertraten, um die . . . sche gleiche Profitrate hervorzubringen, müssen sich verhalten wie die respektiven Gesamtkapitale dividiert durch ihre respektiven variablen Bestandteile. Tun sie das nicht, so ist die . . . sche gleiche Profitrate futsch. Daß sie aber 1) dies tun können, und 2) dies immer tun müssen, das war das ökonomische Faktum, das Herr . . . zu beweisen hatte. Statt dessen gibt er uns eine Deduktion, die das zu Beweisende als Voraussetzung enthält. Denn die Gleichung der

Mehrwertsraten ist, wie entwickelt, nur eine andere Form der Gleichung der gleichen Profitrate.

Exempel: $C_1 = 100, v_1 = 40, m_1 = 10$

$C_2 = 100, v_2 = 10, m_2 = 10$

$$\frac{C_1}{v_1} : \frac{C_2}{v_2} = \frac{m_1}{v_1} : \frac{m_2}{v_2}$$

$$\frac{100}{40} : \frac{100}{10} = \frac{10}{40} : \frac{10}{10} \text{ Stimmt.}$$

Nun glaube ich zwar, daß Sie etwas zu weit gehen, wenn Sie die unbedingte Gleichheit der Mehrwertsraten für die gesamte Großproduktion behaupten. Die ökonomischen Hebel, die die Gleichheit der Profitrate durchsetzen, sind, glaube ich, viel stärker und rascher wirkend als die, die auf Gleichmachung der Mehrwertsrate drücken. Jedoch die Tendenz ist da, und die Unterschiede sind praktisch nur unbedeutend, und schließlich sind alle ökonomischen Gesetze nur Ausdrücke für sich allmählich durchsetzende und sich gegenseitig durchkreuzende Tendenzen.

Wenn die Vorrede zum 3. Band dran kommt, soll Herr . . . seine Freude erleben.

Daß Sie mit Ihrer Dozententätigkeit einen so ermutigenden Anfang gemacht haben, freut mich ungemein, ich hoffe, es geht so fort. Den Herrn . . . wird's speziell freuen — geschieht ihm recht.

Daß einige von den mit den Parteivorgängen malkontenten Herren Studenten ihre Studien wieder aufnehmen, ist sicher sehr gut. Je mehr sie lernen, desto toleranter werden sie werden gegen Leute, die eine wirklich verantwortliche Stellung haben und sie gewissenhaft auszufüllen trachten, und werden mit der Zeit auch wohl einsehen, daß, wenn ein großes Ziel erreicht und die dazu nötige Armee von Millionen zusammengehalten werden soll, man die Hauptsache im Auge behalten und sich nicht durch Nebenquengeleien irreführen lassen muß. Auch dürften sie entdecken, daß die *Bildung*, auf die sie sich so große Stücke einbilden, gegenüber den Arbeitern, noch sehr viel zu wünschen übrig läßt, und daß die Arbeiter das schon instinktiv, »unmittelbar« à la Hegel, besitzen, was sie sich erst mühsam anquälen müssen. Die Blamage der Jungen in Erfurt war aber auch jammervoll, und ihr Blatt, was ich davon gesehen, ist nur ein blasser Abklatsch der anarchistischen hiesigen Autonomie.

Wenn Sie bei Hegel auf »Moorboden« kommen, so halten Sie Sich damit nicht auf; sechs Monate später werden Sie in dem selben Moorboden feste Steine zum Auftreten entdecken und ganz glatt hinüberkommen. Die geschlossene Stufenfolge der Begriffsentwicklung gehört bei Hegel zum System, zum Vergänglichen, und ich halte sie für das Schwächste — wenn auch das Witzigste, denn er hilft sich an allen schweren Punkten durch einen Witz: Positiv und Negativ gehen zu Grunde und führen deshalb zur Kategorie des Grundes (Enzyklopädie). Das müßte ja in jeder Sprache anders gemacht werden. Übersetzen Sie die Reihenfolge in der Lehre vom Wesen in eine andere Sprache, und die Übergänge werden großenteils unmöglich.

Viele Grüße von Ihrem F. Engels.

LONDON 12. SEPTEMBER 1892



IEBER Schmidt, ich bin seit ein paar Tagen von Ryde zurück, wo ich einen 6 Wochen langen unfreiwilligen Aufenthalt bei Pumps genommen. Ein lästiges, aber sonst unbedeutendes Unwohlsein hat mir meine Ferien und eine kontinentale Reise verdorben, auf der Sie mich sonst wahrscheinlich in Zürich zu sehen bekommen hätten.

Auf Ihre weiteren Studien über die Profitrate bin ich begierig. Den Firemanschen Artikel hat Fireman mir nicht geschickt. Kann man das Heft separat haben? Dann bestelle ich mir's, falls Sie mir genau das Heft und den Titel des Artikels angeben. Den Abschnitt über die Profitrate besonders vorher abzudrucken geht absolut nicht; Sie wissen, bei Marx ist das alles so verkettet, daß nichts aus dem Zusammenhang gerissen werden kann. Ohnehin werde ich, falls ich gesund bleibe und man mir Ruhe läßt, diesen Winter fertig mit dem 3. Band (darüber aber halten Sie ja reinen Mund, bitte, ich weiß, wie oft mir was dazwischen gekommen), und dann wird die arme Professorenseele nach dieser Seite Ruhe, aber auch sofort um so mehr Unruhe haben.

Über die Marxsche Geschichtsauffassung finden Sie einen Artikel von mir in der nächsten Nummer der Neuen Zeit, er ist hier englisch schon erschienen.

Über Geld und Kredit sind die Deutschen absolut nicht zu gebrauchen. Über Knies²⁶⁾ hat Marx selbst schon arg gespottet vor Jahren. Die beiden brauchbarsten englischen Sachen sind Tooke An Inquiry into the Currency Principle, 1844, und Fullarton On the Regulation of Currencies, 2. Auflage 1895, beide nur noch antiquarisch zu haben. Was über Geld qua Geld zu sagen, steht alles im 1. Band Kapital. Im 3. kommt über Kredit und Kreditgeld natürlich viel, es ist gerade dieser Abschnitt, der mir die meiste Schwierigkeit macht. Rogers Economical Interpretation of History ist ein in vieler Beziehung lehrreiches, aber äußerst flaches Buch, theoretisch gesprochen. Von einer Auffassung à la Marx ist natürlich nicht die Rede.

Ihr Aufsatz in der Neuen Zeit²⁷⁾ hat mir viel Freude gemacht — für hier wäre er wie geschaffen, da die Jevons-Mengerianer hier in der Fabian Society arg grassieren und mit unendlicher Verachtung auf den längst überholten Marx herabsehen. Wäre hier eine Revue, wo er unterzubringen, ließe ich ihn mit Ihrer Erlaubnis durch Aveling unter meiner Durchsicht übersetzen. Daraus wird jetzt wohl schwerlich etwas werden — die Revue fehlt!

Was die Herren Unabhängigen angeht, so haben sie sich ihr Schicksal selbst zugezogen. Die Partei hat mit einer wahren Lammsgeduld jahrelang ihr Gekläff toleriert, ihnen noch in Erfurt alle Gelegenheit gegeben ihren verlogenen Klatsch zu beweisen, aber eine Million Leute kann sich nicht ewig durch fünfzig naseweise Bengel lähm legen lassen, die das Recht beanspruchen zu verlästern, ohne beweisen zu müssen. Jetzt sind sie heraus, jetzt könnten sie zeigen, was sie leisten können, und nichts als das ewige Lügen und Schimpfen. Die Leute, die etwas versprochen, die Kampffmeyer, Ernst, Müller, und wie sie alle heißen, was haben sie denn fertig gebracht,

²⁶⁾ Es handelt sich um das 2bändige Werk Karl Knies' Geld und Kredit /Berlin 1873 bis 1879/.

²⁷⁾ Die psychologische Richtung in der neuern Nationalökonomie, in der Neuen Zeit, 1891-1892 II, Seite 421 ff. und 459 ff.

seitdem der Druck der Parteileitung nicht mehr auf ihnen lastet?²⁸⁾ Ihr Blatt ist absolut inhaltslos, und außer diesem tun sie nichts. Wenn diese Herren glauben, sie könnten was, warum tun sie's nicht? Die Polemik des Vorwärts ihnen gegenüber, wie auch sonst, ist manchmal ungeschickt, das Blatt haut oft genug über die Schnur, das ändert absolut nichts an der Sache. Haben die Herren nicht schon v o r der Trennung ebenso arge Sprache gegen Fraktion und Parteileitung geführt wie der Vorwärts gegen sie? Dazu sind sie im ganzen a b s o l u t u n s c h ä d l i c h. In Deutschland sind sie tot, wie jeder, der sich von der großen Bewegung trennt. In den ausländischen Vereinen ist, seitdem die Bewegung in Deutschland selbst stark geworden und im Lande selbst geleitet wird, der einzig günstige Nährboden für derlei Quängeleien, wie ich das hier im Verein seit 45 Jahren durchgemacht. Bis 1860 waren die besten Leute in der Regel im Auslande, jetzt ist es umgekehrt. Die Vereine in der Fremde bestehen aus sehr wechselnden Elementen, die sehr selten das Durchschnittsniveau der zu Hause befindlichen erreichen, stehen außerhalb der heimischen Bewegung, an die sie nur äußerlich angehängt sind, haben oft wenig wirkliche Beschäftigung und daher Langeweile, und dies macht sie den Stänkereien weit zugänglicher.

Ich weiß, Sie haben unter den Jungen viele Universitäts- und Jugendfreunde, aber das muß man überwinden. Man kann ja auch persönlich gut Freund bleiben trotz der politischen Trennung. Aber das haben wir ja alle durchmachen müssen, ich sogar in der eigenen frommen und arg reaktionären Familie. Und dann können Sie ja auf Ihre alten Freunde immer noch günstigen Einfluß üben, indem Sie sie aufs Studium verweisen statt aufs Schwadronieren. Wenn die Herren nur weiter studieren wollen, so werden die Brauchbareren unter ihnen bald zur Besinnung kommen. Ich fürchte aber, der epidemische Größenwahn, der unter den Herren herrscht, wird sie daran verhindern. Und was die Verhetzung und Verbitterung angeht, so ist ohne die nun einmal nicht fertig zu werden. »Ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen sondern das Schwert.«

Dieser Tage schicke ich Ihnen die Lage der arbeitenden Klasse.

Mit besten Grüßen Ihr F. Engels.

LONDON 12. MÄRZ 1895



IEBER Schmidt, Ihre beiden Briefe vom 13. November vorigen Jahres und 1. dieses liegen vor mir.²⁹⁾ Ich fange an mit Nummer 2 als dem aktuellsten.

Was Fireman angeht, so lassen Sie das nur gut sein. Lexis hatte die Frage nur gestellt³⁰⁾, Sie in $\frac{\sum m}{\sum (c + v)}$ ebenfalls. Er allein ist auf dem richtigen Weg einen Schritt weiter gegangen, indem

²⁸⁾ Die spätere Entwicklung hat dieses rasche Urteil Engels' freilich widerlegt. Gerade Paul Kampfmeyer hat in den darauffolgenden Jahren mit die wertvollste Arbeit zur geistigen Vertiefung des Sozialismus im marxistischen Sinn getan, wie die Leser aus seinen Aufsätzen in den Sozialistischen Monatsheften wissen. Und auch Hans Müller hat, namentlich als Genossenschaftstheoretiker, Erhebliches für die Bewegung geleistet.

²⁹⁾ Diese Briefe bezogen sich auf den 3. Band des Kapitals, der kurz vorher erschienen war. Es waren in ihnen einige Bedenken gegen die dort von Marx gegebene Erklärung der Durchschnittsprofitrate erhoben, und es war ausgeführt worden, daß diese Erklärung mit der früheren Marxschen Formulierung des Wertgesetzes in Widerspruch gerate; das Wertgesetz erscheine danach als eine bloße Fiktion, wenn auch als eine solche, die für das theoretische Verständnis des Gesamtprozesses wohl unumgänglich notwendig sei.

³⁰⁾ In seiner Kritik des 2. Bandes des Kapitals, die 1885 in Conrads Jahrbuch erschien.

er die von Ihnen summierte Reihe $\frac{m'}{c' + v'} + \frac{m''}{c'' + v''} + \frac{m'''}{c''' + v'''} + \dots$ usw.

klassifizierte, sie einteilte in die Gruppen der Produktionszweige nach der verschiedenen Zusammensetzung des Kapitals, zwischen denen nun die Ausgleichung durch die Konkurrenz stattfindet. Daß dieser Schritt der nächstwichtige war, zeigt Ihnen der Marxsche Text selbst, wo bis zu jenem Punkt gerade so verfahren wird. Firemans Fehler war, daß er hier abbrach, hierbei sich beruhigte und daher unbeachtet bleiben mußte, bis das Buch selbst erschien. Aber seien Sie doch nur ja ruhig. Sie können wahrhaftig zufrieden sein. Haben Sie doch die Ursache des tendentiellen Falls der Profitrate und der Bildung des Handelsprofits selbständig gefunden, und das nicht zu zwei Drittel, wie Fireman die Profitrate, sondern ganz und gar.

Wieso Sie Sich bei der Profitrate auf einen Seitenweg begeben, darüber verschafft mir, glaube ich, Ihr Brief einige Aufklärung. Ich finde da die selbe Art der Abweichung ins Detail und schiebe sie auf die, auf deutschen Universitäten seit 48 eingerissene eklektische Methode des Philosophierens, die allen Überblick verliert und nur zu oft in ein ziemlich end- und erfolgloses Spintisieren über Einzelheiten sich verläuft. Nun hatten Sie aber gerade früher sich von den Klassikern vorwiegend mit Kant beschäftigt, und Kant war durch den Stand des deutschen Philosophierens seinerzeit, und durch seinen Gegensatz zum pedantischen Wolfschen Leibnizianismus mehr oder weniger gezwungen in der Form diesem Wolfschen Spintisieren scheinbare Konzessionen zu machen. So erkläre ich mir Ihre Neigung, die sich auch in Ihrem brieflichen Exkurs über das Wertgesetz zeigt, sich in Einzelheiten zu vertiefen, wobei mir der Gesamtzusammenhang nicht immer beachtet scheint, derart, daß Sie das Wertgesetz zu einer Fiktion, einer notwendigen Fiktion degradieren, etwa wie Kant das Dasein Gottes zu einem Postulat der praktischen Vernunft.

Die Vorwürfe, die Sie dem Wertgesetz machen, treffen alle Begriffe, vom Standpunkt der Wirklichkeit aus betrachtet. Die Identität von Denken und Sein, um mich hegelsch auszudrücken, deckt sich überall mit Ihrem Beispiel von Kreis und Polygon. Oder die beiden, der Begriff einer Sache und ihre Wirklichkeit, laufen neben einander wie zwei Asymptoten, sich stets einander nähernd und doch nie zusammentreffend. Dieser Unterschied beider ist eben der Unterschied, der es macht, daß der Begriff nicht ohne weiteres, unmittelbar, schon die Realität, und die Realität nicht unmittelbar ihr eigener Begriff ist. Deswegen, daß ein Begriff die wesentliche Natur des Begriffs hat, daß er also nicht ohne weiteres prima facie sich mit der Realität deckt, aus der er erst abstrahiert werden mußte, deswegen ist er immer noch mehr als eine Fiktion, es sei denn, Sie erklären alle Denkergebnisse für Fiktionen, weil die Wirklichkeit ihnen nur auf einem großen Umweg, und auch dann nur asymptotisch annähernd, entspricht.

Geht es der allgemeinen Profitrate anders? Sie existiert in jedem Augenblick nur annähernd. Wenn sie sich einmal in zwei Etablissements bis aufs Tüpfelchen auf dem i realisiert, wenn beide in einem gegebenen Jahr genau die selbe Profitrate erwirken, so ist das purer Zufall, in Wirklichkeit wechseln die Profitraten je nach den verschiedenen Umständen von

Geschäft zu Geschäft und von Jahr zu Jahr, und die allgemeine Rate existiert nur als Durchschnitt vieler Geschäfte und einer Reihe von Jahren. Wollten wir aber verlangen, die Profitrate solle — sage 14,876934 bis auf die hundertste Dezimalstelle in jedem Geschäft und jedem Jahr genau gleich sein, bei Strafe der Degradation zur Fiktion, so würden wir die Natur der Profitrate und der ökonomischen Gesetze überhaupt arg verkennen; sie alle haben keine andere Realität als in der Annäherung, der Tendenz, im Durchschnitt, aber nicht in der unmittelbaren Wirklichkeit. Das kommt einestheils daher, daß ihre Aktion von der gleichzeitigen Aktion anderer Gesetze durchkreuzt wird, teilweise aber auch von ihrer Natur als Begriffe.

Oder nehmen Sie das Gesetz des Arbeitslohns, die Realisierung des Werts der Arbeitskraft, der nur, und selbst das nicht immer, im Durchschnitt sich verwirklicht und in jeder Lokalität, ja jeder Branche, nach der gewohnten Lebenshaltung variiert. Oder die Grundrente, den aus einer monopolisierten Naturkraft entspringenden Surplusprofit über die allgemeine Rate darstellend. Auch da deckt sich wirklicher Surplusprofit und wirkliche Rente keineswegs ohne weiteres sondern nur annähernd im Durchschnitt.

Genau so geht's mit dem Wertgesetz und der Verteilung des Mehrwerts durch die Profitrate.

1. Beides kommt erst zur vollständigst angenäherten Realisierung unter der Voraussetzung, daß die kapitalistische Produktion überall vollständig durchgeführt, das heißt die Gesellschaft reduziert ist auf die modernen Klassen der Grundbesitzer, Kapitalisten (Industrielle und Händler) und Arbeiter, alle Zwischenstufen aber beseitigt. Das existiert noch nicht einmal in England und wird nie existieren, so weit lassen wir's nicht kommen.

2. Besteht der Profit inklusive Rente aus verschiedenen Bestandteilen:

a) dem Profit aus Prellerei — der sich in der algebraischen Summe aufhebt;
b) dem Profit aus Wertsteigerung von Lagerbeständen (dem Rest zum Beispiel der letzten Ernte, wenn die nächste mißrät). Dies soll sich theoretisch auch schließlich ausgleichen, soweit nicht schon durch Wertfall anderer Waren aufgehoben, indem entweder die kaufenden Kapitalisten so viel zuschießen müssen wie die verkaufenden gewinnen, oder aber, bei Lebensmitteln für Arbeiter, auf die Dauer der Lohn steigen muß. Die wesentlichsten dieser Wertsteigerungen sind aber nicht auf die Dauer, die Ausgleichung findet also statt nur im Durchschnitt der Jahre, und höchst unvollkommen, notorisch auf Kosten der Arbeiter; sie produzieren mehr Mehrwert, weil ihre Arbeitskraft nicht voll bezahlt wird;

c) der Gesamtsumme des Mehrwerts, von der aber wieder der Teil abgeht, der dem Käufer geschenkt wird, besonders in Krisen, wo die Überproduktion auf ihren wirklichen Gehalt von gesellschaftlich notwendiger Arbeit reduziert wird.

Hieraus folgt ja schon von vornherein, daß der Gesamtprofit und Gesamtmehrwert sich nur annähernd decken können. Nehmen Sie aber noch hinzu, daß sowohl der Gesamtmehrwert wie das Gesamtkapital keine konstanten sondern variable Größen sind, die von Tag zu Tag sich ändern, so erscheint

jede andere Deckung der Profitrate durch $\frac{\sum m}{\sum (c + v)}$ als durch eine an-

nähernde Reihe, und jedes andere als ein stets der Einheit zustrebendes und stets wieder von ihr doch sich entfernendes Zusammenfallen von Gesamtpreis und Gesamtwert als eine pure Unmöglichkeit. Mit anderen Worten: Die Einheit von Begriff und Erscheinung stellt sich dar als wesentlich unendlicher Prozeß, und das ist sie, in diesem Fall wie in allen anderen.

Ist denn die Feudalität jemals ihrem Begriff entsprechend gewesen? Im Westfrankenreich gegründet, in der Normandie durch die norwegischen Eroberer weiter entwickelt, durch die französischen Normannen in England und Süditalien fortgebildet, kam sie ihrem Begriff am nächsten — im ephemeren Königreich Jerusalem, das in den Ascises de Jerusalem den klassischsten Ausdruck der feudalen Ordnung hinterlassen hat. War diese Ordnung deswegen eine Fiktion, weil sie nur in Palästina eine kurzlebige Existenz in voller Klassizität zustande brachte, und auch das nur <größtenteils> auf dem Papier?

Oder sind die in der Naturwissenschaft herrschenden Begriffe Fiktionen, weil sie sich keineswegs immer mit der Realität decken? Von dem Augenblick, wo wir die Evolutionstheorie akzeptieren, entsprechen alle unsere Begriffe vom organischen Leben nur annähernd der Wirklichkeit. Sonst gäbe es keine Veränderung; an dem Tag, wo Begriff und Wirklichkeit in der organischen Welt sich absolut decken, ist es am Ende mit der Entwicklung. Der Begriff Fisch schließt ein Leben im Wasser und Atmen mit Kiemen; wie wollen Sie vom Fisch zum Amphibium kommen ohne Durchbrechen dieses Begriffs? Und er ist durchbrochen worden, und wir kennen eine ganze Reihe von Fischen, die ihre Luftblase zur Lunge weiter entwickelt haben und Luft atmen können. Wie wollen Sie vom eierlegenden Reptil zum Säugetier kommen, das lebendige Junge austrägt, ohne einen oder beide Begriffe mit der Realität in Konflikt zu bringen? Und in Wirklichkeit haben wir in den Monotremen eine ganze Unterklasse eierlegender Säugetiere — ich habe die Eier des Schnabeltiers 1843 in Manchester gesehen und in hochmütiger Borniertheit die Dummheit verspottet, als ob ein Säugetier Eier legen könnte, und jetzt ist's bewiesen! Tun Sie also nicht dem Wertbegriff das selbe an, weswegen ich nachträglich das Schnabeltier um Verzeihung bitten mußte!

Auch in Sombarts sonst sehr gutem Artikel über den 3. Band finde ich diese Neigung die Werttheorie abzuschwächen; er hatte offenbar auch eine etwas andere Lösung erwartet.

Ihr Artikel im Zentralblatt ist aber sehr gut, und der Nachweis des spezifischen Unterschieds der Marxschen Profitratentheorie <durch die quantitative Bestimmtheit> von der der alten Ökonomie sehr gut durchgeführt. Der illustre Loria in seiner Gescheitheit sieht im 3. Band eine direkte Preisgebung der Werttheorie, und da ist Ihr Artikel die fixe und fertige Antwort. Nun sind zwei Leute dabei interessiert, Labriola in Rom und Lafargue, der in der Critica Sociale mit Loria in Polemik steht. Könnten Sie also ein Exemplar schicken an Professor Antonio Labriola, Corso Vittorio Emanuele 251, Rom, so würde dieser sein Möglichstes tun eine italienische Übersetzung desselben herauszugeben; und ein zweites Exemplar an Paul Lafargue,

Le Perreux, Seine, France, würde diesem den nötigen Anhalt geben und er Sie zitieren. Ich habe an beide deswegen geschrieben, daß Ihr Artikel die Antwort auf den Hauptpunkt fertig enthält. Können Sie die Exemplare nicht besorgen, so, bitte, zeigen Sie es mir an.

Hiermit muß ich aber schließen, sonst werde ich gar nicht fertig. Beste Grüße Ihr F. Engels.

LONDON 6. APRIL 1895



IEBER Schmidt, für Ihre Zähigkeit mit Beziehung auf die »Fiktion« bin ich Ihnen sehr verbunden. Es liegt hier in der Tat eine Schwierigkeit vor, über die ich erst infolge Ihres Bestehens auf der »Fiktion« hinweggekommen bin. Die Lösung findet sich III 1, Seite 154 bis 157, aber nicht scharf herausgearbeitet und hervorgehoben, und dieser letztere Umstand legt mir nahe diesen Punkt im Anschluß an Sombarts und Ihre Einwendungen in der Neuen Zeit kurz zu entwickeln.³¹⁾ Ich habe ohnehin noch einen zweiten Punkt, worin ich den 3. Band ergänzen respektive durch Berücksichtigung gewisser Änderungen in den ökonomischen Verhältnissen seit 1865 mit der heutigen Lage in Einklang bringen möchte.

Um aber jenen Punkt über die Wirksamkeit und Gültigkeit des Wertgesetzes zu entwickeln, würde mir die Sache erleichtert werden, wenn Sie mir erlaubten dabei außer an die »Hypothese« Ihres Zentralblattartikels auch an die »Fiktion« Ihrer beiden Briefe anzuknüpfen respektive 1 oder 2 Stellen derselben als nähere Bestimmung dessen zu zitieren, was Sie unter der Hypothese des Artikels verstehen. Bitte, lesen Sie also nochmals die oben angeführte Stelle und sagen Sie mir dann, ob Sie mir gestatten diese Zitate als aus Briefen von Dr. Conrad Schmidt an mich genommen anzuführen. Falls Sie durch die Marxsche Stelle überzeugt werden, daß das Wertgesetz für die Warenproduktion doch etwas mehr ist als eine notwendige Fiktion, und wir dann einer Ansicht wären, würde ich natürlich mit Vergnügen darauf verzichten.

Frau Dr. Freyberger, dunnemals Louise Kautsky I, läßt sich samt ihrem kleinen Mädchen bestens empfehlen, wie ich mich dem Andenken Ihrer Frau bestens empfehle.

Ihr F. Engels.

HANS EHRENBURG · DIE RELIGION DES ARBEITERS



ER geht heute in die Kirche? Wer hat heute Glauben? Wer fühlt sich heute noch unter der Wirkung des Evangeliums? Diese Frage ist leicht zu beantworten: Der Mittelstand ist die Stütze der Kirche, in Stadt und Land. Abgewandt hingegen stehen Reich und Arm; jene aus akademischem Hochmut, diese aus sozialer Erbitterung. Und doch sagte neulich ein Arbeiter zu mir: »Der Arbeiter

³¹⁾ Leider hat Engels die Auseinandersetzung, die er hier ankündigt, nicht mehr herausarbeiten können; der Tod schlug dem Uermüddlichen am 5. August 1895 die Feder aus der Hand.

ter glaubt immerhin noch viel mehr als der Reiche.« Er hatte recht. Ein großer Teil der Arbeiterschaft ist trotz allen Sünden der Kirche, trotz aller Arbeiterfremdheit der Pfarrer im verschwiegengsten Winkel seines Herzens immer noch kirchentreu. Nicht weil *man es so tut*, sondern weil er es als notwendig empfindet, läßt er seine Kinder religiös erziehen. Der Arbeiter hat einen hohen, vielleicht sogar zu hohen Begriff von der Kirche; und da die Kirche seiner Vorstellung so ganz und gar nicht entsprechen will, so fühlt er seine Liebe verletzt und zieht sich erbittert zurück. So verhält es sich mit der Masse der Arbeiterschaft: Verschmähte Liebe ist das Grundgefühl gegenüber der Kirche.

Nur ein kleinerer Teil der Arbeiterschaft ist von dem Bildungshochmut des akademischen Bürgertums angesteckt worden und hat sich von Bibelkritik und naturwissenschaftlicher Weltanschauung seine religiösen Gefühle verderben lassen. Dieser Teil fällt aus unseren Betrachtungen zunächst ebenso aus wie der entsprechende Teil des Bürgertums, obschon die atheistischen Arbeiter in ihrer Art oft sehr viel religiöses Interesse verraten. Warum nun aber bleibt auch der im Grunde seines Herzens kirchentreu Arbeiter der Kirche mehr oder weniger fern? Ist daran einzig und allein die Kriegspolitik der Kirche und deren Feindschaft wider den Sozialismus schuld? Doch nicht nur. Noch etwas anderes, meistens Unbeachtetes spricht da mit, und vielleicht ist es das Wichtigste.

Denn wir dürfen nicht vergessen, daß die gegenwärtige Gestalt des Christentums und der Kirche durch die beiden großen Berufsklassen der Bauern und der Bürger bestimmt ist. Die Religion wandelt sich mit der Arbeitsart und Lebensweise der Menschen. Mag der Kern des Christentums noch so unveränderlich sein, trotz allen Versuchen ihn umzugestalten, um so veränderlicher ist die Schale, um so wechselnder das Kleid des Christentums. Und bisher hat die christliche Religion nur das Kleid des Bauern und das des Bürgers getragen; das Kleid des Arbeiters ist der Kirche unbekannt gewesen und bis jetzt auch unbekannt geblieben.

Aber das Kleid des Arbeiters ist wirklich ein anderes als das des Bauern und Bürgers. Die *Welt des Arbeiters* hallt wider von dem ununterbrochenen Lärm der Treibriemen und Maschinen; das Auge des Arbeiters schaut ewige Bewegung der Kurbeln und Kolben; die Hand des Arbeiters bewegt sich in gleichmäßiger immerwährender Arbeit an seiner Maschine. So lehrt den Arbeiter seine Welt ewige Bewegung, Ruhelosigkeit und ewiges Walten gleicher Gesetze; sie bringt ihm Arbeit, Arbeit und wieder Arbeit, sie lehrt ihn Tätigkeit und kein Empfangen. Die Welt des Arbeiters ist durch und durch aktiv. Der Bauer wartet auf Regen und Sonne. Der Bürger wartet auf Konjunktur und Karriere. Nur der Arbeiter wartet nie, sondern immer und immer muß er tun, handeln, arbeiten, schaffen. So sieht die Welt des Arbeiters aus.

Ist es da verwunderlich, daß seine religiösen Empfindungen und Vorstellungen andere sind als die des Bauern und Bürgers? Gott selbst hat viele Kleider; auch das Kleid des Fabrikarbeiters ist ein Kleid Gottes. Der Arbeiter sieht daher in der Religion auf das Tun und Handeln. Das *rechte Leben* ist dem Arbeiter der Hauptpunkt der Religion. Und soll es nicht

auch wirklich der Hauptpunkt sein? In der *Lehre* gibt es Irrtum und Mißverständnis, unmißverständlich allein sprechen die Handlungen der Liebe und des Hasses. Der Gott des Bauern erscheint in dem wachsenden Korn auf dem Feld, der Gott des Bürgers in dem Jahresabschluß des Geschäfts; an diesen Dingen bemessen Bauer und Bürger Segen und Unsegen in ihrem Leben. Der Arbeiter bemißt Segen und Unsegen nicht unmittelbar in seiner Arbeit; er bemißt sie am Menschen selber. Und mag er in seiner Weltanschauung manchmal dazu neigen die Idee des Menschen zu vergotten und die Humanität über den Gottesglauben zu stellen: in Wahrheit sieht eben der Arbeiter Gott im Menschen, im handelnden, liebenden und hassenden Menschen. Und daraus entspringt die Religion des Arbeiters, dadurch unterscheidet sich ihre Art von der der anderen.

So wurde die Religion des Arbeiters ein eigenes Gewächs. Sie wird unmittelbar aus dem Menschlichen und dem Unmenschlichen des Lebens genährt; sie steht mitten drin im Kampf des Lebens, im Kampf auch der Menschen unter einander. Ohne Zweifel, manches aus der Religion des Bauern und Bürgers ist dem Arbeiter unverständlich; mancher Teil des Evangeliums geht dem Arbeiter nicht mehr ein. Dafür leistet er dem Christentum etwas, was noch kein Stand ihm eingebracht hat: Der Arbeiter wird zum lebendigen Zuchtmeister des Christentums. Die Welt der Arbeit reißt von dem konventionellen Christentum die Mäntel der Lüge und Heuchelei, vor allem das schlimmste aller dieser Mäntelchen: das der Selbstbelügung, herunter. In der Welt der Arbeit herrscht keine christliche Konvention; der Arbeiter glaubt nicht an die christliche Gesellschaft, nicht an den christlichen Staat, an nichts kann er glauben als an den christlichen Menschen. Und so ist die Religion des Arbeiters in Wahrheit die der christlichen Tat. Nicht eher aber werden Kirche und Arbeiterschaft wieder zusammenkommen, als die Religion des liebenden und hassenden, des handelnden Menschen die christliche Kirche durchsäuert hat.

Darum laßt uns alle die Hemmnisse wegräumen, die zwischen der Kirche und der Welt der Arbeit liegen. Sind sie einmal alle gefallen, dann kann die Welt der Arbeit in die Kirche einströmen und die fade gewordene Nahrung, die die Kirche heute unserer Seele bietet, wieder schmackhaft und nahrhaft machen.

BESS BRECK-KALISCHER · MÜTTER



EDER Kündigung neigen wir uns gerne.
Hohem Ahnen bieten wir die Kelche,
Tragen, reifen.
Wenn im dunklen Gestrüpp
Verzweigte Triebe uns knicken wollen,

Lächeln wir nur.

Wir sind die Mütter.

Tiefe Liebe rinnt in den Adern,

Kinder trinken,

Rühren die Erde.

Wir aber, wir Mütter, verwehn.

MAX SCHIPPEL · ENGLISCHE BERGARBEITER- BEWEGUNG UND GRUBENSOZIALISIERUNG

NACH ihrer allgmeinwirtschaftlichen und klassensozialen, aber auch nach ihrer parlamentarisch-politischen Bedeutung verfolgt man die Bergarbeiterorganisation, wenigstens die europäische, noch immer am besten an der Hand der englischen Erfahrungen. Auf dem Höhepunkt von 1913 wurden nach den Angaben unserer Reichsstatistik in Großbritannien und Irland nicht weniger als 292 Millionen Tonnen Steinkohlen gewonnen, in Deutschland gleichzeitig nur 190 Millionen, allerdings neben 87 Millionen Tonnen Braunkohlen, in Österreich-Ungarn gar nur knapp 18 Millionen Tonnen Steinkohlen neben 36 Millionen Tonnen Braunkohlen, und in Frankreich 40, in Rußland 36 Millionen Tonnen Steinkohlen; wiederum in Belgien fast 23 Millionen Tonnen Steinkohlen bei einer Bevölkerung von kaum 8 Millionen Köpfen: was fast an das deutsche Verhältnis zwischen Bevölkerung und Kohlenausbeute heranreicht. Schon diese außerordentliche Ausdehnung der englischen Produktionsgrundlage bei einer Gesamtbevölkerung von etwa 46 Millionen Köpfen ergibt eine überragende gewerkschaftliche Massenwirkung. Ferner kannte Englands Grubenarbeiterschaft niemals die nationale und kulturelle Ungleichartigkeit und Gegensätzlichkeit, die in unseren viel jüngeren und mitunter blutjungen Bergrevieren, vor allem des Westens, eine an sich so hoffnungsvolle Bewegung durch innere Streitigkeiten, zum mindesten bis zur Kriegszeit, bedauerlich schwächte und mitunter bis zur Ohnmacht lähmte. Das schranken- und rücksichtslose Übergewicht eines monopolistischen Zechenherrentums war deshalb und noch aus manchen anderen Gründen in England schon seit Jahrzehnten überwunden und als Hemmnis für den Aufschwung der Arbeiterkoalitionen beseitigt.

Gerade die Minergewerkschaften haben demgemäß am frühesten das ganze öffentliche Leben Englands merkbar beeinflußt. Seit jeher enger als andere Arbeiterschichten mit gesetzgeberischen Einrichtungen und dem Gang der Sozialpolitik verbunden, begünstigt durch ihre bezirksweise Anhäufung und zahlenmäßige Vorherrschaft haben die Bergleute am frühesten an eigene parlamentarische Vertreter denken können. Die beiden ersten Arbeiterabgeordneten in Westminster (freilich trotz aller persönlichen Tüchtigkeit und Rührigkeit zunächst nur Anhängsel der liberalen Parteimaschine), Thomas Burt wie Alexander MacDonald, kamen, seit 1874, aus Minerkreisen, beruflich wie örtlich. Diese Teilnahme am parlamentarischen Wirken steigerte sich ununterbrochen, so daß Ende 1909, als der Konflikt mit dem Haus der Lords zu Neuwahlen führte, und zugleich die Selbständigkeit der Arbeiterpolitik einen großen Ruck nach vorwärts erhielt, von den 61 labour members nicht weniger als 14 aus der Miners' Federation stammten: sogar 17, wenn man Burt, Wilson und Fenwick mit hinzurechnet, die sich als alte Arbeiterliberale nicht auf die Bestimmungen der National Labour Party über die Mandatsausübung verpflichten wollten. Auch in der außerparlamentarischen Labour Party ist die Bergarbeiterfederation (die nach unseren deutschen Begriffen etwas lose und lockere Zusammenfassung der ziemlich zahlreichen und mannigfaltigen Revierunionen) stets ein einflußreicher fester Kern geblieben, und Robert Smillie gehört hier gleichfalls zu den angesehen-

sten Führern und Vertrauensmännern, obwohl er selber 1910 von der bereits geplanten Unterhauskandidatur wieder absah, um seine Zeit und Kraft desto nachdrücklicher der Verbandsleitung widmen zu können.

Die ganze neuere englische Sozialgesetzgebung trägt vielfach die Spuren der minergewerkschaftlichen Anregung und Mitarbeit. Die Eigenart des Grubenbetriebs räumte am raschesten mit aller überlieferten manchesterliberalen staatlichen Tatenlosigkeit auf, und einige der grundsätzlich weitestreichenden neueren gesetzgeberischen Fortschritte, die sich zusehends weiter nach den verschiedensten Seiten fortpflanzten, sind in erster Linie auf das Drängen der Kohlengraber zurückzuführen. Von einem gesetzlichen Normalarbeitstag, außer für Kinder, Jugendliche und Weibliche, wollte man bekanntlich im jung- und reifkapitalistischen England nicht das geringste hören. Aber seit 1888 kehren im Unterhause die Achtstundenanträge für Bergleute ständig wieder, bis das Kohlengrubengesetz (Coal Mines Regulation Act) von 1908 tatsächlich die Abkehr von der altgeheiligten Lehre und Übung vollzog, und die Streikdrohung vom Frühjahr 1919 vollends den Siebenstundentag brachte. Der große Bergarbeiterstreik von 1912 schloß mit dem Zugeständnis von öffentlichrechtlichen Lohnämtern zur Festsetzung des jeweiligen revier- und betriebsweisen Mindestlohns ab, die man gleichfalls zuerst als eine sozialpolitische Ungeheuerlichkeit, als einen Verstoß gegen alle wirtschaftlichen Natur- und Vernunftgesetze zurückgewiesen hatte, und die man zunächst nur für ein paar Schwitzgewerbe, für die wirtschaftlich Hilflosesten und Verlorensten, widerstrebend zugestehen mußte. Noch überaus bescheiden in der vorläufigen Ausgestaltung, verkörperte diese staatliche Ordnung und Beeinflussung der Lohnbestimmung dennoch, wie dereinst die Annahme des Zehnstudentags für die Frauen und Kinder einer einzelnen Industrie, den Sieg eines umgestaltenden sozialen Prinzips.

Was endlich die englischen Bergarbeiter für die gegenwärtige Sozialisierungsströmung bereits bedeuteten, lehrte der Bericht des Untersuchungsausschusses vom Juni 1919: mit seinem Eintreten für die Verstaatlichung (state ownership) eines großen, gewaltigen Produktionszweigs in der Tat ein sozialgeschichtliches Dokument allerersten Ranges¹⁾, was man von den mühseligen und schwächlichen Zangengeburtten deutscher Sozialisierungskommissionen kaum so bald wird sagen können.

Doch selbst rein gewerkschaftlich-organisatorisch ist die Miners' Federation nicht vom Schlag der gewöhnlichen englischen Berufsverbände (craft unions). Und mag man noch so sehr bezweifeln, ob der Grundzug ihres Organisationsaufbaus zugleich auf andere Produktionszweige Anwendung erhalten sollte: für die Eigenart der Arbeitsverfassung in den Grubenrevieren hat er seine Gegeneinheit und sogar manche Vorzüge bewiesen. Der *Industrieunionismus* ist hier verwirklicht, für den bei uns Kommunisten gegen das vorgefundene gewerkschaftliche Verbandswesen. In Amerika die Industrial Workers gegen Gompers und seine Federation of Labor, in England selber Syndikalistin und Gildensozialisten gegen die alte Gewerkschaftsstruktur kämpfen. Der Betrieb, die Zeche bildet hier den Baustein, und die verschiedensten Berufe

¹⁾ Siehe Schippel Die Verstaatlichung der Kohlenproduktion in England, in den Sozialistischen Monatsheften, 1919 II, Seite 876 ff.; dazu die Übersetzung des Sankyreports im 1. Heft der Veröffentlichungen der sächsischen Landesstelle für Gemeinwirtschaft. Die Verstaatlichung der Kohlengruben in England (Dresden 1919/).

fügen sich der gleichen einen Organisation ein, wenn sie nur zum Bergbau und seinen nächsten Nebengebieten in Beziehung stehen (während wir beispielsweise im Ruhrrevier Gruben haben, »wo 12, 15, 18, 20 und mehr Organisationen vertreten« sind²⁾). Wenn man die durchschnittliche alte Berufsunion in England häufig genug als ungeeignet zur Betriebsmitbeherrschung und schließlich vollständigen Betriebsübernahme und darum als überlebt bezeichnet hat: für die Unterglieder der Miners' Federation trifft dies keineswegs zu, und gemeinwirtschaftspolitische Richtungen wie der Gildensozialismus (und ähnlich in den Vereinigten Staaten die Deleoniten und die Industrial Workers) setzen deshalb besondere Erwartungen auf die anders vorgebildete und, wie man meint, in zweckmäßigeren Kampf- und Friedensformationen vorgefundene Grubenarbeiterschaft.

War auch der letzte Streik kein gewöhnliches, höchstens durch seine quantitative Besonderheit und deren unvermeidliche Folgewirkungen bemerkenswertes Tagesereignis?



VON vornherein liefen die Forderungen der Bergleute nicht auf eine bloße Lohnerhöhung hinaus. Man suchte vielmehr die noch bestehende staatliche Durchdringung und Lenkung der Kohlenproduktion, dieses Erbe der Kriegszeit, dafür zu verwenden, daß nicht, nach der gedankenlos ohnmächtigen Art unserer meisten gegenwärtigen Lohnbewegungen, die neuen Lohnerrungenschaften einfach wieder in höheren Preisen zum Ausdruck gelangen und dadurch immer wieder im Handumdrehen sich selber verflüchtigen und ganz und gar aufheben.

Daß eine Lohnaufbesserung an sich notwendig und nur recht und billig war, brauchten die Bergleute kaum noch umständlich zu beweisen; nur über das Maß der Erhöhung stritt man, von den üblichen Einseitigkeiten der rednerischen und journalistischen Agitation abgesehen, im Ernst mit den Wortführern des Unternehmertums und der Regierung. Gleich in einem der ersten Rundschreiben des Verbandes an die Presse hieß es deshalb Anfang August:

»Es ist richtig, daß unsere Löhne seit 1914 um 155 % gestiegen sind. Aber die Kosten der Lebenshaltung stiegen nach den Ziffern des Arbeitsministeriums gleichzeitig um 152 %. Doch wer hält die arbeitsministerielle Statistik für zutreffend? Sie stellt, wie wir zuversichtlich sagen dürfen, nicht den vollen Umfang der Lebensverteuerung dar, die nach unserm Urteil und unserer Erfahrung weit über 200 % ausmachte. Und andererseits, wie sah es mit den Bergarbeiterlöhnen von 1914 aus? Sie betrugen für höchstbezahlte erwachsene Arbeiter durchschnittlich 8 Shilling 10 Pence den Tag, 43 Shilling die Woche, für niedrigstbezahlte Erwachsene 4 Shilling 9 Pence den Tag, 23 Shilling 9 Pence die Woche, durchschnittlich für alle Beschäftigten 6 Shilling 6 Pence den Tag, 32 Shilling 6 Pence die Woche. Der Stand der Löhne von 1914 deckte also gerade die Notdurft, ermöglichte das Sattessen (the fodder). Selbst wenn die arbeitsministerielle Aufstellung recht hätte, hätten wir gerade diesen Stand gewahrt. In Wahrheit stehen wir heute beträchtlich tiefer.«

Das gleichzeitige Verlangen nach einer Preissenkung für die Inlandskohle³⁾ (die Mai 1920 vorgenommene Erhöhung um 14 Shilling 2 Pence pro Tonne sollte wieder wegfallen) sah zunächst wie ein plumpes, aufdring-

²⁾ Siehe das Protokoll des 10. Kongresses der Gewerkschaften Deutschlands /Berlin 1919/, Seite 511.

³⁾ Ganz klar lassen die bisher vorliegenden englischen Mitteilungen nicht erkennen, ob nur die Haushaltskohle oder der gesamte inländische Absatz bei der Preiserniedrigung in Betracht kommen sollte. Bisweilen heißt es direkt »household coal«, Kohle für den domestic consumer.

liches Lockmittel zur Versöhnung und Gewinnung der Verbrauchermassen aus. Als Hauptzweck hatte man jedoch dabei etwas ganz anderes in Erwägung gezogen. Die noch erhaltene, aber sehr bald zu *dekontrollierende* Kriegsorganisation der Kohlenproduktion hatte nicht nur alle Grubenbetriebe zu einer kaufmännisch-finanzwirtschaftlichen Einheit zusammengeworfen sondern die Preise so geregelt, daß die schwächeren Gruben an sich mit Verlust wirtschafteten, aus den Differenzialrenten der günstiger produzierenden und absetzenden Gruben jedoch mit über Wasser und im Genuß der vorgesehenen allgemeinen Grubendurchschnittsrente gehalten wurden. Eine gewisse Preistiefe, wie sie die Federation jetzt programmatisch forderte, nahm also für die Zukunft den überdurchschnittlich günstigen Unternehmungen ihre Sondergewinne und zwang andererseits, nach der Meinung und Absicht der Miner, den Staat zur *planmäßigen Betriebsgemeinschaft*, um den für die Bedarfsdeckung unentbehrlichen, unmöglich ganz auszuschaltenden, aber minderleistungsfähigen Gruben ihr Fortbestehen zu ermöglichen und zu sichern.

Diese letztverfolgten, im Grunde trotz ihrer andersartigen Einkleidung produktionsordnenden *planwirtschaftlichen* Absichten hoben unbestreitbar dieses Vorgehen von Anbeginn an hoch hinaus über eine bloße landläufige Lohnbewegung, über das sattem bekannte ewige Imkreisedrehen zwischen Lohnaufbesserung und zwangsläufig sich anschließender abermaliger Preissteigerung, über jene schale und verzweifelte Jagd nach dem Schatten, bei der unserer heutigen Arbeiterbewegung Kraft und Atem auszugehen drohen, weil jeder mühsam ergriffene höhere Lohn schließlich dennoch kein Mehr an wirklichen Sachgütern und Nutzungen umschließt und deckt sondern sich in bloßer Mehrrechnung und Mehrzahlung für den gleich engen Bedarfskreis immer wieder wie im Sand verliert.



OB diese Minervorschläge im einzelnen der allgemeinen Wirtschaftslage vollkommen entsprachen und den heute nun einmal nicht beiseite zu schiebenden staatlichen Finanzinteressen genügend gerecht wurden, mag unerörtert bleiben. Jedenfalls lag von vornherein eine gewisse Schwäche und Angreifbarkeit in einer solchen gewundenen, mehr indirekten Politik, die nicht geradeswegs auf ihr eigentliches Ziel hinzusteuern wagte.

Schon hieraus erklärt sich zum Teil das geflissentliche offensichtliche Bremsen der verantwortlichen Führer gegen die hier und da in den Massen sich regenden und in einzelnen radikalen Revieren (Südwaies) im Vordergrund stehenden Versuche den Konflikt ungehindert zu einer großen letzten Kraftprobe anschwellen zu lassen. In der 1. Hälfte des Jahres 1920 waren nicht weniger als 1 192 560, nach noch jüngeren Angaben 1 206 000 Arbeiter in und an den Gruben beschäftigt, davon über 900 000 in der Federation organisiert (registered membership für 1919 868 940). Ein Feiern solcher Massen ist unter allen Umständen eine ungeheure Spannkraftbelastung sowohl für die Näherbeteiligten wie für den ganzen Wirtschaftsorganismus. Im Hintergrund, zunächst noch Gewehr bei Fuß, standen weiter die beiden anderen Flügel der Tripelallianz: die Eisenbahner und die Transportarbeiter, im Notfall zu solidarischem Handeln verpflichtet und bereit. Doch hier waren sich die Führer nicht minder des Ernstes der Entscheidung und der Ufer-

losigkeit der im Ernstfall zu bringenden Opfer, für die Organisation und die Gesamtheit der Arbeiter, bewußt. Die Vertrauensmänner der Eisenbahner und Transportarbeiter ließen zwar über das Ergebnis ihrer Beratungen in den kritischen Tagen nichts Wesentliches bekannt werden. Doch aus verschiedenen Anzeichen darf man schließen, daß auch sie trotz allen gelegentlichen demonstrativen Gesten der Entschlossenheit nach außen, eine aktive Teilnahme am Streik, das heißt einen Generalstreik und noch dazu einen Überrumpelungsstreik (a lightning strike), durchaus zu vermeiden suchten; von Thomas, der maßgebendsten Persönlichkeit, kann man dies mit Sicherheit behaupten. Alle weiterschauenden Gewerkschaftsführer mußten sogar mit dem Erwachen scharfer Gegensätze unter den Arbeitern selber rechnen, falls zur Kohlennot noch die Verkehrsstockung mit ihren Rückschlägen auf die Haushalte und die Industriebetriebe hinzugetreten wäre. Ergaben doch die Aufnahmen des Arbeitsministeriums bereits am 23. Oktober trotz der erst langsam beginnenden Kohlenknappheit ein unfreiwilliges Feiern von bereits etwa 200 000 Arbeitern und Angestellten und weiter eine nur noch teilweise Beschäftigung von nochmals ebensoviel Betroffenen.

Ferner fand der Streik die Gegenpartei nicht unvorbereitet, zum Teil sogar fieberhaft tätig. Seit dem Juni waren die Forderungen der Federation angekündigt (übrigens der beste Beweis für den ernsten Verständigungswillen der Bergarbeiterleitung); die Vorräteansammlung war deshalb an den bedrohtesten Stellen sicherlich nicht zu unterschätzen. Eine starke freiwillige und angeordnete Verkürzung des Kohlenbedarfs begann sofort. Die Gemeinden beschränkten die Straßenbeleuchtung auf das notwendigste. Für Industrien und Haushalte begann die Kohlenrationierung von neuem. Die Ausfuhr wurde sofort verboten, die noch auslaufenden Schiffe konnten sich mit Brennstoffen nur bis zum nächsten Hafen versorgen. Seit Monaten hatte die Regierung das unerhörteste wirtschaftlich-soziale Ausnahmegesetz, schlimmer als die vom Krieg her sprichwörtlich verrufene *Dora* (die Defence of the Realm Act), fix und fertig vorliegen, das dann, unter Ablehnung jedes Zusammenhangs mit dem Grubenkonflikt, gleich nach der Streik-eröffnung plötzlich dem Unterhaus zur Beratung zuzug, und dessen 2. Lesung Lloyd George trotz der allseitigen Abneigung mit allen Mitteln der parlamentarischen Einschüchterung durchsetzte. Angesehene Industriellenverbände wie die National Union of Manufacturers sprachen unverhohlen von einer Generalaussperrung bei der ersten Andeutung eines Sympathiestreiks der Eisenbahner und Transportarbeiter, so daß in manchen deutschen sozialdemokratischen Blättern, besonders der Unabhängigen, die befremdende Auffassung laut werden konnte: der ganze englische Grubenstreik sei in erster Linie von den Unternehmern und der Regierung gewollt und als Kraftprobe und Abschreckung gegen das unangenehme Wachstum des Tradeunionismus gedacht gewesen. Es liegt kein Anhalt dafür (eher für das Gegenteil) vor, daß diese Scharfmacherparole stärkern Widerhall weckte. Aber angesichts von bereits über 370 000 (am 23. Oktober, ohne jeden Zusammenhang mit dem Streik) auf Arbeitslosenunterstützung angewiesenen Personen mußte jeder seiner Verantwortlichkeit bewußte Arbeiterführer sich zur äußersten Vorsicht gemahnt fühlen. Trotzdem stand ein paar Tage lang die Entscheidung über den Sympathie- und Generalstreik auf des Messers Schneide.

DER Vermittlungsvorschlag, der die Wendung zum Bessern brachte, ging in der Hauptsache von den Bergleuten selber aus, und er offenbart wiederum den gesunden realpolitischen Sinn, der den Engländern eigen ist, der zwar wenig zu endloser Propaganda für große schematische Zukunftspläne, zu aufsehenerregenden programmatischen Entwürfen neigt, dafür aber in der nächsten Gegenwart schon dauernd Wertvolles erstrebt und erreicht: nicht in maßloser, blinder Überschätzung der Gegenwartskleinarbeit an sich, wohl aber in dem unerschütterlichen Vertrauen, daß selbst die unscheinbarste Errungenschaft, wenn sie nur in der Richtung des Erstrebten liegt, zugleich für die Zukunft neue fruchtbare Entwicklungskeime in sich birgt.

Der Abgeordnete Brace, der Präsident der Federation von Süd Wales und seinerzeit Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern¹⁾, ließ zwar die aussichtslos gewordene Preisherabsetzung um 14¹/₂ Shilling fallen, brachte dagegen die Lohnaufbesserung pro Schicht nunmehr in Verbindung mit einem zu errichtenden gesamtstaatlichen (national) Lohnamt und vor allem, wie dies von verschiedenen Seiten unterdessen angeregt worden war, mit einer Steigerung der Produktion, nahm also gewissermaßen den Gedanken der Planwirtschaft wieder von einer andern Seite auf. Nach der endgültigen Vereinbarung zwischen Regierung, Bergarbeiter- und Unternehmervertretern soll die Lohnerhöhung um 2 Shilling sofort und bedingungslos, von Neujahr bis Ende März 1921 jedoch bedingungsweise und gleitend erfolgen; sie soll sich alsdann steigern, falls die (jedesmal nach den vorausgehenden 5 Wochen oder nach dem abgeschlossenen Vormonat voraussetzende) Jahresausbeute die Grundziffer von 246 Millionen Tons noch überholt (bei 250 Millionen Tons um 2½ Shilling, bei 254 Millionen Tons um 3 Shilling); umgekehrt soll freilich bei einem Produktionsrückfall die Lohnaufbesserung wieder bis auf 1 Shilling zurücksinken können (auf 1½ Shilling bei 242 Millionen Tons, auf 1 Shilling bei 238 Millionen Tons, wie sie nach dem überaus unbefriedigenden Ergebnis des 3. Quartals 1920 tatsächlich als Jahresertrag anzusetzen gewesen wären). Diese mögliche Lohnsenkung soll jedoch gleichzeitig eine Schmälerung des Unternehmergewinns nach sich ziehen, so daß also das Unternehmertum in wirksamster Weise an der allseits verlangten sofortigen Vervollkommenung des Grubenbetriebs interessiert wäre. Für die weitere Folgezeit aber soll eine schon jetzt rasch zusammentretende paritätische Arbeitsgemeinschaft von nationaler Spannweite (man sieht, wie diese unentbehrliche Übergangseinrichtung sich überall immer stärker durchsetzt) ein förderliches Programm zur Steigerung der Produktionsleistung, zur Produktionsrationalisierung jeder Art und außerdem zu einer längerfristigen Regelung der Beziehungen zwischen Grubenkapital und Grubenarbeit, vor allem zwischen Lohn und Gewinn entwerfen und der Regierung als das Programm eines neuen großen wirtschaftlichen Selbstverwaltungskörpers unterbreiten.

Wie so oft schon in der englischen Sozialgeschichte, haben sich auch hier die Bergarbeiter vermutlich als die wirksamsten Bahnbrecher für einen großen allgemeinen Fortschritt erwiesen, für einen Fortschritt in der geistigen Auffassung und in der wirtschaftlich-politischen Praxis, ohne den unsere euro-

¹⁾ Übrigens, wenn ich nicht irre, in der weitem Öffentlichkeit der erste Urheber des viel wiederholten Rufes „Hang the Kaiser!“.

päischen Gemeinwesen überhaupt aus ihrer Ohnmacht und Zerrüttung niemals mehr herauszukommen vermögen: für die Anerkennung der objektiven gesellschaftlichen Produktionsinteressen als der treibenden und nährenden Lebenskraft, die auch der Höherentwicklung aller früher unterdrückten und nunmehr aufsteigenden Klassen unlösbar zugrunde liegt.

Freilich, die Miner haben dafür zurzeit die Grubensozialisierung fallen lassen, wie sie im vorigen Winter in ihrem Straker-Coleschen Gesetzentwurf der Öffentlichkeit mit großem agitatorischen Aufwand unterbreitet wurde, und wie sie gerade Brace im Februar namens seiner Berufsgenossen nochmals bei der Adreßdebatte im Unterhaus verfocht. Aber ist dies Verrat am Prinzip oder auch nur kleinmütiger Verzicht und Mangel an moralischem und politischem Mut? Ist Sozialisierung ein starres Schema, das man so, wie es im Augenblick mit aller fesselnden gedanklichen Folgerichtigkeit bis in seine letzten Einzelheiten vorzeichenbar und vorstellbar schien, annehmen oder ablehnen muß, dessen Durchsetzung nur in einem allgewaltigen Sieg nach vorausgegangenen glatten Niederlagen sich vollziehen kann? Oder ist Sozialisierung eine stetige Einflußerweiterung und zunehmende Produktionsbeeinflussung, ein stufenweiser Entwicklungsprozeß, bei dem immer nur ein großumrissenes Ziel gegeben ist, jede Annäherung und schrittweise Verwirklichung aber der Zeit und den Umständen überlassen bleiben muß? Und ist selbst das festeste Zielstreben inmitten stets wechselnder tatsächlicher Voraussetzungen und Kräfteverhältnisse mehr als ein Richtungsfesthalten: ein unablässiges Bemühen immer weiter über die Enge und Irrationalität der heutigen Produktion und die heutige Verkümmern und Rechtlosigkeit der menschlichen Arbeitskräfte hinauszugelangen?

Solange der Arbeiter nur ein willenloses Rad in einem ihm innerlich und äußerlich gleich fremden Produktionsgetriebe darstellte, solange die auf jeder Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung fundamental ausschlaggebenden Interessen der Produktionsgestaltung und Produktionshebung ausschließlich in einer abgetrennten souveränen Unternehmerklasse verkörpert waren, so lange ist die Vorstellung erklärbar: das Arbeiterklasseninteresse bestehe nur in Auseinandersetzungen mit dem kapitalistischen Ausnutzer der Arbeitskraft und Aneigner der Produktionsergebnisse, bestehe nur in Arbeitszeitverkürzung und Lohnerhöhung, um die Arbeitslast und die Teilung des Produktionsergebnisses möglichst zugunsten der Lohnarbeit zu verschieben. Diese überlieferte, der rettungslos versunkenen Vergangenheit bis zu einem gewissen Grad nicht unangemessene Geistesverfassung des Arbeiters kann und wird nicht sofort mit der Erreichung einer höhern Entwicklungsstufe verschwinden. Aber sie wird veraltet, reaktionär und schädlich, sobald der Arbeiter das Schicksal der Produktivkräfte wesentlich mitbestimmt und selber zum Teil oder ganz in den Händen hält. Ist die Entfaltung der Produktivkräfte durch reinen Unternehmerabsolutismus endgültig vorbei, um so mehr muß die niemals stillstehende und heute vollends unumgängliche weitere Produktionsentfaltung auf dem Verständnis und der Bereitwilligkeit der Arbeiter beruhen. Je nachdem eine Arbeiterbewegung in Gegenwart und Zukunft diesen ausschlaggebenden Produktionsstandpunkt erkennt und zur Geltung bringt, beweist sie ihre wirtschaftliche und politische Reife.

Die englischen Bergarbeiter haben deshalb wieder einmal als Vortrupp der

Arbeiterklasse mit bemerkenswertem Erfolg gefochten. Den gewerkschaftlichen Klassenkampf aus der Beschränktheit auf Arbeitszeitverkürzung und Lohnerhöhung hinausgeführt, ihn in Verbindung mit der Steigerung der gesellschaftlichen Produktivität, der Leistungsfähigkeit eines großen Industriezweigs gebracht zu haben bleibt unter allen Umständen ein denkwürdiges Verdienst um die ganze Arbeiterklasse. Selbst wenn Form und Äußerlichkeit des englischen Friedensabkommens wieder aufgegeben werden sollten, wird der Grundgedanke und Kern anstoßgebend fortleben.

RUNDSCHAU

ÖFFENTLICHES LEBEN

Innenpolitik / Herman Kranold

Italien

Der Amtsantritt des Ministeriums Giolitti im Hochsommer dieses Jahres hat

eine wirkliche Beruhigung Italiens nicht bewirkt, obwohl Giolitti mit einer Reihe von sehr energischen sozialreformatischen Maßnahmen seine Tätigkeit begann. Die Wurzel des sozialen Übels sitzt zu tief. Die industrielle wie die ländliche Arbeiterschaft befindet sich in außerordentlicher Notlage. Daher die Intensität der Arbeiterbewegung, die sich, wie es bei einem Volk wie dem italienischen nicht anders sein kann, vielfach in recht leidenschaftlichen Formen äußert.

So versuchten sich im September die Arbeiter der Eisenindustrie und an verschiedenen Orten auch die Hafen- und Werftarbeiter in den Besitz der Fabriken und Werften zu setzen. Der syndikalistische Charakter der Bewegung war sehr deutlich. Er wurde aber auch zu einer großen Gefahr für ihren Erfolg; denn die nicht mit in die Bewegung hineingezogenen Schichten der Arbeiterschaft zeigten keine Neigung sie zu unterstützen. Die Regierung verhielt sich sehr klug. Sie ließ den ersten Sturm vorübergehen, und als sich die größte Erregung gelegt hatte, griff sie in vermittelnder Weise ein. Dadurch gelang es ihr im großen ganzen ohne Gewaltmaßregeln über diese recht bedenkliche Krise hinwegzukommen. Bald darauf entstand eine ausgedehnte Agrarbewegung. Es ist ja bekannt, daß die Mitte und der Süden Italiens landwirtschaftliche Zustände zeigen, die lebhaft an die Zeit des Untergangs des Römischen Reichs erinnern. Der Boden gehört Großgrundbesitzern (Latifundisten, wie der Italiener sagt), und der kleine Landmann ist nur Landarbeiter oder Pächter und wird in beiden Fällen

schamlos ausgebeutet. Begünstigt wird die immer stärker aufwachsende agrarrevolutionäre Bewegung nicht nur von den Sozialisten sondern auch von der katholischen Volkspartei, den Popolari, sowie von dem Bund der ehemaligen Kriegsteilnehmer. Pächter und Bauern requirierten bereits seit längerer Zeit nach und nach überall große Güter, in der Provinz Latium zum Beispiel bisher mehr als 13 000 Hektar, die dann in kleine Privatbetriebe umgewandelt wurden. Die Ähnlichkeit mit den Vorgängen in Rußland ist aber nur äußerlich. Die italienische Bewegung zeigt ganz eigenartigen Charakter. So meldet der römische Korrespondent der Frankfurter Zeitung am 12. Oktober aus Sizilien: »Ein Trupp von 2000 Bewaffneten, ehemaligen Kombattanten zu Pferde, dem zahlreiche Trikoloren vorangetragen wurden, marschierte, gefolgt von einer gewaltigen Menge von Frauen, Greisen, Kindern, unter Absingen von Kriegs- und Volksliedern einher. An der Spitze ritt der Mönch Brancatelli, der ein Kreuz trug, gleichsam als der Führer eines neuen Kreuzzugs. Ihm zur Seite befand sich der Präsident des Bundes der Kombattanten. Von diesen Scharen wurden ohne Zwischenfälle die Güter des Herzogs von Corigliani und der Familie di Stefano besetzt. In der selben Weise bemächtigte man sich im Gebiet von Aidone der Güter der Baccarate, Fargione und Toscana. Die Bauern hielten an all diesen Plätzen Trikoloren und ließen Wachposten zurück. In Syracus bot der Baron Camorata sein Gut von sich aus den Kombattanten an. In Catenuova wurden 3 Güter, die den Hospitälern gehörten, mit Genehmigung des Präfekten besetzt, dessen Entscheidung von den Bauern mit Begeisterung aufgenommen wurde. Die meisten dieser Besetzungen erfolgten ohne Zwischenfälle nach einem bestimmten Plan. Nur in San Angelo-Muxara kam ein Zu-

sammenstoß vor, der aber mit der eigentlichen Besetzung in keinem ursächlichen Zusammenhang stand, und bei dem ein Toter zu beklagen war. Insgesamt wurden ungefähr 200 Güter besetzt.« Diese Bewegung ist jetzt wieder im Abflauen. Nachdem die Gefahr vorüber war, ging eine wüste Hetze von bürgerlicher Seite gegen das Ministerium Giolitti los, weil es zu wenig zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung tue. Da aber Giolitti nicht im Munitionsverbrauch sondern, nach englischem Ideal, in der efficiency den wahren Wert eines Regierungssystems sieht, ist es nicht wahrscheinlich, daß, solange er an der Spitze steht, die Regierung diesen reaktionären Treibereien nachgeben wird. Inzwischen gewinnt er Zeit das sozial-reformatorische Gesetzgebungswerk, das er in beiden Häusern des Parlaments durchgedrückt hat, sich auswirken zu lassen und weitere gesetzgeberische Pläne auszuführen. Unter diesen spielt ein Gesetzentwurf des Arbeitsministers Labriola eine große Rolle, durch den der Oberste Arbeitsrat in ein technisches, aus Verhältnisswahlen der Unternehmer und Arbeiter hervorgehendes, für alle Fragen der Arbeitsordnung und Arbeitsbedingungen zuständiges Parlament umgewandelt werden soll. Bei dieser Lage des Landes ist natürlich die Stellungnahme der Arbeiterparteien besonders wichtig. Wie bekannt, liebäugeln sie auch dort stark mit dem Bolschewismus, der natürlich auch dort als Kommunismus angesehen wird. Innerhalb der sozialistischen Partei hat sich eine kommunistische Fraktion gebildet, die unter der Führung des Abgeordneten Bombacci steht, in Bologna ein eigenes Blatt *Il Comunista* herausgibt und sich zum Ziel gesetzt hat in der sozialistischen Partei Italiens für den Anschluß an die Dritte Internationale zu wirken. Sie hat es bereits fertig gebracht die sozialistische Partei fast ganz ihres Einflusses auf die großen italienischen Arbeiterbewegungen zu berauben. Demgegenüber bildete sich unter Führung der Genossen Turati und Modigliani eine Fraktion der sozialistischen Konzentration, die am 13. Oktober beschloß auf die sofortige Übernahme der Regierung durch die Sozialisten hinzuarbeiten. Es bleibt abzuwarten, ob es dazu kommt. Das Streben der Regierung Giolitti geht offensichtlich dahin durch schnelle und weitgehende Sozialreformen den bolschewistisch angehauchten Flügel des italienischen Proletariats mattzusetzen und

der Gruppe Modigliani-Turati freie Bahn zu schaffen. Doch ist es fraglich, ob Giolitti auf die Dauer die Gefolgschaft im bürgerlichen Lager findet, ohne die er sein Werk nicht durchführen kann.

Gesetzgebung Eine Reihe von wichtigen innenpolitischen Gesetzgebungsakten ist in Deutschland zu verzeichnen. Am 6. August wurde die Verfassung geändert: Durch besonderes Gesetz wurde die Sperrfrist des Artikels 168, die die Vertretung Preußens im Reichsrat durch Delegierte der Provinzen bis zum 1. August 1920 hinausschob, bis zum 1. Juli 1921 verlängert. Am 7. August wurde nach heftigen parlamentarischen Kämpfen das Gesetz über die Entwaffnung der Bevölkerung verkündet, am 17. August das Gesetz, das die Militärgerichtsbarkeit (leider nicht radikal) aufhebt, am 21. August das Gesetz über die Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht und die Regelung der Dauer der Dienstverpflichtung, entsprechend den Abmachungen mit den alliierten Mächten. In Preußen kamen vor allem 2 hier kurz zu erwähnende Gesetze zustande: am 23. Juni das Gesetz über die Aufhebung der Standesvorrechte des Adels und die Auflösung der Hausvermögen, und am 8. Juli das Gesetz über die Neuregelung der Verfassung der evangelischen Landeskirche der älteren Provinzen Preußens; dieses enthält die Bestätigung der Kirchengesetze vom 19. Juni 1920, nämlich des kirchlichen Gemeindegewaltgesetzes und der Kirchengesetze betreffend eine außerordentliche Kirchenversammlung zur Feststellung der künftigen Verfassung für die evangelische Landeskirche der älteren Provinzen Preußens und die Ausübung des Kirchenregiments in der Landeskirche der älteren preussischen Provinzen. Am 16. November hat der Reichsrat den Gesetzentwurf über die Autonomie Oberschlesiens einstimmig angenommen. Seine entscheidende Bestimmung lautet: »In der preussischen Provinz Oberschlesien findet innerhalb zweier Monate, nachdem die deutschen Behörden die Verwaltung des zurzeit besetzten Gebiets wieder übernommen haben, eine Abstimmung nach Artikel 18 Absatz 4 Satz 1 und Absatz 5 darüber statt, ob ein Land Oberschlesien gebildet werden soll. Wird die Frage bejaht, so ist das Land unverzüglich einzurichten, ohne daß es eines weiteren Reichsgesetzes bedarf.«

Totenliste

Am 20. August starb der frühere nationalliberale Landtagsabgeordnete Heinrich Macco, 77 Jahre alt. Er war einer der Führer des schwerindustriellen Flügels seiner Partei und vertrat von 1898 bis 1918 den Wahlkreis Wittgenstein-Siegen.

Der Kardinalerzbischof von Paris Léon Adolphe Amette ist am 29. August gestorben. Er war einer der entschiedensten Kämpfer für die Rechte der katholischen Kirche in Frankreich.

Am 8. September starb Rudolf Mosse, eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des deutschen Zeitungswesens, 77 Jahre alt. Er hat als Begründer und Verleger des Berliner Tageblatts tiefgreifenden Einfluß auf die deutsche Politik ausgeübt. (Diese liberale Zeitung ist auch der publizistische Mentor der offiziellen Sozialdemokratie; namentlich in der Außenpolitik zeigt sich dies in besonderer Weise.)

In New York verschied am 26. September der Bankier Jakob Schiff, der sich der republikanischen Partei zurechnete, mit Roosevelt persönlich befreundet war, jedoch beim Wahlkampf von 1916 für Wilson eintrat, weil er diesen für friedensfreundlich hielt. Er war ein guter Mensch und ein großzügiger und großherziger Wohltäter.

Am 28. September starb Genosse Hans Leuß, 59 Jahre alt. Er war auf Spiekeroo geboren, begann seine Laufbahn als Jünger Stöckers, kam mit 30 Jahren als Christlichsozialer in den Reichstag. Eine menschlich sehr anständige Handlung (Meineid, um eine Frau nicht bloßzustellen) brachte ihn für 3½ Jahre ins Zuchthaus. Das Zuchthaus hat ihn nicht gebrochen sondern nur seine Feinfühligkeit verstärkt, wovon seine Veröffentlichungen dann Zeugnis gaben. Seiner Art nach gehörte Leuß längst zu den Sozialisten. Er trat dann auch offiziell der sozialdemokratischen Partei bei. Nach der Novemberrevolution wurde er der Führer der mecklenburgischen Sozialdemokratie; als Vorsitzender des Landesausschusses wurde er auch Staatsoberhaupt von Mecklenburg-Strelitz. Als Journalist (er war Mitherausgeber der Welt am Montag) verfügte Leuß über ein großes, wirksames sittliches Pathos; er kämpfte unbeirrt für sein Ideal der Freiheit des Menschen. Die Bewegung hat in ihm einen ihrer besten Schriftsteller und vor allem einen ihrer reinsten Charaktere verloren.

Am 30. September starb, 75 Jahre alt,

der christlichsoziale österreichische Politiker Robert Pattai, einstmals Präsident des Abgeordnetenhauses, später Herrenhausmitglied und lange Zeit einer der tätigsten Anhänger Luegers.

Am 12. Oktober starb im Alter von 69 Jahren der langjährige Berliner Chefredakteur der Frankfurter Zeitung August Stein, der noch bis in dieses Jahr hinein sein Amt bekleidet hatte. Er genoß wegen seiner Charakterfestigkeit und Güte in der Welt des Zeitungswesens nicht geringeres Ansehen als wegen seiner hohen journalistischen Gaben. Er hat zeitweise in der innern Politik in Deutschland eine große Rolle gespielt, so zumal zur Zeit des Bülowblocks. Auch wer politisch zu ihm in äußerstem Gegensatz stand, wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren. Es stünde besser um die Leistungen der deutschen Presse, wenn sie viele Männer von dem geistigen und sittlichen Rang August Steins besäße.

Kurze Chronik

Am 23. September trat in Versailles der Nationalkongreß zur Wahl des Präsidenten der französischen Republik zusammen. Von den 892 Stimmen fielen 695 auf Alexandre Millerand, 106 auf den Sozialistenschradikalen Doumergue, 69 auf den Sozialisten Delory, 12 zersplitterten sich. Millerand ernannte einige Tage später den Kolonialminister Leygues zu seinem Nachfolger im Amt des Ministerpräsidenten. Daß jetzt eine so bedeutende Persönlichkeit wie Millerand das Amt des Präsidenten innehat, bedeutet eine Gewähr für die Stetigkeit zugleich auch für die innere Kraft und den sozialreformatoryschen Geist der französischen Politik (siehe auch die Rundschau Sozialistische Bewegung, in diesem Band, Seite 965 ff.). $\diamond$ Am 2. November wurde der Kandidat der republikanischen Partei Warren Gamaliel Harding zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt. Die Stimmenmehrheit für ihn stellt mit ihren mehr als 6 Millionen einen Rekord dar. Von den 531 gewählten Wahlmännern entfallen 397 auf Harding und nur 134 auf den demokratischen Kandidaten Cox. Der Ausgang der Wahl bedeutet eine katastrophale Niederlage der Regierungsmethode Wilsons. »Die Mißstimmung über Wilsons unwirksamen, kostspieligen Versuch dem Land eine autokratische Regierung aufzuzwingen«, schrieb die New Yorker Evening Post, die Cox unterstützt hatte, »ist der Grund für diesen

lawinenartigen Umschwung.« $\diamond$ Am 1. September wurde in Spanien ein neues Ministerium gebildet. Ministerpräsident ist wiederum der Konservative Dato, Minister des Innern Graf Bugaliai. Das Kabinett löste das Parlament auf und schrieb für den Dezember Neuwahlen aus. Die Ursache der Kabinettskrise war der Rücktritt des Innenministers Bergamin, der infolge der syndikalistischen und regionalistischen Bewegungen Schwierigkeiten hatte. $\diamond$ Bei den Landtagswahlen in Sachsen wurden gewählt: 27 (bisher 42) Sozialdemokraten, 16 (15) Unabhängige, davon 13 Rechts- und 3 Linksunabhängige, 6 (0) Kommunisten, 8 (22) Demokraten, 1 (0) Mitglied des Zentrums, 18 (4) Mitglieder der Deutschen Volkspartei, 20 (13) Deutsche nationale. Die Wahlbeteiligung war sehr schlecht. Vom roten Sachsen kann nicht mehr gesprochen werden. $\diamond$ Beim Reichsarchiv in Potsdam ist durch Erlaß des Reichspräsidenten vom 17. Juli 1920 eine historische Kommission gebildet worden, deren Aufgabe es sein soll das Archiv in seiner wissenschaftlichen Tätigkeit zu beraten und über die Unabhängigkeit seiner Forschungen zu wachen. Sonderbarerweise wurden zu Mitgliedern dieser Kommission unter anderen der frühere Reichskanzler von Bethmann Hollweg und der frühere General der Infanterie Freiherr von Freytag-Loringhoven berufen, die sich bisher beide kaum als Vertreter objektiver Geschichtsforschung betätigt haben. Der Vorgang ist bezeichnend für die Art, in der in Deutschland republikanisch regiert wird.

Sozialpolitik / Lydia Eger

Arbeitsnachweise

Als Bestandteil des allgemeinen Arbeitsrechts unterliegt die Regelung des Arbeitsnachweisens nach Artikel 7 Absatz 9 der Verfassung der Reichsgesetzgebung, und nach den durchaus zersplitterten Verordnungen, die Reich, Länder und Ortsbehörden angesichts der Mißstände auf diesem Gebiet erlassen mußten, ist der erste einheitliche Gesetzentwurf, den das Reich jetzt vorlegt, als erster Schritt einer einheitlichen Regelung zu begrüßen.

Der Entwurf sieht die Errichtung von Arbeitsnachweisen, Landesämtern für Arbeitsvermittlung und einem Reichsamt für Arbeitsvermittlung vor. Der Arbeitsnachweis ist für den Bezirk jeder untern Verwaltungsbehörde zu errichten,

ihm liegt die eigentliche Arbeitsvermittlung und ferner die Mitwirkung bei der Arbeitslosenversicherung ob, gegebenenfalls auch Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung entsprechend den vom Reichsamt erlassenen Bestimmungen. Die Verfassung des Arbeitsnachweises wird durch Satzung geregelt, die von einer Vertretung der Errichtungsgemeinde gemeinsam mit dem Verwaltungsausschuß festgesetzt wird, und für die das Reichsamt allgemeine Richtlinien erlassen kann. Der erwähnte Verwaltungsausschuß ist paritätisch aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern (mindestens 2 auf jeder Seite) zusammengesetzt und untersteht dem Vorsitzenden beziehungsweise seinem Stellvertreter. Der Vorsitzende wird vom Vorstand der Errichtungsgemeinde bestellt. Er hat den Verwaltungsausschuß mindestens 2mal im Jahr zu berufen, außerdem dann, wenn ein Drittel der Mitglieder das verlangt. Die Landesämter für Arbeitsvermittlung sind die Aufsichts- und Beschwerdestellen gegenüber den Arbeitsnachweisen. Ihnen liegt die Regelung des Ausgleichs zwischen Arbeitsangebot und -nachfrage von Ort zu Ort ob. Die oberste Landesbehörde bestimmt ihre Verfassung. Für alle Änderungen ist die Zustimmung des Verwaltungsausschusses notwendig, der aus dem Vorsitzenden und mindestens je 3 Vertretern der Arbeitgeber und Arbeitnehmer sowie der Errichtungsgemeinden im Bezirk des Landesamts besteht.

Das Reichsamt ist die oberste Aufsichts- und Beschwerdestelle. Seine Aufgabe ist die Beobachtung des Arbeitsmarkts und die Regelung der Arbeitsübertragung von Gebiet zu Gebiet. Der Reichsarbeitsminister führt die Aufsicht über das Reichsamt, das aus dem Präsidenten und den von dem Reichspräsidenten ernannten Mitgliedern besteht. Ein Verwaltungsrat wird ihm an die Seite gestellt. Seine Zusammensetzung ist die folgende: 4 Vertreter öffentlicher Körperschaften, 4 Arbeitgeber, 4 Arbeitnehmer, 4 Sachverständige. Der Leiter des Amts führt den Vorsitz im Verwaltungsrat.

Da die bisherige Zersplitterung in öffentliche und Facharbeitsnachweise überwunden werden soll, sind bei den Arbeitsnachweisen Fachabteilungen vorgesehen, die je nach Bedarf gebildet werden, und denen ein besonderer Fachauschuß zur Seite tritt. Mit Zustimmung des Arbeitsnachweises kann eine Fachabteilung auch an einem andern Ort innerhalb seines Bezirks errichtet werden.

Die Vermittlungstätigkeit selbst ist unentgeltlich. Die Entlohnung festzusetzen gilt nicht als Aufgabe des Arbeitsnachweises; doch darf die Vermittlung nicht zu ungünstigeren als den tariflichen respektive ortsüblichen Minimallöhnen erfolgen. Bei Streik und Aussperrung hat der Arbeitsnachweis die Suchenden auf diese Tatsache hinzuweisen und die Vermittlung nur bei besonderem Verlangen zu übernehmen. Ausländische Arbeitnehmer dürfen erst dann vermittelt werden, wenn keine Nachfrage von seiten geeigneter Inländer vorhanden ist.

Nichtgewerbsmäßige Fach- und Innungsarbeitsnachweise gehen innerhalb zweier Jahre als Fachabteilungen an den Arbeitsnachweis über, soweit sie den Bezirk eines Arbeitsnachweises überschreiten an das Landesamt oder das Reichsamt. Nach diesem Übergang darf ein anderer als der allgemeine Arbeitsnachweis nicht mehr unterhalten werden. Außerdem erlischt am 31. Dezember 1930 jede Erlaubnis zum gewerblichen Betrieb eines Stellenvermittlers.

Die Kosten zu dem allgemeinen Arbeitsnachweis werden zu einem Drittel durch die Errichtungsgemeinden, für die Landesämter durch die obersten Landesbehörden und für das Reichsamt durch das Reich aufgebracht, im übrigen tragen Arbeitgeber und Arbeitnehmer die Kosten je zur Hälfte als Beiträge zur Arbeitslosenversicherung.

Diesem ganzen Entwurf liegen die vom Verband deutscher Arbeitsnachweise ausgearbeiteten Richtlinien zugrunde. Während hier aber noch nichtöffentliche Arbeitsnachweise vorgesehen sind, werden diese durch den Gesetzentwurf völlig ausgeschaltet. Infolgedessen ist auch die Kostenfrage anders geregelt worden, zwei Drittel haben Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu tragen, während die Richtlinien eine Heranziehung der Interessenten nur beiläufig vorsehen. Die Vereinheitlichungstendenz wird von den öffentlichen Arbeitsnachweisen durchaus begrüßt, sie fügt sich auch der allgemeinen Entwicklung des Arbeitsnachwesens ein. Und die Interessenten werden dadurch nicht geschädigt, da ihnen im Verwaltungsausschuß weitgehender Einfluß gesichert ist.

Eine schnelle endgültige Beschlussfassung über diesen Entwurf wäre zu wünschen, angesichts der Tatsache, daß erst damit die Grundlage für eine zweckmäßige Arbeitslosenversicherung und Erwerbslosenfürsorge in Deutschland geschaffen wird.

Seeleute

Vom 15. Juni bis zum 11. Juli tagte in Genua der 1. internationale Seemannskongreß. Er war von 27 dem Völkerbund angeschlossenen Staaten besickt worden. Die Tagesordnung sah 5 Verhandlungspunkte vor:

1. Zur Regelung der Arbeitszeit in der Seeschifffahrt hatte die Washingtoner Konferenz die Einführung des Achtstundentags auch für die Seeleute beschlossen, die Vertreter der Seeleute auf der Konferenz in Genua hatten die 48 Stunden-Woche auf See und die 44 Stunden-Woche zu Lande beantragt. Dieser Forderung schloß sich die Kommission an, während die Reeder die 48 Stunden-Woche für das Maschinen-, die 56 Stunden-Woche für das Deck- und die 70 Stunden-Woche für das Bedienungspersonal verlangten. Der Vorschlag der Kommission wurde abgelehnt, da die erforderliche Zweidrittelmehrheit nicht erreicht wurde.

2. Eine internationale Regelung der Heuerverträge, wie sie zuerst geplant war, konnte wegen der divergierenden Interessen nicht durchgesetzt werden. Die Kommission beschränkte sich auf Vorschläge für die Arbeitsvermittlung, die dahin gehen, daß sich jeder Seemann ein Schiff und jeder Reeder sich die Mannschaft frei wählen kann. Die gewerbsmäßige Stellenvermittlung soll verboten werden, dagegen darf die Organisation der Reeder und Seeleute Vermittlungsstellen einrichten, bei denen keine Gebühren erhoben werden. Das Internationale Arbeitsamt soll ferner die Möglichkeit einer internationalen Versicherung der Seeleute prüfen.

3. In der Frage der Kinderarbeit auf Seeschiffen wurde beschlossen, daß Kinder unter 14 Jahren überhaupt nicht, Jugendliche unter 18 Jahren nicht mehr im Heizerraum beschäftigt und solche unter 17 Jahren nicht als Deckmannschaften nachts zum Wachegehen herangezogen werden dürfen. Diese letzte Bestimmung ist für die deutschen Verhältnisse nicht geeignet, da der deutsche Deckjunge mit 15 Jahren Leichtmatrose wird und seine Ausbildung durch diese Bestimmung leicht gehemmt wird.

4. Die Frage einer internationalen Seemannsordnung wurde leider zu keinem positiven Ergebnis gebracht. Auf Grund all der verschiedenen Vorschläge und des vorliegenden Materials konnte kein Beschluß gefaßt werden, so daß diese Frage an das Arbeitsamt mit dem Antrag zurückgegeben wurde im Rahmen

einer Sachverständigenkommission und unter juristischer Beihilfe einen Entwurf für die nächste Konferenz vorzubereiten. 5. Ebenso blieb die Regelung der Binnenschifffahrt ungelöst, weil eine Einigung über den Begriff nicht herbeigeführt werden konnte, und das Internationale Arbeitsamt vorerst eine genaue Definition finden und dann untersuchen soll, ob eine internationale Seeschiffahrtsgesetzgebung auch für die Binnenschifffahrt Verwendung finden könnte. Die Verhandlungen, die durch die Fülle des vorliegenden Stoffes und die Unübersichtbarkeit des einlaufenden Materials wochenlang dauern mußten, wurden für die deutschen Vertreter vor allem dadurch erschwert, daß Französisch und Englisch sowohl Verhandlungssprachen als auch die Sprachen aller gedruckten Unterlagen waren. Die auf der Konferenz beschlossenen Vergünstigungen sind allergrößtenteils in Deutschland bereits durch freie Vereinbarung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern eingeführt worden. Immerhin ist dieser Kongreß und sein Ergebnis als Anfang und erster Versuch internationaler Regelung aller Seemannsfragen ein auch für die Deutschen zu begrüßender Schritt auf dem Weg internationaler Gesetzgebung.

Kurze Chronik Am 4. April 1921 soll in Genf eine internationale Arbeitskonferenz stattfinden. Die Tagesordnung sieht folgende Punkte vor: 1. Die Reform der Verfassung des Verwaltungsrats des Internationalen Arbeitsamts. 2. Fragen der ländlichen Sozialpolitik. 3. Desinfektion von Wolle, die mit Milzbrandsporen verunreinigt ist und Verbot des Gebrauchs von Bleiweiß im Malergewerbe. 4. Der wöchentliche Ruhetag in Industrie und Handel. 5. Jugend- und Kinderschutzfragen. $\diamond$ Ein Schritt vorwärts auf dem Weg zur Vereinheitlichung des Versicherungswesens wurde im Zwickauer Kohlenrevier getan. Die 9 Knappschaftskassen in diesem Revier wurden zusammengelegt und konnten als erste Neuerung die erweiterte Familienhilfe einführen. $\diamond$ Um der sittlichen Gesundheit und dem wirtschaftlichen Wiederaufbau zu dienen, wurde in Bulgarien die allgemeine Arbeitspflicht für Männer und Frauen eingeführt. Alle männlichen Bulgaren, die das 20. Lebensjahr erreicht haben (die weiblichen nach dem 16. Jahr), müssen in die Arbeitsschulen eintreten, um einen 12monatigen Dienst zu leisten.

Nach einer vierteljährigen allgemeinen Ausbildung und Tätigkeit, dem jeweiligen Bedürfnis des Staats entsprechend, haben sie in Hüttenwerken, Fabriken und bei Staats- und Gemeindebauten zu arbeiten. Zu Organisatoren des neuen Arbeitsheers werden entlassene Offiziere und Unteroffiziere als Staatsbeamte angestellt. Darüber hinaus sieht das Arbeitspflichtgesetz eine vorübergehende Arbeitspflicht in Notfällen für alle männlichen Staatsangehörigen bis zum 50. Lebensjahr vor, die jedoch die Dauer von 4 Monaten nicht übersteigt. $\diamond$ In Tschechien wurde ein Gesetzentwurf über Arbeitslosenversicherung ausgearbeitet. Die Arbeitslosenunterstützung wird von den Gewerkschaften gezahlt, die für 3 Monate einen staatlichen Beitrag erhalten, der zusammen mit der gewerkschaftlichen Unterstützung zwei Drittel des Lohns nicht übersteigen darf. Die Kontrolle über die Arbeitslosen liegt ebenfalls den Gewerkschaften ob. Streik und Aussperrung, schuldhaftige Entlassung oder grundlose Kündigung berechtigen nicht zum Empfang von Unterstützung. $\diamond$ Das Soziale Museum in Frankfurt am Main veröffentlichte seinen Rechenschaftsbericht für die Jahre 1918 und 1919. Gearbeitet wurde in der Form von Vorschlägen, Gutachten, durch Vorträge und Seminare.

Wirtschaft / Julius Kaliski

Zusammenschluß Durch den im Juni vollzogenen Zusammenschluß der Gelsenkirchener Bergwerksaktiengesellschaft und der Deutsch-Luxemburger Bergwerks- und Hüttenaktiengesellschaft zu einer Interessengemeinschaft hat die, an sich schon weit vorgeschrittene Vertrustung der deutschen Montanindustrie eine weitere, gewaltige Ausdehnung gewonnen. Es handelt sich hier um eine straffe Zusammenfassung der beiden Konzerne unter einheitlicher Leitung, wenngleich die Form der Fusion vermieden wurde (dies, um Steuerklippen auszuweichen). Die Vereinigung der Gelsenkirchener und der Deutsch-Luxemburger Gesellschaft wurde so durchgeführt, daß man eine sogenannte Spitzengesellschaft gründete, die Rhein-Elbe-Union, an deren Spitze der Generaldirektor der Deutsch-Luxemburger Gesellschaft Albert Vögler tritt, und deren Gemeinschaftsrat Hugo Stinnes und Emil Kirdorf angehören. Dieser Rhein-Elbe-Union ist auch die Oberherrschaft über die Bochumer Gesellschaft

übertragen worden. Durch diese Form der Verschmelzung soll den Betrieben der großen Werke die Selbständigkeit gelassen werden, die einer möglichen Bürokratisierung des Unternehmens entgegenwirkt. Die technischen Vorteile der Zusammenfassung werden vor allem in der Erzielung einer beträchtlichen Kohlenersparnis erblickt. Die Betriebe der Gelsenkirchener und der Deutsch-Luxemburger Gesellschaft, sowohl Zechen wie weiterverarbeitende Werke, liegen zum Teil so nahe bei einander, daß schon beim Transport der Kohle und der übrigen Materialien erhebliche Verbesserungen und Verbilligungen zu erwarten sind. Dieser weitgreifenden Vertrustungsoperation kommt ohne Zweifel eine große produktionstechnische Bedeutung zu. Es darf dabei freilich auch nicht übersehen werden, welche Wirtschaftsmacht den verbündeten Konzernen unter der Führung Stinnes' und Kirdorfs eignen wird. Die Stellung der Rhein-Elbe-Union wird nun noch in besonderer Art bedeutend verstärkt: nämlich durch die Errichtung einer Interessengemeinschaft mit einem der maßgebenden Konzerne der Elektroindustrie, den Siemens-Schuckert-Werken. Als Ziel dieser Gemeinschaft wird aufgestellt: den Arbeitsprozeß, am Rohstoff beginnend, zu veredeln und zu verbilligen. Die Siemens-Schuckert-Werke wollen, im Verein mit den Montankonzernen, bewirken, daß ihren Betrieben Qualitäten von Rohstoffen und Halbfabrikaten geboten werden, die nicht nur das Arbeitsverfahren verbilligen sondern auch die Fabrikate auf eine höhere Wertstufe heben. Die Siemens-Schuckert-Werke wollen sich ferner dadurch von der drückenden Sorge um die Rohstoffbeschaffung befreien, sie wollen sich einen ungestörten Fabrikationsgang sichern und so die Herstellungszeit wesentlich kürzen. Auch die Siemens-Schuckert-Unternehmungen sollen nach dem Zusammenschluß mit der Rhein-Elbe-Union in ihrer Selbständigkeit unangetastet bleiben. Die Rhein-Elbe-Union verwaltet, nach amerikanischem Muster, den Aktienbesitz der angeschlossenen Gesellschaften, unter gemeinsamer Verrechnung und Verteilung der Gewinne. Zu den technischen Vorteilen, die man durch den Zusammenschluß zu erzielen hofft, kommt noch die Möglichkeit den vereinigten Werken in erster Reihe die Aufträge der Unternehmungen der eigenen Konzerne zuzuführen und ihnen so einen nicht unbeträchtlichen Vorzug gegenüber konkurrierenden Werken zu

verleihen. Die Folge ist, daß die anderen Werke nunmehr mit ähnlichen Vertrustungsplänen umgehen. Die stärkste Gruppe der Elektroindustrie, die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft, bereitet anscheinend eine enge Verbindung mit dem oberschlesischen und dem rheinisch-westfälischen Bergbau vor.

Auch über eine Reihe von weiteren Zusammenschlüssen kann berichtet werden. Der Stummkonzern hat sich durch den Abschluß eines Gemeinschaftsvertrags zwischen dem Essener Bergwerksverein König Wilhelm und der Gewerkschaft Minister Achenbach wesentlich erweitert. Er hat die Aktienmajorität des Vereins König Wilhelm, ohne daß aber der Einfluß der bisherigen Verwaltung ganz ausgeschaltet wäre.

Der Klöcknerkonzern hat durch die Übernahme des Hasper Eisen- und Stahlwerks in das Vermögen des Lothringer Hütten- und Bergwerksvereins und durch Angliederung der Bergbaugesellschaft Königsborn in Unna an diesen erweiterten Lothringer Verein seine wirtschaftliche Einheitlichkeit, die durch den Verlust seiner lothringischen Hüttenwerke gefährdet war, wiederhergestellt und ergänzt.

Zwischen der Gutehoffnungshütte und der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg wurde eine Interessengemeinschaft eingerichtet. Die Maschinenfabrik behält ihre Selbständigkeit als süddeutsches Unternehmen, hat aber durch den Vertrag mit der Hütte ihre Rohstoffbelieferung derartig sichergestellt, daß die Verwaltung aller Sorge um die Zukunft entheben zu sein glaubt.

Die Osramgesellschaft, die bei der Vertrustung der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft, der Gesellschaft Siemens & Halske und der Auergesellschaft durch Herausnahme und Zusammenlegung der Glühlampenproduktion entstanden ist, gliedert die Vereinigten Lausitzer Glaswerke, die die Glaskolben für ihre Birnen herstellen, ihrem Konzern an.

Alle diese Maßnahmen bewirken, wie schon betont, einen bedeutenden produktionstechnischen Fortschritt. Sie tun dies freilich im Dienst von Erwerbsinteressen, und die Bezeichnung Sozialisierung darf man auf diesen Prozeß nicht anwenden, ohne den damit verbundenen Begriff seines eigentlichen Wesens zu berauben. Aber die Produktion selbst, deren Erhöhung dem Sozialisten die wichtigste Vorbedingung für die Beseitigung objektiver Ausbeutung ist, wird dadurch in großem Ausmaß rationalisiert und in

ihrer Wirksamkeit gefördert. Vorausgesetzt, daß die Macht der verbündeten Werke nicht dazu benutzt wird produktiv hochstehende Betriebe, die aber nicht über die gleichen enormen wirtschaftlichen Stützen verfügen, in ihrer Konkurrenz- und so in ihrer Arbeitsmöglichkeit zu unterbinden. Diese Gefahr kann man nur durch einen systematischen Aufbau der Gesamtproduktion bannen, wie er hier gezeichnet und verlangt wurde.

Landwirtschaftliche Maschinen Nach der Beendigung des Krieges schien sich eine außerordentlich günstige Konjunktur für den Bau landwirtschaftlicher Maschinen vorzubereiten; galt es doch Ansprüchen der landwirtschaftlichen Produktion zu genügen, die die Kriegsjahre hindurch unbefriedigt bleiben mußten. Indes, es zeigt sich jetzt bereits, daß diese Gunst der Lage nicht behauptet werden konnte. Die Läger sind mit landwirtschaftlichen Maschinen gefüllt, aber es fehlt die entsprechende Kauflust der Landwirtschaft. Diese wird durch die hohen Preise der Fabrikate, die unter den gegenwärtigen Arbeitsbedingungen hier wie überall unvermeidlich sind, naturgemäß stark beeinflusst. Die Hauptursache für das Mißverhältnis zwischen Absatz und Erzeugung liegt aber in der Art, wie diese selbst unternommen wurde. Man hat es anfangs mit Freuden begrüßt, daß dieses oder jenes Werk, das bisher Kriegsmaterial hergestellt hat, nunmehr zur Produktion von landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten übergang. Man hat aber dabei übersehen, daß diese Umstellung mit eben jener Planlosigkeit vor sich ging, die auch sonst in unserm Wirtschaftsleben zu bemerken ist, und die unter den bestehenden Verhältnissen unbedingt krisenregierend wirken muß. Jetzt, wo es den Neuaufbau unserer Wirtschaft gilt, darf eine Produktion nicht für einen fiktiven Markt arbeiten sondern muß den Ansprüchen des Notwendigen zu genügen suchen. Ist das der Fall, so geht es aber nicht an, daß eine Fabrik in Treuenbrietzen mit der Herstellung von landwirtschaftlichen Maschinen beginnt, ohne darüber informiert zu sein, in welchem Umfang die Fabrikation der gleichen Gegenstände in Köln, Hamburg oder Königsberg zugleich aufgenommen ist. Wie man auch zu einem bestimmten System der *Planwirtschaft* stehen mag, und wie wenig man sich auch von einem ausgedachten Schema versprechen wird, man darf auf der andern Seite nicht

übersehen, daß eine ungehemmte Willkür nach Manchesterart, auch ganz abgesehen von der prinzipiellen Stellungnahme für das sozialistische Prinzip, zurzeit einfach produktionsverheerend wirkt. Eine planlose Erzeugung ergibt heute die Paradoxie eines Überangebots in einer Zeit des Mangels an allen Dingen. Bei dieser Gelegenheit darf die Geschichte einer politischen Unwahrheit nicht unerwähnt bleiben. Während der Waffenstillstandsverhandlungen wurde die deutsche Öffentlichkeit durch die Mitteilung alarmiert, es müßten so große Massen von landwirtschaftlichen Geräten an Frankreich abgegeben werden, daß die deutsche Landwirtschaft dadurch in schwere Not geriete. Natürlich kamen dann sofort die üblichen Proteste offizieller und inoffizieller Körperschaften. Bald darauf mußten diese Nachrichten freilich schon wesentlich abgeschwächt werden, und wenige Wochen nach der Ausstreitung der ersten Meldungen konnte man lesen, daß überhaupt gar keine Rede davon sei Landwirten ihre Maschinen zu entziehen, daß vielmehr lediglich die Lieferung neuer Maschinen in Frage käme, und daß ein kleiner Kreis deutscher Fabriken ohne Schwierigkeiten imstande sei die erforderlichen Mengen in Kürze zu liefern. Das geschah auch, und nicht lange nach jenem Notalarms ist ein drückender Überfluß an solchen Geräten zu verzeichnen. Jene Unwahrheit hat gleichwohl ihre Dienste getan: sie hat zur Verhetzung des deutschen Volkes gegen das französische beigetragen. Leider ist diese Unwahrheit bei der Darstellung der Regelung unserer Wiedergutmachungsverpflichtungen kein Einzelfall. Dieses System ist, ob bewußt ob unbewußt, immer weiter praktiziert worden. Wer kann heute ermessen, aus welchen Kanälen und Rinnalen das Gefühl der Erbitterung gespeist wurde, das heute unser öffentliches Leben beherrscht: zum Nachteil Europas, zum Verderb namentlich der deutschen Zukunft.

Stilllegungsverbot

Mit Zustimmung des Reichswirtschaftsrats erging eine Verordnung zur Vermeidung von solchen Betriebsstilllegungen und -abbrüchen, die der gesamten Volkswirtschaft zum Schaden gereichen würden. Vor der Außerbetriebsetzung von Betrieben, in denen mindestens 20 Arbeitnehmer beschäftigt werden, hat eine Anzeige an die von der Landesregierung zu bestimmende Demobilmachungsbe-

hörde und an den Reichswirtschaftsminister zu erfolgen; ferner müssen auch im Betrieb vorhandene Vorräte an Roh- und Betriebsstoffen, Brennstoffen und Halbfabrikaten angemeldet werden. Dem Anzeigenden ist, innerhalb einer noch nicht genau festgesetzten Frist, verboten eine Betriebseinschränkung respektive einen Betriebsabbruch vorzunehmen. Während dieser Frist sollen die Behörden in Fällen, in denen es sich um volkswirtschaftlich bedenkliche Stilllegungen handelt, zusammen mit den Fachorganisationen der betreffenden Industrie über die zu treffenden Maßnahmen beraten; ob und inwieweit stillgelegt respektive abgebrochen werden soll, und in welcher Weise das vorhandene Material volkswirtschaftlich am nützlichsten zu verwenden ist, oder unter welchen Bedingungen man den Betrieb zu einem Weiterarbeiten verhelfen kann. Die Beschlüsse der in Frage kommenden Behörde werden bindende Kraft erhalten. Nur in 2 Fällen soll von einem amtlichen Zugreifen Abstand genommen werden: 1. wenn es sich um wirtschaftliche Maßnahmen im Verlauf von Kämpfen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern handelt, 2. wenn nachweislich Mangel an Kohle, Betriebs- und Rohstoffen trotz rechtzeitiger Vorsorge des Betriebs die Stilllegung verursacht.

Mit dieser Verordnung wird wenigstens der Versuch gemacht die größten Ausschreitungen der völlig planlosen Wirtschaft einzudämmen. Aber die Unzulänglichkeit dieses Versuchs liegt klar zutage: Wenn Mangel an Kohle, Betriebs- und Rohstoffen trotz rechtzeitiger Vorsorge des Betriebs vorliegt, könnte die Stilllegung ganz ohne Rücksicht etwa darauf erfolgen, daß die technisch besten Anlagen ohne die notwendigen Rohstoffe geblieben sind, während technisch minderwertige Betriebe durch Zufall oder andere Umstände Kohle, Rohstoffe usw. erhalten haben und sich einer Fortsetzung ihrer Tätigkeit erfreuen, obwohl dadurch die Gesamtproduktivität eine erhebliche Schwächung erfährt. Zahlreiche Zusammenhänge ähnlichen Charakters sind ohne weiteres denkbar. Auch hier zwingt sich die Erkenntnis auf, daß sich ohne Gesamtaufbau der Produktion durch Zusammenfassung der einzelnen Gewerbe zu wirtschaftlichen Selbstverwaltungskörpern auch mit der bestgedachten Verordnung wenig erreichen läßt, weil Institutionen, die den Ausgleich im Sinn rationeller Gesamtproduktion herbeizuführen vermögen, fehlen.

Valutabewegung Als im Frühjahr 1920 der deutsche Markkurs eine rasche und intensive Besserung erfuhr (siehe diese Rundschau. 1920 I, Seite 359 f.), gab sich die Öffentlichkeit der Hoffnung eines beginnenden Umschwungs unserer Wirtschaftsverhältnisse hin. Aber das war nur ein trügerischer Schein, denn bei einigem Nachdenken konnte auch der Nichtwirtschaftskundige zu der Feststellung gelangen, daß der gebesserte Markkurs keineswegs einer Stärkung unserer Wirtschaftskraft entsprach, die im Gegenteil von Tag zu Tag mehr der Abzehrung verfiel. Jene Erhöhung des Markkurses war im wesentlichen ein Ergebnis der markttechnischen Umstände.

Ende Juli hat dann wieder ein nachhaltiger Rückgang des Markkurses begonnen. Eine Täuschung darüber, daß die Valutabewegung am Ende doch nur von den Bedingungen und Leistungen der Produktion abhängt, sollte nicht mehr möglich sein; auch nicht durch das Steigen der Mark in der letzten Woche (dem ebensowenig weiterreichende Bedeutung zukommen dürfte wie dem des Bolschewistenrubels nach dem sogenannten Sieg über Wrangel). Auf dem Berliner Devisenmarkt spiegeln sich die Valutatschwankungen so wider:

Zeitpunkt 1920	Wir zahlten Mark für		
	Amerikanische Dollar	100 Schweizer Franken	100 holländische Gulden
Maximum im Februar	103,00	1700,00	3950,00
Minimum im Mai	34,75	620,00	1200,00
Ende Juni	38,50	697,00	1360,00
Ende Juli	42,50	720,00	1450,00
Ende August	49,75	807,00	1585,00
Ende September	62,20	995,00	1939,50
Ende Oktober	76,50	1195,00	2300,00
12. November	87,10	1329,00	2600,00
13. November	84,83	1293,80	2545,05
18. November	69,44	1101,10	2104,60
20. November	73,30	1158,75	2242,50

Banken

Der 5. deutsche Bankiertag stand in seinen Verhandlungen, die in der letzten Novemberwoche in Berlin stattfanden, nur äußerlich im Zeichen der Sorgen und des wirtschaftlichen Niedergangs. In den Erörterungen über die notwendigen Vorbedingungen für die Gesundung der deutschen Währung sprach der Hamburger Bankier Max M. Warburg manches treffliche Wort der Kennzeichnung unserer wirtschaftlichen Notlage und zur Klarlegung der Voraussetzungen eines

Wiederaufbaus, aber die Grundstimmung der Tagung ergab doch die Zufriedenheit mit der bisherigen Politik der Banken; man meint, alles hätte sich aufs beste bewährt, und lehnt im Prinzip gerade das ab, was Warburg, dessen Ausführungen gleichwohl von Beifall begleitet waren, festgestellt hatte: nämlich daß es sich heute in allererster Reihe darum handelt die Arbeitskraft richtig zu verwerten. An besonderm Verständnis für die Aufgaben einer wirklichen Produktionspolitik haben es die deutschen Banken und Bankiers nicht erst seit heute und gestern fehlen lassen. An dem Aufstieg der deutschen Industrie in der Vorkriegszeit ist der führende Anteil der Banken bereits viel geringer gewesen als gemeinhin angenommen wird. Während des Krieges verzichteten die Banken auf den Einfluß auf die Gestaltung politischer und wirtschaftlicher Maßnahmen, den zu üben ihre Pflicht erheischt hätte. Sie wußten die Konjunktur der Kriegszeit geschäftlich wahrzunehmen, sie verstanden auch die Konjunktur der beiden Nachkriegsjahre entsprechend geschäftlich zu werten. Alle Mißstände der Preispolitik, der übermäßigen Spekulation, der Überschwemmung des Landes mit Luxusartikeln und Waren, die leicht zu entbehren gewesen wären, Vorgänge, über die auch Banken und Bankiers klagen, fanden unter ihrer positiven Mitwirkung statt, die aller schwersten Schäden hätten sich gegen den Widerstand der Banken kaum in ihrem riesigen Umfang entwickeln können. Es sei nur an die Warenüberschwemmung durch das *Loch im Westen* erinnert: Die Banken haben Kredite zu dessen Benutzung gewährt, und sie haben sich jedenfalls niemals gegen die Methoden der offiziellen deutschen Politik aufgelegt, die die Auswirkung der immensen deutsch-französischen Interessengemeinschaft erschwerten oder ganz verhinderten und so, mangels einer im beiderseitigen Interesse liegenden Regelung, jenen wirtschaftsanarchischen Zustand an der Westgrenze aufrechterhalten ließen.

Von einzelnen Ereignissen auf dem Gebiet des deutschen Bankwesens wäre noch folgendes zu berichten. Die Deutsche Bank hat ihr Grundkapital um 125 Millionen Mark erhöht. Sie hat gleichzeitig die Provinzbanken, die ihr seit jeher nahestanden: die Hannoversche Bank, die Hildesheimer Bank, die Braunschweiger Privatbank, die Württembergische Vereinsbank und die Gothaer Pri-

vatbank, nun auf dem Weg der direkten oder indirekten Fusion übernommen. Die Posener Ostbank für Handel und Gewerbe, die trotz dem Übergang Posens an Polen ihren Einfluß dort aufrechtzuerhalten versucht hatte, mußte, da ihr sonst Liquidation angedroht war, ihren Sitz nach Königsberg verlegen. Die Posener Filiale wird zu einer polnischen Bank in nahe Beziehungen treten und, soweit es ihr möglich ist, die Geschäfte der Ostbank in Posen weiter führen.

Totenliste Einer der Führer der Berliner Finanz, Max Winterfeldt, ist am 9. Januar im Alter von 82 Jahren gestorben. Er war ursprünglich Rechtsanwalt. Im Oktober 1883 trat er zusammen mit Karl Fürstenberg und Hermann Rosenberg in die Leitung der Berliner Handelsgesellschaft ein. Er hat in ihr bis zum Juni 1902 ununterbrochen gewirkt, und an dem Emporblühen dieser Bank hat er nicht geringes Verdienst. Als er aus ihrer Leitung ausschied, blieb er der Gesellschaft doch als Mitglied des Verwaltungsrats verbunden.

In Schramberg im Schwarzwald starb Ende Januar Arthur Junghans der Leiter der Vereinigten Uhrenfabrik Gebrüder Junghans, im Alter von 67 Jahren. Junghans hat die Fabrik, die er von seinem Vater übernahm, aus kleinen Anfängen zu einem großen Betrieb ausgebaut; er konnte Filialen im Ausland einrichten, und seiner Firma, die Weltfirma wurde, ist es zu verdanken, daß die Schwarzwälder Uhrenindustrie sich Welt-ruf errang. Er hat auch ein Museum für Zeitmeßkunde in Stuttgart gegründet, das eine Sammlung von Uhren aus allen Ländern und Perioden umfaßt.

In Mailand starb im Oktober eine der hervorragendsten Persönlichkeiten der italienischen Finanz, Marco Besso, 74 Jahre alt. Er war der Präsident der bedeutendsten Versicherungsgesellschaft Italiens, der Assicurazioni generali di Venezia, und leitete außerdem noch eine Reihe anderer Unternehmungen. Er hatte einen großen Ruf als Organisator und Volkswirtschaftler, er hatte und betätigte außerdem hohe geistige Interessen. Einen großen Teil seines Vermögens hat er wissenschaftlichen und künstlerischen Zwecken, insbesondere dem Dantestudium, dienstbar gemacht. Er hat ferner ein Institut zur Förderung des Studiums der Nationalökonomie gegründet, dem er dazu noch seine große und wertvolle Bibliothek stiftete. Auch als Schriftstel-

ler ist er mehrfach hervorgetreten: mit finanzwissenschaftlichen Arbeiten, aber auch, entsprechend seiner allgemeinen Kultur, mit einer Studie über Erasmus von Rotterdam und einem Buch über Rom im Sprichwort.

Kurze Chronik Seit einiger Zeit ist wieder ein regelmäßiger Dampferverkehr Bremen-

Hull eingerichtet worden, und zwar durch eine deutsche Reederei mit deutschen Schiffen. ◊ Unter Mitwirkung des Hamburger Bankhauses Warburg wurde ein Niederländisch-Hanseatischer Wirtschaftsverband gegründet. Da nahezu 50 % der holländischen Ausfuhr nach Deutschland gehen, wird dieser Verband, der das Zusammenarbeiten der Hansestädte mit Holland fördern soll, von der holländischen Regierung unterstützt. ◊ Der Ausbau der deutschen Stickstoffproduktion ist vom Anilinkonzern in größtem Umfang in Angriff genommen. Die zu dem Bereich der Badischen Anilin- und Sodafabrik gehörenden Stickstoffwerke zu Oppau und Leuna werden in eine mit einem Kapital von ½ Milliarde Mark gegründete Gesellschaft mit beschränkter Haftung übernommen. ◊ Ein deutscher Petroleumkonzern ist in der Entstehung begriffen. Die Differenzen zwischen der Deutschen Erdölaktiengesellschaft und der Deutschen Petroleumaktiengesellschaft werden jetzt beigelegt. Beide Gesellschaften haben sich grundsätzlich dahin geeinigt in der Wahrung ihrer ausländischen Interessen zusammen zu gehen. ◊ Der australische Premierminister Hughes wies den Vorschlag ab, in Anbetracht der fallenden Preise, Deutschland den Einkauf australischer minderwertiger Wolle zu gestatten. Bisher hatte sich seine Opposition nur auf den Ankauf von Waren aus den früher feindlichen Ländern beschränkt.

Literatur

Programm des sozialistischen Wirtschaftsaufbaues betitelt sich ein Schriftchen Karl Radeks /Wien, Arbeiterbuchhandlung/, das für die Methode der russischen Bolschewisten: dem Leser durch übernommene sozialistische Begriffe die antisozialistische Praxis des Bolschewismus zu verschleiern, charakteristisch ist. Der Verfasser gibt da eine Darstellung dessen, was er den Kampf um die Vernichtung des Kapitalismus nennt. Daß in Rußland nicht der Kapitalismus sondern gerade der Beginn zu einem sozia-

listischen Aufbau, wie ihn für die Landwirtschaft das Agrarprogramm Tschernow-Kerenskij vorsah, vernichtet ist: dieser Tatbestand wird vermittelst jener Methode für Unkritische erfolgreich verdunkelt. Daß die einzige positive Leistung des Bolschewismus die Vernichtung der industriellen und, mangels eines kaufkräftigen städtischen Marktes, die Herabsetzung der agrarischen Produktion ist, vergißt Radek zu erwähnen. Wie die zerstörte Wirtschaft überhaupt, und nun gar sozialistisch, wieder aufzubauen ist, darüber sagt er nichts Substanziertes. In jedem Fall wird nun für die ökonomischen Aufgaben der schon vorhandene Kriegsapparat weiter verwendet oder ein neuer dafür geschaffen. Bauernarbeit wird zum Wiederaufbau des ökonomischen Lebens im Lande herangezogen. Als Organe des Wiederaufbaus nennt Radek die sogenannten Produktionsverbände, das sind die Zwangsgewerkschaften, denen er selbst das Zeugnis ausstellt, daß sie in 2 Revolutionsjahren nicht imstande waren die Produktion mit der Organisation der Massen zu verbinden. Bürokratie herrscht nach seiner Versicherung in »Sowjetrußland« (dies nach wie vor der Name für das Land, in dem die immer schon fiktive Sowjetmacht nun auch offiziell abgeschafft ist) nicht; denn bürokratisch wäre die Verwaltung nur dann, wenn die Arbeiterorganisationen in den Wirtschaftsbehörden nicht mitzureden hätten, wenn die Arbeitermassen von der Produktionsleitung ausgeschlossen wären. Sie sind es tatsächlich. Radek weiß das, wie er auch weiß, daß es höchst unbequem wäre auf die Frage zu antworten, was die Bolschewisten in Wirklichkeit geleistet haben. Deshalb schickt er seinen Ausführungen die Versicherung voraus, daß alles, was als Verrat am Bolschewismus durch die bolschewistische Regierung hingestellt werde, »sich bei näherer Betrachtung als Übergang der proletarischen Gewalt von der Phase des Kampfes um die Macht und ihre Bewahrung zur Phase des sozialistischen Aufbaus« darstelle. Daß die »Phase«, in die dieser »Übergang« führt, nicht die des »sozialistischen Aufbaus« sondern die der Etablierung einer bolschewistischen Bourgeoisie ist, braucht der Verfasser ja nicht festzustellen. ◊ Wesentlich umfangreicher und harmloser ist das Buch Alfons Goldschmidts Die Wirtschaftsorganisation Sowjetrußlands /Berlin, Rowohlt/. Es gibt das was Radek nie schriebe, weil er wüßte, daß selbst Leser von noch so großer

Bescheidenheit aus den mitgeteilten Originaldekreten und Organisationsplänen (denn nur um Pläne handelt es sich, nicht etwa um wirkliche Organisation) angesichts der Tatsachenfeststellung, die schließlich jeder wohl oder übel vornehmen muß, die absolute Sterilität des bolschewistischen Regimes zu erkennen gezwungen wären. In völliger Naivetät zeigt Goldschmidt, welches Element es ist, das dem, was bolschewistisches System genannt wird, sein Beharrungsvermögen verleiht: »Berücksichtigt, daß der erste Organisationsvoranschlag des Obersten Volkswirtschaftsrats nur 14,8 Millionen Rubel ansetzte, der dritte schon 200 Millionen Rubel nur für Beamtengehälter, der vierte beinahe 670 Millionen Rubel für Beamtengehälter. Das ist trotz Geldentwertung, trotz Kaufkraftminderung eine ungeheure Zunahme, und zwar nicht so sehr eine Kostenzunahme wie eine Interessenzunahme. Wie wollt ihr die Millionen beschäftigen, die jetzt von der sozialistischen Verwaltung beschäftigt werden?« In der Tat, diese Kostgänger des Bolschewismus stellen, bei der physischen Schwäche der städtischen Bevölkerung, die sie widerstandslos macht, und bei der Uninteressiertheit der ländlichen Bevölkerung (die ja, nachdem die Bauern das Land an sich gerissen und die ärmsten verdrängt haben, selbstwirtschaftend faktisch außerhalb der bolschewistischen Herrschaft lebt), die Macht dar, die den Bestand des Systems aufrechterhält. Aber auch die ausgedehnteste Verwaltung kann schließlich nicht mehr bestehen, wenn das verwaltete Objekt selber völlig aufgezehrt ist, da sie nur aus diesem ihre Existenzmittel zieht. Die Produktionsnotwendigkeit muß und wird daher den produktionsmordenen Bolschewismus beseitigen. Erst das sich wieder zusammenschließende Russische Reich wird sich eine Wirtschaftsorganisation geben, die ihre Existenz nicht nur auf den 306 Seiten des Buches eines liebenswürdigen Reisebesuchs hat.

WISSENSCHAFT

Biologie / Adolf Koelsch

Bakterien-
ökologie

Wie die Pflanzen einer Wiese eine Lebensgemeinde bilden, worin jedes Glied allein durch sein Dasein, seine Ausdehnungsbestrebungen im Raum und sein Wirken Bedingungen schafft, die bestimmten anderen Pflanzen entweder erlauben neben den Ursassen Platz zu nehmen oder sie vom Gedeihen an die-

sem besonders Ort ausschließen, so bilden sich auch im Reich der bakteriellen Mikroorganismen, sobald Arten mit auseinanderstrabender Lebensrichtung einander begegnen, gegenseitige Bewirkungen aus, die bald dazu führen, daß man sich grundsätzlich meidet, bald dazu, daß man sich enger zusammenschließt, weil sich aus dem regelmäßigen Beieinandersein Lebensvorteile für jeden Partner ergeben. Im ganzen ist diese Seite des Bakterienlebens, die wirtschaftspolitische, wie man sie nennen kann, noch wenig erforscht. Hin und wieder aber stößt man auf Mitteilungen, die auch in diese Zustände hineinleuchten und Beachtung verdienen, weil hier unter Umständen für die bessere Beherrschung der Natur etwas Wertvolles abfällt. Zu Mitteilungen dieser Art darf eine im 51. Band des Zentralblatts für Bakteriologie veröffentlichte Arbeit G. Pringsheims gerechnet werden. Pringsheim hat in seinen Kulturen vorwiegend krankheitsregende Bakterien neben einander gezüchtet, um zu sehen, inwiefern die eine Art durch die Anwesenheit der andern beeinflusst wird. Er ging in der Weise vor, daß er eine Nährbodenfläche streifenartig mit einer bestimmten Bakteriensorte beimpfte; auf den freibleibenden Zwischenräumen wurden Bakterien einer andern Art in Inseln oder Strichen angesät. Da sie sich rasch vermehrten, stießen die wachsenden Kolonien alsbald an ihren Rändern zusammen und wurden den wechselseitig zur Abscheidung kommenden Stoffwechselerzeugnissen ausgesetzt. Unter Pringsheims mannigfachen Ergebnissen ist besonders die Tatsache interessant, daß der Diphtheriebazillus die Anwesenheit eines bestimmten Gekrösebazillus (*Bacillus mesentericus*) nicht erträgt. Er wird in der Ausbreitung gehemmt und schließlich durch den Nebenwohner getötet. Möglicherweise wird sich also Diphtherie durch Aussaat dieses harmlosen Organismus bekämpfen lassen. Umgekehrt kamen Tripper- und Influenzabazillen in ganz ungewöhnlichem Umfang zur Blüte, sobald ihre Nachbarschaft aus Eiterbakterien, Cholera- und Typhuserregern bestand. Die Ursache ist vielleicht darin zu suchen, daß durch Aufschließung von Nährstoffen von gewissen Arten den anderen in die Hände gearbeitet und ihre Entwicklung gefördert wird. Vielleicht machen sich die Nebenwohner aber auch durch Wegschaffung schädlicher Stoffwechselprodukte um das Gedeihen der anderen Arten verdient.

L38

Auch der Wind leistet gestaltende Arbeit am Antlitz der Erde. Er löst den Staub, den der zermürbende Spaltenfrost aus den Felsen und Gipfeln nackt emporragender Hochgebirgsstöcke gewittert hat, und bläst ihn in die Tiefe; er wirft an den Küsten die Dünen auf, deckt mit fliegenden Sand- und Staubmassen die vegetationsarmen Teile der Steppen ein und füllt die Wüsten mit der beständig strudelnden und mahlen- den Kraft einer Bewegung, die niemals zur Ruhe kommt und, indem sie sich des scharfen Triebands wie feiner Pfeile bedient, alles Entgegenstehende zerhackt, zerstört und einebnert. Man sagt dem Wind aber auch nach, daß er nicht nur zu zerstören sondern auch aufzubauen verstehe, und daß er für gewisse Erdteile und geologische Zeitschnitte ebensoviel erdbildende Kraft wie das Feuer der vulkanischen Umwälzungen oder wie die Gletschertätigkeit der Eiszeit besessen habe. Die wichtigste geologische Windbildung dieser Art sei der Löß.

Bezeichnenderweise ist das Vorkommen der Lößerde auf einen ganz bestimmten Abschnitt der Erdgeschichte beschränkt, nämlich auf die Periode der Eiszeit, die dem Tertiär folgte. Er erscheint als eine gelbe bis gelbbraune, ungeschichtete oder geschichtete, von feinen verzweigten Röhren durchsetzte, zerreibliche Erde. Reste von Steppenschnecken und Steppensäugetieren, auch Überbleibsel von Steppenpflanzen sind oft darin eingeschlossen. Sehr merkwürdig ist seine geographische Verbreitung. Er zieht in geschlossener Decke von Ostasien, wo er besonders auf chinesischem Boden mächtige Vorkommen besitzt, über die zentralasiatischen Länder und Turkestan zum Nordrand des Kaukasus und dehnt sich von da in einem breiten Streifen über Rumänien, Ungarn, Mittel-, Süddeutschland und die Schweiz nach Belgien und Nordfrankreich aus, folgt also genau den großen Vergletscherungszentren und tritt südlich von ihnen nie auf. Auch in Nord- und Südamerika ist er nur im Umkreis der großen Gebirgsstöcke, die sicher ebenfalls die Eiszeit zu spüren bekamen, gefunden worden, während er auf Afrika und Australien einstweilen unbekannt ist. Nach einer Berechnung E. Keilhacks sind die gesamten Lößmassen so groß, daß sie hinreichten, um Deutschland mit einer Lößschicht von 240 Meter Mächtigkeit zu bedecken. Die auffallende

Gebundenheit der Lößgebiete an die bekannten Vereisungszentren und ihre Ausdehnung in der Richtung der abströmenden Schmelzwassermassen haben, zusammen mit anderen Merkmalen, die sich auf seine mineralogische Zusammensetzung und fossilen Einschlüsse beziehen, ältere Geologenschulen zu der heute allgemein angenommenen Auffassung geführt, daß die Lößfelder ausnahmslos Staubablagerungen seien, die in den von Steppenklima beherrschten Zwischenzeiten teils vom Wasser, zum größten Teil aber vom Wind aus den Gebirgen und Schuttfeldern am Fuß der Vereisungszentren abgelöst worden sind und auf den zugänglichen tertiären Oberflächenschichten niedergeschlagen wurden. Diese alte Theorie hat neuerdings in der Hauptversammlung der Deutschen Geologischen Gesellschaft durch Keilhack starke Anfechtung erfahren. Keilhack stellte eine Fülle von teils petrographischen teils geographischen Merkmalen der Lößvorkommnisse zusammen, die ihm der Annahme, daß der Löß als Staub vegetationslosen Eiszeitwüsten entnommen worden und in erster Linie vom Wind an seinen heutigen Lagerstätten abgesetzt worden sei, durchaus zu widersprechen scheinen. Er meint, das angenommene Kausalverhältnis, das die Lößbildung als eine Folge der Eiszeitvorgänge ansieht, müsse umgekehrt werden; die Vergletscherung der Gebirge sei wahrscheinlich erst die Wirkung von noch unbekannten katastrophalen Geschehnissen, die besonders die nördliche Erdkugelhälfte mit riesigen Staubmassen bedeckten. Als solche Geschehnisse können nach Keilhacks Meinung sehr wohl kosmische Vorgänge betrachtet werden. Es wäre also damit zu rechnen, daß der Staub, aus dessen Niederschlag und Verwitterung der Löß zweifelsohne entstanden ist, kosmischen Ursprungs ist, denn es ist gar nicht einzusehen, warum es nur im Diluvium zu lößartigen Staubablagerungen gekommen sein soll, nachdem doch auch andere geologische Zeiten sowohl Wüsten wie Stürme gesehen haben. Diese Annäherung an die alten Katastrophentheorien ist interessant, weil, wie wir bei anderer Gelegenheit erfahren werden, auch gewisse biologische Theorien neuerdings zur Aufnahme dieses Gedankens in ihr Weltbild hinneigen und damit zu Anschauungen zurückkehren, die im vordarwinistischen Zeitalter die Stützen ganzer Systeme der Naturerklärung gewesen sind.

Forschungsreisen

Nach norwegischen Zeitungen ist von dem Kapitän Roald Amundsen, dem Leiter der norwegischen Nordpol-expedition, der gegenwärtig beim Kap Nome in Alaska liegt, in Kristiania ein Bericht über seine bisherige Reise eingetroffen. Die Absicht sich mit dem vom Packeis eingeschlossenen Schiff über den Nordpol treiben zu lassen ist nicht gelungen; dagegen wurde die nordöstliche Durchfahrt erzwungen, und auch dieses Abenteuer bot ergiebige Gelegenheit zu wissenschaftlichen Forschungen aller Art. Unter anderm hat Sverdrup, der Leiter des Luft- und Meerforschungsdienstes, eine Fahrt nach den nördlichen Eismeereinseln ausgeführt, auf der er 2 bisher noch unbekannte Nomadenstämme, die Tpeuktper- und Samottivleute als Bewohner dieser Inseln entdeckte. Sverdrup soll ein halbes Jahr unter ihnen zugebracht haben. Im übrigen bezeichnet Amundsen die wissenschaftlichen Ergebnisse als ausgezeichnet, und er hat bereits außer einer Kollektion von Mammutzähnen eine Sammlung Vögel, worunter sehr seltene Arten, nach Norwegen abgesandt. Nach Ergänzung der Lebensmittel bricht Amundsens Expedition von neuem auf, um die geplante Treibfahrt noch einmal zu versuchen. Dies bedeutet eine neue Reisezeit, die man auf 5 Jahre veranschlagt.

Totenliste

Der langjährige Direktor des Botanischen Instituts der Universität Gießen Adolf Hansen ist Ende Juni in seinem 69. Lebensjahr verschieden. Der schottische Pfahlbauforscher Robert Munro ist im Juli dieses Jahres 85jährig in Largs /Schottland/ gestorben. Von Haus aus Arzt begann er sich 1879 der Urgeschichtsforschung zuzuwenden, untersuchte vor allem die Seengebiete seines Heimatlands, bezog aber bald auch die übrigen europäischen Wassersiedelungen in den Kreis seiner Aufmerksamkeit ein und kam 1890 mit seinem berühmt gewordenen Werk *The Lake Dwellings of Europe* heraus.

Kurze Chronik Die preußische Akademie der Wissenschaften veröffentlicht für Staatsangehörige aller Länder folgendes Preisausschreiben: »Um ein Frühlingsrunder Knospen und Zwiebeln zu erzielen, sind verschiedene Verfahren vorgeschlagen und erprobt worden. Die

Akademie wünscht experimentelle Untersuchungen zur Beantwortung der Frage, ob in ähnlicher Weise auch die Entwicklung der Keimpflanze, insbesondere die der Kulturgewächse, behufs Abkürzung der Vegetationszeit beschleunigt werden kann.« Der ausgesetzte Preis beträgt 2000 Mark. Die Bewerbungsschriften sind bis zum 31. Dezember 1923 einzureichen. ◊ Mit Trauer vernimmt man, daß ein Stück des in den oberen Pinzgauer Alpen gelegenen österreichischen Naturschutzparks, der kurz vor dem Krieg errichtet worden war, ins Joch der Technik gezwungen werden und daher seiner vorgesehenen Bestimmung verlustig gehen soll. Denn die österreichische Staatsregierung gibt bekannt, daß sie zur Ermöglichung der Elektrifizierung ihrer Eisenbahnen genötigt sei die im Naturschutzgebiet liegenden mächtigen Wasserfälle der Stubachach zur Anlage eines großen Wasserkraftwerks heranzuziehen. 16 000 Pferdekraft soll der Tauenmoossee liefern, weitere 80 000 will man durch Bau eines Stauwerks gewinnen. Um den Zauber dieser Gegend ist es damit geschehen. ◊ Am 31. Oktober ist das Ernst Haeckel-Museum in Jena eröffnet worden. Haeckels Asche wurde gleichzeitig im Museum beigesetzt. ◊ Der Direktor des Kaiser Wilhelm-Instituts für Biologie in Dahlem und ordentliche Honorarprofessor für Botanik an der Berliner Universität Karl Correns ist zum ordentlichen Professor in der Berliner Philosophischen Fakultät ernannt worden. Den Ruf nach Leipzig als Nachfolger W. Pfeffer's hat er abgelehnt.

Geschichte / Walther Koch**Mittelalter**

Der 4. Band der von Ludo Moritz Hartmann herausgegebenen *Weltgeschichte* /Gotha, F. A. Perthes/ ist von S. Hellmann bearbeitet und behandelt das frühe Mittelalter (der 1., 2. und 3. Band wurden bereits in dieser Rundschau, 1919 II, Seite 746 ff., und in diesem Band, Seite 701 f., besprochen). Die sozialgeschichtliche Grundlage, die bei der von Ettore Ciccotti geschriebenen griechischen Geschichte besonders hervorgehoben werden konnte, und die auch die römische Geschichte auszeichnete, ist im vorliegenden Band nicht so klar und entscheidend herausgearbeitet. Es wird zwar zwischen der Schilderung der politischen Geschehnisse allerlei interessanter wirtschafts-

und sozialgeschichtlicher Stoff gegeben, aber das Verhältnis von Staat und Wirtschaft ist nicht so deutlich entwickelt. Wo auf das Problem eingegangen wird, geschieht es in einer Weise, die den sozialistisch suchenden Leser nicht befriedigen kann, nicht, weil nicht genügend Sozialismus verkündet würde (das ist für geschichtliche Darstellungen gar nicht zu wünschen), sondern weil die ökonomische Geschichtsauffassung nicht genug als Forschungsprinzip verwertet ist. An einzelnen Stellen werden Staat und Wirtschaft als isolierte Größen behandelt, ohne daß ihre Beziehung zu einander festgestellt wäre. Etwa in folgendem Satz: »Dem Mangel an straffer staatlicher Durchbildung entsprach die Primitivität der wirtschaftlichen Verhältnisse.« Hier beginnt erst das Problem, inwieweit nämlich die lockere Staatsverfassung notwendig durch die wirtschaftliche Primitivität bedingt war. Bei der städtischen Entwicklung kommt die ökonomische Frage etwas schärfer heraus. »Die sich anbahnenden Veränderungen der Wirtschaftsverfassung verlangten nach neuen Lebensformen; die Stadt hat sie zu schaffen und zu erzwingen verstanden.« So wird auch die feinere beweglichere Lebensart des Südfrenzen auf die vorgeschrittene wirtschaftliche Entwicklung eines Landes alter städtischer Kultur zurückgeführt und mit der durch die Lage am Mittelmeer bedingten raschen Entwicklung des Geldwesens erklärt. Sonst aber kann man die allgemeine Entwicklungstendenz von der Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft mit ihren verschiedenen Etappen und ihren Wirkungen auf Staat, Kirche und geistige Kultur in diesem Buch nur schwer verfolgen.

Stärker als das wirtschaftliche ist in der Arbeit das geographische Moment betont. Besonders für die Erklärung der Staatenbildung ist die geographische Betrachtungsweise sicher sehr fruchtbar; so für die der Zweiteilung Spaniens oder der Wandelbarkeit der staatlichen Verhältnisse in dem geographisch nicht begrenzten, undifferenzierten Rußland. Der Verfasser stellt sogar einmal den apodiktischen Satz auf: »Wie immer in der Geschichte erwiesen sich die geographischen Verhältnisse zuletzt als stärker denn die religiösen Impulse und die politischen Absichten der Menschen.« Er beachtet kaum das Zwischenglied der (durch geographische Verhältnisse mitbedingten) Wirtschaftsentwicklung und ihrer Einwirkung auf Politik und Reli-

gion; täte er das, so ergäbe sich für ihn neben der Verschiedenheit der geographischen Lage eine Gesetzlichkeit des Wirtschaftsverlaufs, während jetzt die wirtschaftlich-sozialen Einzelanalysen ziemlich unverbunden neben einander stehen.

Im einzelnen dagegen enthält das Werk vieles Wertvolle. Zunächst tritt in wohlthuender Weise das Verständnis für die Zusammenhänge des europäischen geschichtlichen Lebens hervor. Die aus dem alten Frankenreich hervorgehende romanisch-germanische Völkergesellschaft und ihre Beziehungen zum nordischen, slawischen und orientalischen Kulturkreis sind klar erkannt. Das Ergebnis der ganzen 8 Jahrhunderte wird folgendermaßen zusammengefaßt: Trotz aller trennenden Unterschiede, welche Abstammung und Sprache, Sitte und Recht unter ihnen aufrechtzuerhalten vermögen bilden so die Nationen des Abendlandes einen in sich geschlossenen Völkerkreis. Diese schon von Ranke ständig vertretene universale Geschichtsauffassung muß statt der nationalpolitischen Treitschkes und seiner Nachfolger die Basis der neuen außenpolitischen Einstellung werden. Allen Geschichtsverzerrungen gegenüber, die behaupten, es habe von jeher nun einmal einen Kampf auf Leben und Tod zwischen den Erbfeinden Frankreich und Deutschland gegeben, müssen die zahlreichen Gemeinsamkeiten und Berührungen der beiden Nachbarvölker hervorgehoben werden, ohne daß man deshalb die Reibungsmomente zu verschleiern brauchte. Das Andenken an Karl den Großen, der noch beide Länder in seinem gewaltigen Reich umspannte, ist beiden Völkern gleich teuer. »Den Franzosen erschien Karl als der erste Ritter ohne Furcht und Tadel, den Deutschen als der weise und gute Gesetzgeber und Richter, dem sie den Ursprung aller staatlichen Ordnung zuschrieben.« 870 hebt dann die Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Frankreich über ihr Grenzgebiet an. Zeiten der gegenseitigen Entfremdung traten ein. Die internationale Auswirkung der Kirche und die durch sie hervorgerufenen Kreuzzüge führten dann wieder die germanischen und die romanischen Völker in eine Wechselbeziehung. Während sich beim 1. Kreuzzug Deutschland und England abwartend verhielten und der französischen Ritterschaft das Unternehmen überließen, ergriff der Ruf zum 2. Kreuzzug auch die germanischen Nationen. Allerdings spitzte sich ge-

rade in der Zusammenarbeit beim Kreuzzug das Verhältnis der Deutschen und Franzosen zu, wobei sich denn auch, wie meines Wissens Max Weber zuerst nachgewiesen hat, in den praktischen Reibungen der Kreuzzüge die Nationen keimhaft als etwas von den anderen Verschiedenes zu empfinden begannen. Ein erstes Aufwallen französischen Nationalgefühls will Hellmann schon zur Zeit des Kaisers Heinrich V. konstatieren. Frankreich fällt lange Zeit, besonders auf kirchlichem und künstlerischem Gebiet (man denke nur an die Cluniacenser, die Dichtung Südfrankreichs, die Architektur, die Gottesfriedensbewegung) eine Führerrolle zu. Während das Deutsche Reich durch den Investiturstreit geschwächt war und England mit seiner innern Krise zu tun hatte, begann Frankreich ganz von selbst eine Rolle in der internationalen Politik zu spielen. Man darf nie vergessen, daß sein Gegensatz zu England viel entscheidender war als der zu Deutschland. Auf diese internationale Politik in ihrer historischen Konstanz kann hier nur kurz hingewiesen werden.

Wichtiger aber als die äußeren Berührungen der romanisch-germanischen Völker ist ihre gemeinsame, wenn auch differenzierte innere Entwicklungsge-schichte. Das Frankenreich war ein großer Nationalitätenstaat, dessen Einwirkungen sich in allen ursprünglich zu ihm gehörigen oder von ihm beeinflussten Ländern bemerkbar machten. Zu Beginn der Geschichte durchschneidet eine Kulturgrenze das mittlere und westliche Europa, die allmählich verwischt wurde. An Stelle sowohl der germanischen Sippenverfassung wie der individualistischen Rechts- und Wirtschaftsordnung der romanisierten Länder tritt die neue feudale mittelalterliche Gesellschaftsverfassung. Kirche, monarchischer Staat, Feudalität und Städtewesen sind die West- wie Mitteleuropa in gleicher Weise bestimmenden Elemente. Die Feudalisierung des Staats macht im Westen die schnellsten Fortschritte und wird hier auch am frühesten durch die neue Zentralgewalt des Königtums überwunden, so »daß gegen Ende des Mittelalters Spanien, Frankreich und England als große, festgeschlossene, monarchisch organisierte Nationalstaaten auftraten«. Dem Lehnswesen als einem der wichtigsten Momente der Entwicklung wird von Hellmann eine eingehendere Untersuchung gewidmet. Die Anschauung, als sei das Lehnswesen ein bloßes Produkt der Naturalwirtschaft, wird als

unrichtig oder nur halbrichtig abgelehnt. Eine ganz bestimmte, nicht eindeutig wirtschaftlich zu umgrenzende Konstellation sei erforderlich gewesen, um das Lehnswesen hervorzubringen. Bekanntlich spielten militärische Gesichtspunkte bei der Karl Martellschen Einziehung von Kirchengütern zur Abwehr der Araber, einer der Wurzeln des Lehnswesens, stark mit. Doch bevor der Lehnstaat zur Reife kam, wurde das Frankenreich noch durch den universalen, theokratischen Wohlfahrtsstaat Karls des Großen zusammengefaßt, der in seiner Verbindung mit der Kirche dem protestantischen Fürstenstaat des 16. und 17. Jahrhunderts ähnelt. Schon zur Zeit Karls tritt die in der Tendenz der Zeit liegende Aristokratisierung der Gesellschaft und des Staates ein, die wirtschaftlich auf einer Aufsaugung des freien Bauerntums durch den Großgrundbesitz beruhte. Das Beamtentum, als Werkzeug der absoluten Zentralgewalt gedacht, wird ebenfalls feudalisiert. Bei den Normannen hingegen und demgemäß auch seit Wilhelm dem Eroberer in England bleiben die Vasallen fest in der Hand der Landesherren. Ein rücksichtsloser Fiskalismus legt die finanziellen Grundlagen sowohl des englischen wie des normannischen Staats in Sizilien. Der gesamte englische Grund und Boden blieb Eigentum des Königs; eine heute noch geltende Institution. Die Lehen wurden nur zerstreut, nicht als zusammenhängender Besitz vergeben. Hingegen vollzog sich die Feudalisierung und Zerstückelung des Staates am frühesten und gründlichsten in Frankreich. »Ganz Frankreich löste sich in ein unübersehbares Gewirr von Lehensgewalten auf.« Um 1100 scheint Frankreichs Zukunft wie die Deutschlands 150 Jahre später in den Territorien zu liegen. Im Lauf des 12. Jahrhunderts begann sich der Staatsgedanke in den Territorien zu regen. In dieser Zeit gewinnt auch das Königtum, zuerst in der Ile de France, dann weiter um sich greifend, an Bedeutung. Es stützt sich meist auf das Bürgertum, wie ja auch Heinrich IV. in Deutschland. Mit Philipp II. tritt Frankreich zu Anfang des 13. Jahrhunderts in eine neue Entwicklungsphase. Der Kampf der Staatsgewalt gegen das Fürsten- und Vasallentum wird teilweise unter Benutzung des englischen Vorbilds aufgenommen. Es kommt, schon mit Wilhelm dem Eroberer, seinem Enkel Heinrich II. von England und König Roger II. von Sizilien ein neuer organisato-

rischer Herrschertypus auf, der das Lehnswesen mit der neuen Staatsmacht überwindet. Besonders Sizilien wird der absolutistische Musterstaat. Das deutsche Königtum versuchte auch die Macht der Territorialfürsten zu brechen; man denke nur an den Kampf Friedrich Barbarossas mit Heinrich dem Löwen. Aber das Fürstentum siegt in Deutschland auf der ganzen Linie, wie am Ausgang der Stauferherrschaft völlig klar ist. Reichsrechtlich ist dieser Prozeß erst 1648, eigentlich endgültig erst 1806 zum Abschluß gekommen. Besonders die auf Kolonialboden entstandenen machtvollen östlichen Grenzmarken waren die Keime, aus denen sich später die beiden rivalisierenden Großmächte Österreich und Preußen entwickelten. Das große Ergebnis der Kämpfe des ausgehenden frühen Mittelalters ist die Ausbildung eines neuen Staatstypus, der dem rein feudalen den Kampf anzukündigen die Kraft besitzt, nur daß in Deutschland und Italien diese Entwicklung sich in den größeren Territorien, in England, Frankreich und Spanien in der Konsolidierung des ganzen Landes vollzieht. Diese verfassungsgeschichtlichen Entwicklungen, deren Schilderung mir neben der internationalen Betrachtungsweise ein Hauptvorzug des Werks von Hellmann zu sein scheint, werden von großen klassen- und wirtschaftsgeschichtlichen Bewegungen getragen, die leider kaum zusammenhängend dargestellt werden, obgleich das Buch dem Gedächtnis Karl Wilhelm Nitzsch's, des Bahnbrechers mittelalterlicher Klassengeschichte, gewidmet ist. Die Aufsaugung des Kleinbesitzes durch den Großbesitz, die Auflösung des germanischen Sippenverbandes schufen neue Klassen. Durch die Schafzucht und Tuchindustrie des westlichen Frieslands, die später auf Flandern übergang, blühte dort, wie in den norditalienischen Städten, der Handel. Sonst baut sich das Leben auf der sich selbst genügenden Landwirtschaft auf. Das Rittertum gründet sich auch auf landwirtschaftliche Erträge. Im Handel beginnt die Geldwirtschaft die Naturalwirtschaft zu überwinden. Anscheinend strömte viel Edelmetall aus dem Orient nach Europa, wie überhaupt die Erschließung des Orients im Zeitalter der Kreuzzüge Handel und Industrie außerordentlich befruchtete. Teilweise im Anschluß an alte Römerstädte blüht das Städtewesen neu auf. Die eindringende Geldwirtschaft bewirkte zunächst im Steigen des Bodenwerts eine Besserung der Lage

des Bauernstands. Alle diese klassengeschichtlichen Verschiebungen und Neubildungen hatten einen internationalen Charakter, trotz aller Differenzierung. International waren die Grundzüge des Lehnrechts, international die Stellung der Städte, international das Streben des Bauernstands nach Verbesserung seiner Lage. Diese internationalen Klassenbewegungen und der sich international auswirkende Klassenkampf mußten zur Vertiefung der historischen Basis des Sozialismus noch mehr verfolgt werden. International war schließlich auch die große geistige und politische Macht, die Kirche, die mit ihren Lebensformen und Anschauungen ganz Europa durchdrang und so ein Band übernationaler Gemeinschaft schuf, für das bisher noch kein vollgültiger Ersatz gefunden ist, das erst die neueste Zeit wieder zu knüpfen versucht.

Religionsentwicklung

Einen sehr interessanten Versuch stellt das auf 3 Bände berechnete Werk

Fritz Mauthners *Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande* (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt) dar. Der Verfasser will darin eine Entwicklungsgeschichte des Abendlands vom Standpunkt der religiösen Befreiung geben. Im Augenblick läßt sich über das Gelingen dieser Absicht Abschließendes noch nicht sagen, da bisher erst der 1. Band vorliegt. Er behandelt das nach Mauthner immer noch *finstere* Mittelalter, das von ihm etwa bis 1648 berechnet wird. Der allgemeine Eindruck, den man von dem Buch erhält, ist jedenfalls der, daß nach rein ideologischen Gesichtspunkten eine ungeheure Stoffmenge zusammengetragen ist, die weder einen Einblick in die Gesamtstruktur der Geschichte gibt noch durch die Richtlinien strenger Ideenentwicklung gehalten ist. Das ganze Gebäude hängt in der Luft, es fehlt ihm die sozialwirtschaftliche Basis. Und doch haben die Forschungen eines Max Weber gezeigt, wie fruchtbar auch gerade für religionsgeschichtliche Untersuchungen die Beobachtung der Wechselwirkung zwischen den sozialen Verhältnissen und dem Gedankenüberbau gemacht werden kann (siehe die Rundschau Sozialwissenschaften, in diesem Band, Seite 754 ff.). Mauthner achtet nur selten auf allgemeine Volksströmungen, meist baut er auf Ansichten einzelner Theologen und Philosophen auf. Auch wo ein gewisser sozialer Einschlag nicht geleugnet werden kann, wie beim Hussitentum, klingt das

wirtschaftliche Moment nur leise an. Wie weit Mauthner selbst aufklärerisch gestimmt ist, ist noch nicht klar ersichtlich; oft gewinnt man aus dem Buch den Eindruck eines liberalen Fortschrittsoptimismus, wenn es auch wohlthuend wirkt, daß er Eckehart aus der Reihe der atheistischen Aufklärer ausnimmt und ihn als christlichen Mystiker gelten läßt. Beachtenswert ist, was der Verfasser über die Schwierigkeit des sprachlichen Ausdrucks bei der Behandlung der scholastischen Sprache Eckeharts sagt. Die folgenden Bände werden erst zeigen können, ob Mauthner das Gelingen wird, was er sich vornimmt: Entwicklungsgeschichte eine gottlose Mystik aufzubauen.

Totenliste

Am 5. November 1919 starb in Berlin der Archivar am Geheimen Staatsarchiv Julius von Plugk-Hartung kurz vor Vollendung seines 71. Lebensjahrs. Seine früheren Arbeiten galten der mittelalterlichen Urkunden- und Quellenforschung, speziell dem päpstlichen Urkundenwesen. Nachher wandte er sich mehr der neuern Geschichte und da besonders der Zeit der französischen Revolution und Napoléons zu. Unter seiner Leitung wurde eine 6bändige Weltgeschichte im Verlag Ullstein in Berlin herausgegeben. Zu wenig beachtet ist in Templin Hermine Hartleben im Dezember gestorben. Sie hat ein Buch über das Leben und das Werk des französischen Entzifferers der Hieroglyphen Champollion geschrieben, das von der Wissenschaft sehr anerkannt ist und die ägyptische Altertumskunde in erheblicher Weise bereichert hat. Ihr Zusammenwirken mit den Familienangehörigen Champollions, die ihr alle Dokumente zur Verfügung stellten und sie wiederholt gastlich aufnahmen, und ihre Förderung durch die führenden französischen Ägyptologen verkörperten das gemeinsame Streben der beiden europäischen Nationen, die, durch den Krieg auseinandergerissen, für die Erreichung höchster Menschheitsziele bald wieder einander angenähert werden müssen.

In Athen starb im Februar 1920 der griechische Altertumsforscher Spyridon Lambros, 69 Jahre alt. Er verdankte seine wissenschaftliche Ausbildung zum großen Teil Deutschland. 1872 bis 1875 hörte er in Berlin Mommsen, Curtius, Kirchhoff und Zeller. Sein Spezialgebiet war die althellenische Geschichte und Kultur. Von 1882 bis 1885

war er Direktor der Abteilung für Volksschulwesen im griechischen Unterrichtsministerium, Oktober 1916 übernahm er auf Wunsch des Königs, seines Schülers, die Leitung des Kabinetts und wurde nach dessen Sturz verhaftet.

Der französische Archäologe Marcel Dieulafoy, der hauptsächlich durch seine überaus wichtigen und aufschlußreichen Ausgrabungen in Persien bekannt geworden ist, starb im Februar in Paris. Er war der erste, der den Einfluß der asiatischen Baukunst auf die moderne Architektur feststellte. An seiner Frau Jane, die ihn in Männerkleidung auf seinen Reisen begleitete, hatte er eine Gefährtin von wissenschaftlicher Bedeutung; sie starb 4 Jahre vor ihm (siehe diese Rundschau, 1917 I, Seite 264).

Anfang Mai ist in dem dänischen Gelehrten Ludwig Wimmer einer der bedeutendsten Runenforscher dahingegangen. Sein Buch über Ursprung und Entwicklung der Runenschrift war bahnbrechend. Ihm folgte ein großes Werk über die dänischen Runendenkmäler in 4 Bänden.

Am 14. Juli starb in Wien Heinrich Friedjung in seinem 69. Lebensjahr (siehe diese Rundschau, in diesem Band, Seite 704).

Über französische und russische Geschichte namentlich zur Zeit Katharinas II. und der französischen Revolution arbeitete Arthur Kleinschmidt, der am 5. August, 71 Jahre alt, in Starnberg starb. Er gab ein Buch über die Eltern und Geschwister Napoléons heraus und verfaßte den Abschnitt Westeuropa im Zeitalter der Revolution, Napoléons I. und der Reaktion im 8. Band der Helmholtzschen Weltgeschichte.

Einen großen Ruf über die Grenzen seiner engern schwedischen Heimat hinaus hat der am 22. August in Stockholm verstorbene schwedische Reichsarchivar Emil Hildebrand genossen, der ein großes Werk über die historische Entwicklung der schwedischen Staatsverfassung schrieb und sich auch speziell mit der Organisation der schwedischen Diplomatie in Deutschland im 17. Jahrhundert beschäftigte. Auch er ist 71 Jahre alt geworden.

Am 2. September starb in Göttingen der Ordinarius der Alten Geschichte an der Universität dort Georg Busolt, fast 70 Jahre alt. Sein Hauptwerk, die 3bändige Griechische Geschichte bis zur Schlacht von Chärona, behält seinen Wert wegen der Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit in der Quellenausschöpfung.

Der Standpunkt ist ja freilich, wie der aller älteren Auffassung des Hellenentums, heute überholt. Bemerkenswert ist, daß Busolt außer seinen historischen Arbeiten auch eine philosophische Schrift Grundzüge der Erkenntnistheorie und Metaphysik Spinozas verfaßt hat.

Ende September starb in Breslau der Dozent und Bibliothekar am Jüdisch-theologischen Seminar Marcus Brann im Alter von 71 Jahren. Er wirkte dort seit 1891 als Nachfolger Heinrich Graetz'. Sein wichtigstes Werk ist die Geschichte der Juden und ihrer Literatur, deren 3 Bände 1910 bis 1913 in 3. Auflage erschienen /Breslau, M. & H. Marcus/. Er schrieb des weitern ein 4bändiges Lehrbuch der jüdischen Geschichte sowie eine Reihe von Monographien. In seinen Händen lag auch die Leitung der Germania Judaica und der Monatsschrift für die Wissenschaft des Judentums. Er war als einer der ersten Vertreter seines Fachs auch im Ausland anerkannt.

Kurze Chronik Das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin hat ein Preisausschreiben für die Schaffung eines Werkes über die Geschichte des deutschen Volkes vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart erlassen. Preisrichter sind Brandi, Meinecke, Ludo Hartmann und Albert Maier. ◊ Die griechische Regierung hat das Deutsche Archäologische Institut in Athen unversehrt an Deutschland zurückgegeben. Der Leipziger Professor Franz Studniczka hat dessen Leitung übernommen. ◊ Der Gouverneur von Palästina Sir Herbert Samuel hat ein Département für Altertümer in Jerusalem eingerichtet. Am 9. August wurde dort, wie es die britische Akademie der Wissenschaften gleich nach der Loslösung Palästinas von der türkischen Herrschaft geplant hatte (siehe diese Rundschau, 1919 I, Seite 56), eine Schule für Archäologie eröffnet; führende Archäologen aus Frankreich, England und den Vereinigten Staaten waren bei der Eröffnung zugegen. Palästina, das durch jüdische Siedelung wieder zum jüdischen Land werden soll, ist besonders berufen die Vergangenheit zu einem Element aufbauender Zukunft zu gestalten. ◊ Auf Kreta wurden die Ruinen eines alten Palasts aus der Zeit des Minos aufgefunden. Man erhofft dadurch ganz neue Aufschlüsse über die Kultur des alten Kretas. ◊ Der italienische Kolonialminister hat 1 Million Lire für Ausgra-

bungen in Kyrene in Nordafrika bewilligt. ◊ Aus dem Nachlaß des 1912 verstorbenen Professors für altchristliche Kunst Nikolaus Müller gibt sein Schüler, der griechische Forscher Nikos A. Bees, die Ergebnisse der Müllerschen Ausgrabung der jüdischen Katakombe am Monte Verde zu Rom, der ältesten jüdischen Begräbnisstätte Roms, heraus /Leipzig, Otto Harrassowitz/. Reiches religions-, kultur- und sprachgeschichtliches Material wird dadurch zutage gefördert. ◊ In Würzburg habilitierte sich Edmund Weigand für Archäologie, in Freiburg Hermann Kees für Ägyptologie.

KUNST

Musik / Erwin Lendvai

Willner

Arthur Willners Tanzweisen für Klavier zu 2 Händen (Opus 25) /Berlin, Madrigalverlag/ schreiten so wie sein hier (1919 I, Seite 679 f.) besprochenes Fugenwerk Von Tag und Nacht, chromatisch von C-Dur und C-Moll durch alle Tonarten. Diese idealisierten Tanzgebilde bieten Takt für Takt Anlaß zu wahrer Bewunderung. Geist siegt über das Sentiment. Ausnahmen bilden nur der erfindungsarme D-Moll- und der formal nicht befriedigende, abgehackte F-Moll-Tanz. Wie fein huschen aber die Mittelstimmen im C-Dur-Tanz, wie ätherisch mutet uns die für solche Zwecke sonst untaugliche C-Moll-Tonart an. Doch der prächtigste ist der F-Dur-Tanz. Er bringt mit seiner frechrot angestrichenen Stierfechtergebärde Unvergeßliches: in dem festlichen Goldflimmer der Arena stolz vorbeiziehende Toreros, Picadors. Spanische Sonne. Willners dynamischer Rhythmus mutet wie ein feinspiraliges Präzisionswerk an. Solche Kompositionen sind mit Edison, mit Marconikultur verwandt. Der vortragende Pianist ist nur der Schaltknopf, auf den das Notenbild einen Druck ausüben muß, und das Gesamtwerk belebt sich in Rotier- und Kolbenbewegungen. Dieser Musikingenieur Willner lebt und offenbart unsere Zeit, die Zeit der einfachsten Kompliziertheit. Der erwachende Antiromantiker wird den Geist, der um die alten Italiener weht, für unsere Zeit gewinnen und ihn transformieren.

Klaviermusik Das auf 12 hübsch ausgestattete Hefte verteilte Lumen amoris Lothar Windspergers /Mainz, Schott/ ist

ein Zyklus von großen und kleinen Phantasien. Windesperger ist kein amusanter Plauderer für flinke Pianisten. Er ist widerhaarig, brummig, unliebenswürdig, ja geradezu grob, doch nie brutal, im geheimen mild und gütig. Das 1. Stück ist eine auch für Orchester gesetzte Symphonische Phantasie mit stolz-trotziger Graveeinführung; ihre Fortentwicklung dient vorwiegend dem dynamischen Prinzip. Das 2. Stück ist ein fast klassisch geformtes Capriccio. Klare Führung zweier oder dreier Stimmen lassen die Romanze im zarten Pastellton erscheinen. Mit der Ballade befreundet man sich schwer. Alburnblatt und Elegie sind nicht im geringsten gefällig. In der Dramatischen Szene ist sodann der ganze Windesperger mit seiner hinreißenden Wucht. Windespergers Begabung liegt vielleicht auf dem Gebiet der dramatischen Musik. Wenn es auf zackig-schneidenden Ausdruck ankommt, so stellt er Gebilde von erschütternder Schilderungskraft auf.

Ungezählter Rhythmus stürzt sich in Béla Bartóks Suite (Opus 14) /Wien, Universaledition/ in harmonische Härten, Querstände und Klanglöcher, die ihn, wenn er nur rasen kann, nicht kümmern. Angesichts der Gestaltungskraft Bartóks kann man einige Minuten lang die wilde Freiheit einer Naturerscheinung ertragen. Sonst aber rettet man sich vor Hagel, Pech und Schwefel. Eine kleine Dosis bürgerlichen Ruhebedürfnisses kann man doch nicht als Unfähigkeit im Kunsturteil auslegen. Bartók schließt sein Opus 14 mit dem Klang *b cis d ges a ces fes*. Die Auflösung dieses Mißklangs bringt vielleicht der erste Takt seines Opus 15. Der Opernkomponist Julius Bittner brachte aus seiner Heimat Österreichische Tänze /Wien, Universaledition/. Sein eckig-plumper Rhythmus, seine Operntremoli, seine bizarren Ausweichungen liegen jedoch dem österreichischen Tanzidiom fern. Der Klaviersatz wächst ins Orchesterale, da er nicht aus dem Instrument geboren ist.

Der ungarische Komponist Tibor von Kazacsay versöhnt uns mit seinen aufrichtig empfundenen und blitzsauber niedergeschriebenen Plaudereien. Aus dem Kinderreich betitelt sich sein 10 Charakterstücke umfassendes Opus 4 /Budapest, Bárd/. Stückchen wie In der Tanzstunde, Wiegenlied, Im Märchenwald sind harmlose Sachen und werden gut musizierende Kinder beglücken. Seine Lyrischen Stücke in 4 Heften

(Opus 12) /Budapest, Bárd/ verlangen keine Virtuosen, nur etwas reifere Köpfe. Kazacsays Musik steigt nicht in Schächte eines Neulands sondern geht in die vernachlässigten Felder der anspruchslosen Gebrauchs- und Hausmusik.

Warum mußten die Idyllen des Wiener Musikphilologen Egon Wellesz /Wien, Universaledition/ das Tageslicht erblicken? Sein gesunder Musiksinne hätte das Geklingel und Geraune nicht aufs Papier projizieren dürfen.

Klavierschule Die Literatur an Klavierschulen ist überaus reich. Sie sind allesamt schlecht.

da der angehende Pianist im Keim seiner Entwicklung mit populären Mätzchen verdorben wird. Hinter den Verfassern der Schulen stehen die Eltern des Kindes, die sich bald an dem Erfolg erfreuen möchten. Etüden erfreuen nicht, um so mehr so etwas Trallera, am liebsten leichtgemachte weichende Winterstürme Wagners. Das ist ein Unfug, Verderb. Es mußte August Halm kommen. Seine Klavierübung, ein Lehrgang des Klavierspiels nach neuen Grundsätzen, zugleich erste Einführung in die Musik /Stuttgart, Zumsteeg/ begrüßen wir freudig: Endlich die erste musikalische, grundmusikalische Kindererziehungsmöglichkeit. Seit vielen Jahren suchten wir nach einer Schule, die für werdende Musiker, nicht bestenfalls für klimpernde Dilettanten, für arienhungrige Eltern geschrieben wurde. Hier ist sie. (Eine spätere Neuauflage müßte so redigiert werden, daß der Kursus ununterbrochen, ohne Vor- und Rückschau möglich wird. Im ständigen Herumblättern müssen liegt die einzige Unzulänglichkeit des herrlichen Werks.) Diese Schule des Musikers par excellence gibt keine Schreibtischklugheit, sie beruht auf einer langjährigen Lehrerfahrung des, leider auch als Komponist und Ästhet unbekannten Verfassers. Diese Schule sollte in alle Musikanstalten Eingang finden. Allerdings müßten die Lehrenden erst selber lernen. Wie viele von ihnen würden in Halms Werk den Altschlüssel zum erstenmal erblicken! Wie viele Klavierlehrer würden erst klaren Einblick ins Schaffensgebiet der Musik bekommen!

Der vorliegende 1. Band leitet vom ersten Anfang bis zu Beethovens leichteren Variationen und Bachs kleineren Präludien und Inventionen. Es sei wiederholt: Halms Klavierübung ist inhaltlich

die wichtigste Neuerscheinung in der didaktischen Musikkultur, und es ist ihr weiteste Verbreitung zu wünschen. Dann würde das musikalisch verpuppchende deutsche Volk genesen.

Dilettantismus Es gibt einen Dilettantismus, dem man lächelnd das Flattern um die heilige Flamme der Kunst gestattet. Es gibt aber Dilettanten, die sich zu nahe ans Licht heranwagen und nur Schattenflecke, die ihre plumpen Fittiche werfen, hinterlassen. Ein solcher Lichtschwärmer ist der Sanatoriumsarzt Adolf Liebeck, dessen Lieder in dieser Rundschau (1920 I, Seite 554) bereits besprochen wurden; seine Klaviermusik bewirkt notgedrungen eine starke Korrektur des damals ausgesprochenen immerhin wohlwollenden Urteils. Es gehört eine für einen gewiß gebildeten Menschen unverzeihbare Beschränktheit dazu solche Zwei Phantasieen (Opus 3), solche Vier Nachtstücke (Opus 4 und 9), solchen Traum der Liebe (Opus 10), solche Variationen (Opus 14) und ein solches Deutsches Scherzspiel (Opus 15) bei einem der besten Verleger, bei Tischler & Jagenberg in Köln, erscheinen zu lassen. Man merke: Phantasie-, Nacht- und Traumstücke: für unsichere Kantonisten die geläufigsten Formen für ihre amorphen Habseligkeiten. Man braucht nicht einmal seine Raffael- oder Michelangelophantasie zu durchblättern. Das dazu geschriebene Vorwort genügt, um festzustellen: Diesem Mann kann nicht geholfen werden. Undesinifizierter chronischer Dilettantismus. Von Musik keine Spur, und was noch atmet, bröckelt sich von Takt zu Takt totmüde ab. Ein eigenes Kapitel bilden die vielen Vortragsanweisungen. Der spielende Genießer hat das Regiebuch eines Theaterregisseurs vor Augen. Für alles wird gesorgt. Es fehlen nur etwa noch die Vermerke für die farbigen Szenenlampen. Fast Takt für Takt äußert der Meister deutsch und italienisch seine Wünsche. Am schönsten ist es im Liebestraum. Hier die Wünsche der 1. Seite: Sinnend, gedehnt, espressivo, zögernd, voller einsetzend, düster getragen, weich, etwas leiser, poco ritenuto, schwellend und dolce, Oberstimme wehmütig, Mittelstimme sanft, ruhig verrinnend, oben sehr zart und weich, in der Mitte wieder leise bewegt, etwas gedehnt. Dies innerhalb eines guten Dutzends Takte. Von einer modulierten Akkordbrechung als *cis e g - h c e g* verlangt er, sie solle

„gleich einer Woge im Augenblick, wo sie sich zögernd bricht“, gespielt werden. Das Gebet am Feierabend holt er sich aus Schumanns Magazin (Abendlied), verlangt aber von den Tönen *as ges f* (die übrigens antischumannisch mit der Mittelstimme Oktavenparallele bilden), sie seien „nicht zu stark betont, flach und weich hingelegt“. In seiner tönenden Selbstbetrachtung Vom Traum des Kämpfenden (aus Opus 9) soll ein einziger Fünfzehnteltakt „riesenhaft anschwellend“ aufragen, um im darauf folgenden Dreivierteltakt „ruhiger, sehr innig und überquellend“ zu verenden. Fügt man noch hinzu, daß Liebeck der erste (und hoffentlich letzte) Komponist ist, der ein Es-Moll-Thema so variiert, daß er von der 5. Variation ab im marsentfernten E-Moll glänzt und mit einer 8. Variation in E-Dur (!) schließt, so hat man das Portrait dieses Dilettanten gezeichnet, und der Leser ist gewarnt.

Biographie Die letzten Jahre waren überaus reich an biographischen Neuerscheinungen. Schriftsteller und Verleger merkten, daß das Publikum weniger die Werke selbst als die Personen kennen lernen möchte. Man liebt anekdotische Plaudereien und konstruiert sich sodann ein Bild der Musik, da sie sonst für Genießer nicht wie Objekte der bildenden Kunst greifbar ist. Der Belgier Ch. van den Norren ließ eine genaue Lebens- und Werkbeschreibung des Orlando di Lasso erscheinen (Paris, Alcan). Die ästhetische Analyse Lassoschen Schaffens, das weit über 2000 herrliche A-cappella-Chöre umfaßt, verdient eine ganz besondere Beachtung. Warum hört man in Deutschland Lasso nicht mehr? Weil die Chöre seit 150 Jahren nur mit der Stütze des Orchesters singen können. Die reine Vokalkultur scheint verloren gegangen. Über Emanuele d'Astorga, den Zeitgenossen Bachs, hat sich eine große Literatur bunter Romantik mit spukhaftem Einschlag gebildet, zu der Friedrich Rochlitz 1825 den Grund legte. Die Abenteuergeschichten, die auf die Opernbühne gedrungen waren, hat der neueste Biograph d'Astorgas Hans Volkmann in seiner nunmehr in 2 Bänden vollständig vorliegenden Biographie (Leipzig, Breitkopf & Härtel) als Phantasiegeburten aufgedeckt. Volkmanns verdienstvolle Arbeit füllt eine Lücke in der Musikgeschichte aus; sie beruht auf emsigem Studium aus den spärlichen Quellen und

den zahlreichen Manuskripten, die in europäischen Bibliotheken verstreut sind. Carl Krebs stellt ein Triumvirat auf die Beine. Die kleine historische Studie rafft Haydns, Mozarts, Beethovens Lebenslauf in knapper Form zusammen /Leipzig, Teubner/, nicht ohne treffende Analysen einiger für die Musikerpersönlichkeit besonders kennzeichnender Werke. Die Veranlassung zu dem Büchlein, das bereits in 3. Auflage erschien, waren 6 Vorträge für Arbeiter. Krebs verstand es ein im besten Sinn des Wortes volkstümliches Werk zu schaffen, das auch durch wohlfeilen Preis seinem Zweck dient und so hoffentlich viel Eingang in musikalisch interessierte Kreise finden wird.

O. Jahns große 2bändige Mozartbiographie war 2 Jahre lang vergriffen. Statt einen unveränderten Neudruck zu bringen, hat nun der Verlag Breitkopf & Härtel den Leipziger Musikdozenten Hermann Abert beauftragt eine vollständige neue und erweiterte Ausgabe zu schaffen. Abert hat das Werk (bisher ist nur der 1. Band erschienen) einer Revision unterzogen, die kaum ihresgleichen in der musikalischen Geschichtsforschung findet. Jeder Jahnsche Satz ist auf seine Richtigkeit untersucht, Abert hat keine Mühe gescheut ihn eventuell zu verändern respektive mit neuen Fußnoten zu versehen. Nach dieser einer Neuschöpfung gleichkommenden Redaktion erscheint die nunmehr 5. Auflage als die geschichtlich und musikphilologisch unüberbittbare Mozartbiographie. (Notabene: Auch Chrysanders Händel war bis vor einem Jahr vergriffen; die Neuausgabe /Leipzig, Breitkopf & Härtel/ erfolgte hier ohne Revision. Adolf Aber, einer unserer bestausgerüsteten Händelkenner, hätte aber den Torso des 3. Bandes ergänzen sollen, zumal in Chrysanders Nachlaß die Skizze zum Schlußband vorgefunden wurde. Anders als die Jahn-Abertsche Mozartbiographie ist die von Henri de Curzon verfaßte Arbeit /Paris, Alcan/. Curzon sieht, in echt französischer Weise, Mozart von innen, aus dem Temperament des Genies emporwachsen: auf Quellenforschung geht er nicht ein. Das lebendige Werk zeigt den ekstatischen Mozartverehrer, der seine Arbeit dem berühmten französischen Mozartbiographen Théodore de Wyzewa widmet. Es wäre sehr zu wünschen, daß das Buch, ebenso wie es mit Pirros Bach geschah, ins Deutsche übersetzt würde.

An Vollkommenheit steht unter all

diesen biographischen Arbeiten Walter Dahms' Mendelssohnbiographie an erster Stelle /Berlin, Schuster & Loeffler/. Der Fall Mendelssohn ist heikel. Man nimmt mit dankbarem Gefühl die Sommernachtsmusik und das fast totgespielte Violinkonzert in sich auf. Die elegante Mittelromantik, die Mendelssohns Zeitgenossen als himmlische Offenbarung priesen, ist uns aber recht fade geworden. Dahms gelang es nicht nur Mendelssohns Persönlichkeit und seine Kunst ohne jede Schwärmerei wieder mit pulsierendem Leben zu füllen, er gab auch ein historiographisches Kunstwerk, eine inhaltlich und formal mustergültige Arbeit an sich. Mit wenigen, doch liebevollen Strichen ist der Begriff Mendelssohn als die »Verklärung des Überlieferten mit eigenem Geist« klargelegt. Wiederholt mußte ich den hochbedeutenden Abschnitt Genie oder Epigone lesen. Ich bin überzeugt: Man kann wohl über Mendelssohn quantitativ mehr berichten, qualitativ steht Dahms als Muster für jegliche biographische Arbeit da.

La Maras kleine Mendelssohnbiographie hält sich an die äußere Erscheinung. Sie gibt eine gewisse Sachlichkeit, die den Glanz des Objekts mit Staub deckt. La Mara nimmt meist den Ton der in artigen Familienblättern heimisch gewordenen Kunstbegeisterung an. Ein Beispiel dafür liefert die kleine Haydnbiographie. La Mara redet dem Leser ein: »Die Tonkunst ist seit Beethoven ernst geworden.« Es erübrigt sich solche Behauptung zu widerlegen. Doch wenn Franz Liszt La Mara die Chronistenfeder in die Hand drückt, so entsteht ein reizvolles Bündchen von Erlebtem, Miterlebtem. Die Biographie erschien als neubearbeiteter Einzeldruck aus den populären Kleinen Musikerbiographien /Leipzig, Breitkopf & Härtel/, die auch die beiden vorerwähnten Arbeiten umfassen.

Viel plastischer beleuchtet Julius Kapp den Pianistenabbé. In seinem Buch Das Dreigestirn Berlioz-Liszt-Wagner /Berlin, Schuster & Loeffler/ läßt er die 3 Meister zu einander in Wechselbeziehungen treten und dichtet so 3 Freundestragedien: die Kampfgenossen (Berlioz-Liszt), die feindlichen Brüder (Berlioz-Wagner) und die Unzertrennlichen (Liszt-Wagner). Das bemerkenswerte Büchlein benutzt geschickt eine Fülle unverarbeiteten Materials aus dem noch ungehobenen Schatz Berliozscher Feuilletons und zahlreiche ungedruckte Briefe Berlioz, Liszts und Wagners.

Ähnlich wie La Mara schreibt auch Wilhelm Meyer Musikerbiographien. 3 Bände Charakterbilder großer Tonmeister /Bielefeld, Velhagen & Klasing/ wollen Persönliches und Intimes aus ihrem Leben und Schaffen geben. Herhalten müssen Bach, Händel, Haydn, Mozart, Beethoven, Schubert, Mendelssohn, Rossini, Schumann, Weber, Liszt und Wagner.

Bernhard Scharlitt, der Herausgeber der Gesammelten Briefe Chopins in deutscher Sprache, hat mit seiner Chopinbiographie /Leipzig, Breitkopf & Härtel/ ein ungemein sympathisches Werk geschaffen. Auf 100 Seiten schildert er zuerst Chopins Werdegang. Dann folgt eine ästhetische Betrachtung seiner Werke. Ein jedes Opus ist mit dem Themakopf angedeutet, und so bildet die illustrierte Biographie auch ein nützliches Nachschlagewerk, das Pianisten reichliche Anregung bieten kann. Ich las neben Scharlitts Buch zum erstenmal Liszts phantasievolles Chopinbuch und die berühmt gewordene Weißmannsche Biographie. Jedem das seine, doch ist Scharlitt der verlässlichste Erzähler und genaueste Kenner Chopinscher Kunst.

Von Julius Kapp lernte ich eine Meyerbeerbiographie schätzen /Berlin, Schuster & Loeffler/. Im Vorwort heißt es: »Gerade weil wir heute durch ähnliche politische wie künstlerische Verhältnisse für eine Erscheinung wie die seine greifbare Anhaltspunkte und klargelegte Entwicklungslinien haben, ist der Augenblick die Geschichte dieses buntbewegten Künstlerlebens aufzuzeichnen, in dem sich wie in einem klaren Kristall alle Strömungen einer in vielen Farben schillernden Epoche spiegeln und zu Taten verdichten, besonders günstig.« Kapp kann heute, wenn er vom Berliner Hofpomp redet, so manches wagen, was er sich früher nicht getraut hätte. Liebevoll skizziert er den Philantropen und aufrichtigen Kollegen Meyerbeer, den Förderer seiner Rivalen, sein Verhältnis zum Monarchen, ohne blindlings sein Panegyriker zu werden. Das Buch liest sich fast wie ein angenehm dahinfließender Roman, im Meyerbeerstil, das heißt mit spannenden Momenten. Nirgends grau-lebloscher Schreibfischlei, alles empfunden, wie wenn Kapp die »pomphaft-unechte Talmiglanzzeit« Friedrich Wilhelms IV., in der wie alles in Preußen also auch die Kunst befohlen wurde, persönlich mitgemacht hätte.

Vom Opernpomp zum Symphoniepomp.

Von weltlichem Tand zu kirchlichem Flitter. Ich spreche von keinem geringern als von Anton Bruckner, dessen Schüler, der bekannte Wolfbiograph Ernst Decsey, mit einer ausführlichen Lebensbeschreibung und Werkanalyse ihn gegen böse Kritiker und ungläubiges Publikum in Schutz nimmt /Berlin, Schuster & Loeffler/. Decseys Kampfmittel sind: viel Ethos, große Frömmigkeit und blinde Begeisterung, die in den Finalsätzen der Brucknersymphonien das Heil dieser Wagnerfiliale sieht. Decsey will den Organisten mit reinen Händen populär propagieren. Man ist aber des symphonischen Wagnerklangs mit permanenten Streichtremoli und Tubentraras schon heute müde. Als biographische Arbeit steht jedoch Decseys Buch auf einsamer Höhe. Liebe diktierte jeden Satz, jeden Abschnitt. Brucknerfreunde werden daraus mächtige Anregung empfangen.

Kritischer geht der fleißige Walter Niemann an den vielgeliebten Brahms heran /Berlin, Schuster & Loeffler/. Mit strenger Objektivität sibt er das Kalbecksche allzu persönliche, eitel breitgetretene Material und widmet sich mehr dem Schaffen Brahms', indem er seine Werke ausreichend analysiert. Lassen wir Niemann reden: Die äußere Form erstrebt die Brahms'sche Klarheit und Plastik. Kurze scharf umrissene Kapitel, viel direkte Rede (Briefstellen, Äußerungen, Erinnerungen usw.) zur möglichststen Erhöhung des unmittelbaren Leseindrucks. Und wie lebendig ist das alles! Das Kapitel Der Mensch bringt uns mit Brahms in direkte Beziehung; man hat das Gefühl sich bei dem Wiener Grobian als Gast melden zu wollen und als Mitarbeiter der Sozialistischen Monatshefte nur auf Niemanns Empfehlung hin nicht *rutmeten* zu sein. Die Kapitel Der Mensch und Der Pianist, Dirigent und Lehrer verdienen den Sonderabdruck.

Die französische Brahmsbiographie von Paul Landormey /Paris, Alcan/ beweist, daß im siegreichen Frankreich (das Buch ist 1920 erschienen), trotz deutschen Hetzartikeln, Liebe zu deutscher Musik vorhanden ist. Des Verfassers Liebe zur Brahmsmusik überträgt sich auch auf die an Bier schwer dahinwankende deutsche Seele, ohne daß er mit ihr Spott triebe.

Der Wiener Musikwissenschaftler Guido Adler veröffentlicht seine, durch persönlichen Umgang mit Gustav Mahler gewonnenen Impressionen und erweitert

sie zu einer klar gegliederten Biographie mit Seitenblicken auf Mahlers Wirken und Werke /Wien, Universaledition/. Hans Ferdinand Redlich geht weiter. Er betitelt seine Schrift Gustav Mahler: eine Erkenntnis /Nürnberg, A. Carl/ und führt sie über das biographische Maß hinaus. »Für die Welt Mahlers ist«, wie Redlich meint, »Wagner Antipode.« Diesen Ausspruch kann ich nicht unterschreiben. Für solches Antipodentum fehlte Mahler Händelsche Clairvoyance und Stahlhärte. Die 30 Seiten starke Schrift enthält in konzentrierter Form den Inhalt mehrerer dicker Bände und will wirklich gelesen werden. Man spricht wieder von E. N. von Reznicek, dem Berliner Österreicher. Kommt er endlich zur Geltung? Schwerlich. Die orchestrale Ausdehnung seiner Partituren widerspricht der Zahl der Orchester und Orchestermusiker. Max Chop hat seinem Leben und seinen Werken eine biographische Studie gewidmet /Wien, Universaledition/. Der feinsinnige Essayist sieht in Reznicek den »fertigen Meister«, was für den noch lebenden Reznicek zu bedauern ist. Aus den liebenswürdigen, humorvollen Zeilen leuchtet das wolkenverhängte Erdenwallen eines Künstlers der Übergangszeit, von der unterirdischen Gottheit Wagner in Bann gehalten, von der Mitwelt umgangen. Jung mit weißen Haaren. Jung, weil nicht anerkannt.

Totenliste Am 2. Oktober starb in Berlin der greise Meister Max Bruch. Er war 1838 in Köln geboren und begann mit 11 Jahren die Komponistenlaufbahn. Mit 14 Jahren komponierte er seine erste Symphonie. Der Schwerpunkt seines Kunstschaffens liegt ohne Frage in seinen großen Chorwerken mit Orchester, durch die er sich eine hervorragende Stellung errang und Jahrzehnte lang die Konzertsäle beherrschte. Der Zeitgeschmack, die neue Richtung in der Gegenwart, wandte sich dann von seinem von Akademismus getragenen Mendelssohnstil ab. Am 9. September verlor der junge, vielversprechende Nationalökonom und Assistent an der Frankfurter Universität Arthur Wolfgang Cohn im Riesengebirge durch Absturz sein Leben. Außer einer Klanglehre und Arbeiten auf dem Gebiet der Musikpsychologie und -ästhetik hinterließ er auch Lieder im Manuskript. Seine Dissertation hatte das Tonwerk im Rechtssinn behandelt.

In Marburg verschied am 29. August der Universitätsmusikdirektor Gustav Jenner, 55 Jahre alt. Er war der einzige persönliche Schüler Brahms'. Seine Erinnerungen an ihn legte er in einem Buch Johannes Brahms als Mensch, Lehrer und Künstler /Marburg, Elwert/ nieder. Jenner gehörte der Marburger Universität 25 Jahre lang an; er starb an einer Krankheit, die er sich im Feld zugezogen hatte.

Kurze Chronik In Lugo bei Bologna, der Vaterstadt des italienischen futuristischen Komponisten Balilla Pratella, wurde dessen Opernwerk L'aviatore Dro aufgeführt. Pratella hat auch den Text der Oper selbst geschrieben. ◊ Der Deutsche Sängerbund in Nürnberg will die Nürnberger Katharinenkirche, in der die Meistersinger von 1620 an ihre Aufführungen veranstalteten, und die heute verwahrlost ist und als Lagerraum dient, ankaufen, um das Andenken der Meistersinger wieder aufzufrischen. ◊ Unter der Leitung Hermann Scherchens veranstaltet der Leipziger Konzertverein in diesem Winter 100 Orchesterkonzerte; hervorragende Solisten sollen mitwirken. Das bisherige Leipziger Tonkünstlerorchester wird in ein neues Orchester umgebildet werden, das den Namen Grotian-Steinweg-Orchester führen soll, da die Firma Grotian-Steinweg die Mittel dazu hergibt. ◊ Am 26. September begann am Moskauer Staatstheater ein Zyklus von Symphoniekonzerten, ausschließlich von Werken Richard Strauß'. Eine unbeabsichtigte, darum nicht minder treffende Symbolik. Die Straußsche Musik mit ihrem kapitalistischen Grundzug zeigt uns das Verhältnis bolschewistischer Cliquengewalt zu kommunistischer Gesinnung.

KULTUR

Kunstgewerbe / Adolf Behne

Wolkenkratzer Die gelegentlich auch schon vor dem Krieg in der Öffentlichkeit erörterte Frage, ob sich die Einführung des Wolkenkratzers in Deutschland empfehle, ist angesichts der ungeheuren Wohnungsnot von starker Aktualität geworden. Als Wohngebäude kommen Wolkenkratzer bei uns wohl so wenig in Betracht wie in Amerika. Sie können lediglich als Kontorgebäude und Verwaltungszentren angewandt werden. Aber gerade die Errichtung großer Kontor- und Verwal-

tungshäuser würde sehr dazu beitragen können den Mangel an Wohnungen zu lindern, da, namentlich durch die seit dem Krieg mehr und mehr einreißende Übung die Zahl der zu Bureauzwecken verwandten Wohnungen gewaltig ist. Küchen, Badezimmer, Speisekammern werden bei dieser Verwendung nicht ausgenutzt, sind aber gerade die heute am schwersten zu beschaffenden und dabei unentbehrlichen Bestandteile jeder Wohnung. Es ist also ein sehr dringender wirtschaftlicher Grund, der zur Beschäftigung mit dem System des Wolkenkratzers zwingt.

Es liegen mehrere Arbeiten vor, die als Material wertvoll sind. Der Stadtbaurat von Breslau Berg hat für Breslau 2 Projekte riesiger Bureauhäuser aufgestellt, dessen eines rund 36 000 Quadratmeter, dessen zweites sogar fast 100 000 Quadratmeter Nutzraum bringt. Diese Häuser würden etwa 800 respektive 2100 Wohnungen für ihren ursprünglichen Zweck freimachen. Das größere dieser Häuser, am Ufer der Oder gedacht, hat 19 Stockwerke bei zirka 70 Meter Höhe. Für Berlin liegt das Projekt von Otto Kohtz vor auf dem Königsplatz ein kolossales Reichshaus zu errichten, das alle deutschen Reichsbehörden beherbergen könnte. Es geht bis zu 50 Stockwerken (der höchste amerikanische Wolkenkratzer hat 55 Stockwerke), auf einem Bodenraum von fast 17 000 Quadratmeter. Mit Korridoren, Treppen usw. machte die Nutzfläche an 140 000 Quadratmeter aus. Dadurch würde eine ganz gewaltige Summe von Wohnungen frei werden. Auch das Projekt German Bestelmeyers für die Reichsschuldenverwaltung wäre zu nennen. Die Fragen der Wirtschaftlichkeit, der Technik, des Verkehrs, der Feuersgefahr usw. sind mit großer Sachkenntnis durch E. S. Friedrich vom Wohlfahrtsministerium in einem Aufsatz Sollen wir Wolkenkratzer bauen? behandelt worden, den die Bauwelt vom 14. und 21. Oktober 1920 brachte. Friedrich kommt zu dem Schluß, daß auch auf dem Berliner Diluvialboden der Bau von Wolkenkratzern unbedenklich sei, daß allen Gefahren des Feuers, des Windes, des Rostens der eisernen Gerippe usw. sehr wohl begegnet werden könne. Er bejaht also die gestellte Frage. Allerdings weist er nachdrücklich darauf hin, daß wir die amerikanischen Methoden nicht einfach übernehmen könnten. Aus den Erfahrungen, die man in New York auch in der Rentabilität des Wolkenkratzers gemacht hat,

müssen wir lernen. Keineswegs dürfen wir ein rücksichtsloses Aufführen von Wolkenkratzern zulassen, das zum Beispiel in der Umgebung zu einer unerträglichen Verdunkelung der unteren Stockwerke führt. Es kommen nur sehr weite offene Plätze bei uns für derartige Riesenbauten in Betracht. Da aber sollten wir durchaus ihre Vorteile nutzen. Auf die künstlerischen Fragen geht Friedrich nur sehr kurz ein. Von ihnen gilt gleichfalls, daß wir das amerikanische Vorbild nicht einfach kopieren dürfen. Fast ausnahmslos wird bei ihm der ausgesprochene Gittercharakter der Konstruktion durch quasi aufgemauerte Wandungen verkleidet, die in Wirklichkeit nur dünne aufgehängte Platten sind, und fast immer trägt diese Kulisse unangebracht repräsentativen Renaissancecharakter. Die künstlerische Form des Wolkenkratzers muß erst noch gefunden werden. Die Arbeiten Bergs bieten bereits gute Vorarbeit. Sie unterstreichen den Gerüstcharakter, vermeiden alle Verbrämung und arbeiten die vertikale Tendenz heraus. Natürlich wäre es sehr bedauerlich, wenn man versuchen wollte dem Wolkenkratzer einen sakralen Nimbus zu geben. Friedrich kommt zu dem Schluß: »Sicher würden derartige Bauten das Volk mit neuem Lebensmut und neuer Rührigkeit erfüllen und ungezählten Arbeitslosen Gelegenheit zu neuer Betätigung bieten.« Nach Friedrichs Berechnungen wäre die Beschaffung des Baumaterials an Stabeisen usw. möglich.

Kunstunterricht Die Lernenden an den preussischen Kunstschulen haben gemeinsam mit den Münchenern und Weimarerern ein Programm für die Neuorganisation des Kunstunterrichts aufgestellt, dessen besonnene und durchdachte Art sehr gut wirkt. Die Forderungen vermeiden jeden Renommieradikalismus. Die Vorarbeiten des Arbeitsrats für Kunst (Bartnings Lehrprogramm) und Walter Gropius' in Weimar (Staatliches Bauhaus) sind klug benutzt worden. Von den einzelnen Forderungen seien hervorgehoben: Dauernde Zusammenfassung und Leitung des künstlerischen Unterrichts in einem Zentralausschuß für die Berufsausbildung der Künstler beim Kultusministerium; Ablösung der noch dem Handelsminister unterstehenden Fachschulen, soweit sie dem Kunstunterricht im weitesten Sinn dienen. »Alle künstlerische Erziehung muß über den Richtungen, dem Mode und Zeitgeschmack stehen.« »Die Schule

muß ihren problematischen Charakter verlieren und als ein lebendiges Werkstättensystem engste Fühlung mit dem Leben nehmen.«

Das Staatliche Bauhaus in Weimar eröffnete im frühern Marstallgebäude des Dornburger Schlosses eine Abteilung für Keramik, unter der Leitung Gerhard Marcks'.

Als Nachfolger Hans Poelzig's ist zum Leiter der Architekturschule an der Dresdener Kunstakademie Heinrich Tessenow berufen worden, der als Schöpfer der Hellerauer Schule am bekanntesten geworden ist. (Übrigens erregt es berechtigtes Bedauern, daß dieser Bau Tessenows infolge Ankaufs durch eine Fabrik bedroht ist.)

Krause †

Am 14. November starb der hervorragende Bildhauer Max Krause, einige Tage, bevor er seine Lehrtätigkeit am Staatlichen Bauhaus in Weimar beginnen sollte. Seine Würdigung als Künstler bleibe hier dem Bearbeiter der Rundschau Bildende Kunst vorbehalten, der ihm als Freund nahestand. Es muß aber auch in dieser Rundschau Krauses gedacht werden, da seine Arbeiten am Charlottenburger Rathaus (Sparkasse und Brunnenraum) und an einer Schule dieser Stadt fast die einzigen neueren Beispiele echter Bauplastik sind. Krause modellierte nicht im Atelier die Modelle in Ton, um sie an Ort und Stelle von anderen mechanisch ausführen zu lassen. Er war Steinmetz und hatte die herrliche Fähigkeit ganz voller Gefühl für das Material, auch in seinen Zufälligkeiten und Besonderheiten, improvisierend die Form aus ihm zu gewinnen. Niemals verfiel er in äußerliche Dekoration, wofür die köstlichen Köpfe an den Kapitälern der Sparkasse zu Charlottenburg den Beweis erbringen. Schade nur, daß dieser Künstler nie mit einem echten Baukünstler zusammenarbeiten durfte. Seine letzten Arbeiten dieser Art sind die schönen Antragsarbeiten im neuen Erweiterungsbau der Sparkasse. Es ist ein großer Verlust, daß Krause nicht mehr zum Lehramt gekommen ist. Denn er war wie wenige berufen die Jugend als Handwerker und als Künstler zu erziehen. Heute, nach seinem Tod, haben wir niemanden in Deutschland, der so rein aus dem ganz beherrschten Handwerk schüfe wie Max Krause.

Kurze Chronik In New York ist eine Gesellschaft zur Förderung der internationalen

Wiedergeburt des Kunstgewerbes gegründet worden. ◊ Am 23. April 1917 wurde unter den Geleisen der Bahn Rom-Neapel eine unterirdische Basilika entdeckt, wenige hundert Schritte vor der Porta Maggiore. Der Cicerone bringt darüber einen ausführlichen Bericht, wonach das Heiligtum, das wundervoll erhalten ist, einem geheimen Kult diene. Unter dem Altar fand man die Reste eines Hundes und eines Ferkels. Als Entstehungszeit wird die erste Kaiserzeit angenommen. ◊ Bei dem Brand Salonikis ist die Hagia Dimitria völlig zerstört worden. ◊ Auf dem 1. Deutschen Kunstgewerbetag, der während der Messe in Frankfurt am Main abgehalten wurde, ist die Gründung eines wirtschaftlichen Zentralverbands des deutschen Kunstgewerbes beschlossen worden.

Literatur

Eine neue Zeitschrift, die wirklich Daseinsberechtigung hat, und die überaus wichtige Arbeit zu leisten berufen ist, ist die von Martin Wagner redigierte Soziale Bauwirtschaft /Berlin, Verband sozialer Baubetriebe/. Wenn auch die Probleme der Wirtschaft, der Organisation, der Gesetzgebung im Vordergrund der Erörterungen stehen, so will sie doch die künstlerische Erziehungsarbeit nicht vergessen, und ich glaube, daß keine andere Zeitschrift das mit einer so großen Aussicht auf Erfolg tun kann. Sie kommt in die Hände der im Baubetrieb tätigen Hand- und Kopfarbeiter, und die Zahl ihrer Leser aus diesen Kreisen ist sehr groß, nachdem sich die Verbände der Bauarbeiter, der Fabrikarbeiter, der Maler, der Zimmerer, der Maschinisten und Heizer, der Steinsetzer, der Töpfer, der Dachdecker, der Asphalteure und der Bund der technisch-industriellen Angestellten und Beamten dem Verband sozialer Baubetriebe angeschlossen haben. Hier ist wirklich der Platz, auf dem eine fruchtbare Arbeit in künstlerischen Dingen möglich ist. Es wäre ein großes Verdienst Wagners, wenn er die Leser zu den reinen Voraussetzungen der Baukunst hinleiten wollte. An dem Ernst und der klaren Einsicht des Herausgebers kann kein Zweifel bestehen.